

A black and white photograph of a window looking out onto a brick building. The word 'ADLERWERK' is visible in large, dark letters on the building's facade. The window is framed by dark metal. In the foreground, a large, dark, leafy plant is partially visible on the left side. The floor is light-colored and shows shadows from the window and plant.

Lioba Martini

Das KZ und seine Nachbarschaft

Eine sozialgeographische Untersuchung der Nachbarschaft des Konzentrationslagers ›Katzbach‹ in den Frankfurter Adlerwerken

Lioba Martini

Das KZ und seine Nachbarschaft

Eine sozialgeographische Untersuchung der Nachbarschaft des
Konzentrationslagers ›Katzbach‹ in den Frankfurter Adlerwerken

Das KZ und seine Nachbarschaft

Lioba Martini

Frankfurt am Main, 2025

© Lioba Martini

Forum Humangeographie Nr. 21, herausgegeben von den
Professor*innen des Instituts für Humangeographie
Selbstverlag des Instituts für Humangeographie der
Goethe-Universität Frankfurt am Main

ISBN

978-3-935918-30-5



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons
Namensnennung 4.0 International Lizenz.
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Kontakt

Goethe-Universität, Institut für Humangeographie,

Johanna Betz, Anna Verwey

(Schriftleitung Forum Humangeographie)

Theodor-W.-Adorno-Platz 6, 60323 Frankfurt am Main

https://www.uni-frankfurt.de/130850238/Schriftenreihen_am_Institut

» Es war ein relativ kleines Konzentrationslager, aber vergessen kann ich es nicht. Nie im Leben. (...) Diese Hölle kann man nicht vergessen. «
(Ryszard Olek in: Skibinska 2005: 143)

Inhalt

1	Einleitung.....	1
2	Forschungszugänge.....	7
2.1	Fallbeispiel: Das KZ mitten in der Stadt.....	7
2.2	Forschungsstände & Konzepte.....	11
2.3	Theorie: Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen.....	20
2.4	Forschungsfragen & -ziele.....	25
2.5	Methode: Quellenarbeit & Inhaltsanalyse.....	26
3	Forschungsergebnisse.....	31
3.1	Nachbarschaft als soziales Beziehungsgeflecht.....	32
3.2	Geographie-Machen in der Nachbarschaft.....	57
3.3	Nachbarschaft als Region.....	71
4	Fazit & Reflexion.....	73
4.1	Zusammenschau.....	73
4.2	Diskussion der Forschung.....	77
4.3	Ausblick.....	80
5	Literatur- & Quellenverzeichnis.....	82
5.1	Historische Quellen.....	82
5.2	Literatur.....	82

1 Einleitung

Hedwig Höß schlendert mit ihrer Mutter Linna durch den großen Garten des Höß-Anwesens entlang der Lagermauer des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz. Mit einer weitläufigen Geste zeigt sie in den üppigen Garten: »Das ist alles mein Entwurf, die Pflanzen, das Gewächshaus, der Pavillon da hinten«. »Oh Hedi!«, ruft Linna begeistert aus. »Gefällt es dir?«, fragt Hedwig. »Natürlich, gefällt es mir! Wie könnte es mir nicht gefallen!« bekräftigt Linna. Beide wenden sich der Mauer zu:

Linna: »Und das ist die Lagermauer?«

Hedwig: »Ja, das ist die Lagermauer. Wir haben hier noch mehr Weinreben gepflanzt, damit sie zuwächst.«

Linna: »Vielleicht ist Esther Silberman da drüben.«

Hedwig: »Wer war das nochmal?«

Linna: »Bei der ich geputzt habe. Sie war die mit den Lesungen.«

Hedwig: »Ah, ja.«

Linna: »Ich wurde bei der Straßenauktion für ihre Vorhänge überboten. Die Nachbarin von gegenüber hat sie bekommen. Ich habe diese Gardienen geliebt.

Die Blumen hier sind so schön.«

Hedwig: »Die Azaleen da. Es gibt auch Gemüse, ein paar Kräuter, Rosmarin, Rote Beete. Das ist Fenchel...«

Linna: »...Sonnenblumen.«

Hedwig: »Hier haben wir Bienen, von ihnen bekommen wir Honig«

Linna: »Es ist ein Paradiesgarten!«

Sequenz aus dem Drehbuch des Films *The Zone of Interest* (2024)
Jonathan Glazer (o.J.: 3Off.), frei bearbeitet und übersetzt

Nachbarschaft zum Konzentrationslager Auschwitz - dieses Thema rückte der oscarprämierte Film *The Zone of Interest* (2024) in den medialen und gesellschaftlichen Fokus (Deutschlandfunk 2024, Schneider 2024). Viel beachtet und gelobt gelang es dem Film, einen sehr nahen und kompromisslosen Blick in das Alltagsleben der Familie Höß zu werfen. Der Film lebt von aneinandergereihten und oft zusammenhangslosen Alltagssituationen, die sich vor den Zuschauenden kalt, distanziert und unzugänglich

entrollen. Der situative Charakter des Filmes überlässt die Zuschauenden jedoch nicht einer eklektischen Zusammenhangslosigkeit, sondern lässt sie gerade dadurch in die groteske Landschaft dieser ganz spezifischen Nachbarschaft eintauchen. Die brutale Realität des Lagers Auschwitz ist in jeder der belanglos anmutenden Alltagssituationen enthalten, bricht in die Familienidylle ein und lässt sie ins Morbide kippen. So überlegen Hedwig Höß und ihre Mutter ganz beiläufig - zwischen ihren Betrachtungen der Blumen und des Gartens - ob sich ihre jüdische Nachbarin womöglich auf der anderen Seite der Mauer befindet. Jenseits dieser Mauer tobt die Hölle der Vernichtung. Diese dichotome Welt zwischen ›Paradiesgarten‹ und Hölle - nur durch eine Mauer getrennt bzw. verbunden - fängt der Film *The Zone of Interest* auf eindrückliche Weise ein. Hier, in dieser filmischen Nachbarschaft, vereinen sich die gegensätzlichen Realitäten des ›Paradiesgartens‹ und der Hölle zu einer bedrückenden und irritierenden Gleichzeitigkeit.

Beim Schauen des Filmes stellten sich mir unmittelbar Fragen zu dieser beklemmenden Nachbarschaft: Was für ein Ort entsteht an diesem Kontaktpunkt von Verbrechen und Alltag, von Normalität und Exzeptionalität? Was für eine Geographie entfaltet sich durch die Gleichzeitigkeit dieser gegensätzlichen Realitäten? Und was ist überhaupt die Nachbarschaft eines Konzentrationslagers?

Das Phänomen der Nachbarschaft zu Konzentrationslagern hat in den Geschichtswissenschaften, gegenüber einer Fülle an Einzelstudien zu den Lagern selbst, verhältnismäßig wenig explizite Aufmerksamkeit erlangt (Bonneseour 2015: 98ff.). Erst ab den 1990er Jahren entstanden Studien, die sich dezidiert mit dem Thema Nachbarschaft beschäftigen und die gesellschaftliche Einbettung von Konzentrationslagern untersuchen (ebd. 99). Obwohl es sich bei den Fragen nach Nachbarschaften und der gesellschaftlichen Einbettung eines Tatortes um zutiefst geographische Fragestellungen handelt, finden in der Geographie kaum Auseinandersetzungen in dieser Hinsicht statt. Die Geographie beschäftigt sich zwar umfangreich mit (Konzentrations-)Lagern (Minca 2015), betrachtet hingegen die Wechselbeziehungen zwischen Tatort und Gesellschaft sowie eine daraus resultierende Raumwirksamkeit kaum. Auch in der transdisziplinär aufgestellten Holocaustforschung finden zwar rege Auseinandersetzungen mit *Holocaust Geographien* und *Räumen* des Holocaust wie bspw. Konzentrationslagern statt, aber auch hier wird Nachbarschaft bisher nicht aus einer rauminteressierten Perspektive untersucht. Betrachtet man die nationalsozialistischen Lager als maßgebliche Tat- und Verbrechensorte (Wachsmann 2016: 17), erscheint es jedoch verwunderlich, dass ihre gesellschaftliche Einbettung und ihre Nachbarschaften nicht stärker im wissenschaftlichen Fokus stehen. An dieser interdisziplinären Schnittstelle zwischen Geographie, Historiographie und Holocaustforschung ist eine Auseinandersetzung mit Geographien der Nachbarschaft zu Konzentrationslagern noch ein Desiderat. Ich möchte diese Forschungslücke adressieren und in der vorliegenden Arbeit die Nachbarschaft des Konzentrationslagers ›Katzbach‹ in Frankfurt am Main in

den Jahren 1944/45 untersuchen. Dafür entwerfe ich ein interdisziplinäres Forschungsvorhaben zwischen Historiographie und Geographie, bei dem ich historische Quellen auswerte und diese für eine geographische Betrachtung nutze.

In Frankfurt – mitten in der Innenstadt, im Stadtteil Gallus – existierte in den Jahren 1944/45 das Konzentrationslager ›Katzbach‹¹ in den Adlerwerken. Das Konzentrationslager in Frankfurt war eines von über 50 Außenlagern des Konzentrationslagerkomplexes Natzweiler-Struthof und befand sich im Fabrikgebäude der Adlerwerke. Hier wurden 1.616 hauptsächlich polnische Häftlinge interniert, zur Zwangsarbeit in der Rüstungsproduktion gezwungen, ausgehungert, gequält und ermordet. Im Konzentrationslager ›Katzbach‹ wurde der Begriff ›Vernichtung durch Arbeit‹ tödliche Realität: 692 der Häftlinge starben aufgrund der schrecklichen Lebensumstände im Lager und viele weitere auf dem Todesmarsch im Zuge der Auflösung des Lagers (Rudorff 2021: 8). Der Überlebende Ryszard Olek hielt in einem Interview über seine Zeit im Konzentrationslager ›Katzbach‹ fest: »Diese Hölle kann man nicht vergessen« (Skibinska 2005: 143). Dennoch geriet die Geschichte des Konzentrationslagers in der Frankfurter Stadtgesellschaft lange in Vergessenheit. Erst in den 1980er Jahren fanden erste Auseinandersetzungen mit den NS-Verbrechen in den Adlerwerken statt. Nach jahrzehntelangem zivilgesellschaftlichem Ringen um Erinnerung und Aufarbeitung der Verbrechen vor Ort, gibt es mittlerweile ein öffentliches Bewusstsein für dieses dunkle Kapitel Frankfurter Geschichte. 2022 eröffnete im ehemaligen Fabrikkomplex der Adlerwerke eine Gedenk- und Bildungsstätte. Der Geschichtsort Adlerwerke informiert mit einer Ausstellung über die Geschichte der Zwangsarbeit und des Konzentrationslagers in den Adlerwerken zur Zeit des Nationalsozialismus und bietet verschiedene historisch-politische Bildungs- und Veranstaltungsformate an (Geschichtsort Adlerwerke o.J.). Auch in der Ausstellung und der Vermittlungsarbeit des Geschichtsortes spielt die Nachbarschaft des Konzentrationslagers und seine Einbettung in die Frankfurter Stadtgesellschaft eine zentrale Rolle: sowohl die Kontakte zwischen den Mitarbeitenden der Adlerwerke und dem Lager, als auch die Interaktionen mit Anwohner*innen im Gallusviertel werden thematisiert. Die Betrachtung dieser Beziehungen zwischen Lager und Stadtgesellschaft ermöglicht eine kritische Auseinandersetzung mit der Rolle, die die ›ganz normale‹ Bevölkerung im Zusammenhang mit NS-Verbrechen spielte: welche Handlungsoptionen hatten einzelne Akteur*innen und wie haben sie diese genutzt? Die Betrachtung unterschiedlicher Akteur*innenpositionen und damit verbundener Handlungsspielräume jenseits eines dualen Täter*innen-Opfer-Schemas kann eine differenzierte Auseinandersetzung mit den Verbrechen des Holocaust anregen, bei der auch Graustufen von Mitläufer*innen- oder Mittäter*innenschaft berücksichtigt werden können (Schley 1999: 10, Krüger 2018: 9). Gleichzeitig

¹ Bei dem Namen ›Katzbach‹ handelt es sich um eine Tarnbezeichnung, die sich auf das Sprichwort ›der geht ran wie Blücher an der Katzbach‹ (Schlacht an der Katzbach während der Befreiungskriege) bezieht und Ausdruck für energisches und entschlossenes Vorgehen ist (Rudorff 2021: 60f.).

ermöglicht eine Diskussion über die gesellschaftliche Einbettung nationalsozialistischer Tatorte, konkrete Geschichte(n) im eigenen sozialen und geographischen Nahraum zu verorten. Die verstandesmäßige Verschiebung der nationalsozialistischen Verbrechen von ›irgendwo im Osten‹ (z.B. in Auschwitz) in die eigene Stadt, das eigene Viertel oder an die Orte unseres alltäglichen Lebens, kann subjektives In-Beziehung-Setzen zu (eigener) Geschichte anstoßen. Gleichzeitig kann die Betrachtung von Handlungsspielräumen die Relevanz individueller Einstellungen und Verhaltensweisen im eigenen sozialen und gesellschaftlichen Wirkungsfeld aufzeigen und so selbstreflexive Bildungsprozesse anregen. Gerade in einer Zeit, in der Zeitzeug*innen nicht mehr leben und persönlich von ihren Erfahrungen berichten können, gewinnt eine verortete Auseinandersetzung mit NS-Verbrechen an ehemaligen Tatorten und Erinnerungsorten an Relevanz. Die Betrachtung von Verflechtungen dieser Orte in den eigenen Nahraum kann hier einen wichtigen Beitrag leisten, Geschichte greifbar zu machen und lebendig zu halten. Hinzukommend sind in Zeiten, in denen autoritäre, rechtsextreme und menschenverachtende Narrative und Parteien weltweit an Einfluss gewinnen, historisch-politische Auseinandersetzungen mit dem Nationalsozialismus und ein kritisches Geschichtsbewusstsein mehr als angezeigt.

Um meine Forschung zur Nachbarschaft des Konzentrationslagers ›Katzbach‹ nachvollziehbar zu machen, habe ich die vorliegende Arbeit folgendermaßen gegliedert. Im zweiten Teil der Arbeit lege ich die für das Forschungsprojekt relevanten Zugänge dar. Zunächst stelle ich in Kapitel 2.1 das Fallbeispiel vor und gebe einen kurzen Überblick über die Geschichte des Konzentrationslagers ›Katzbach‹.

Im nächsten Kapitel (2.2) unternehme ich eine Suchbewegung nach konzeptionellen und forschersichen Anknüpfungspunkten und stelle einige Forschungsstände an der Schnittstelle zwischen Historiographie, Holocaustforschung und Geographie vor. Hier präsentiere ich verschiedene Ansätze, die sich mit der Beforschung der Verbrechen des *Holocaust* und *Raum* beschäftigen (2.2.1) und sich den Forschungsgegenständen *Lager* (2.2.2) und *Nachbarschaft* (2.2.3) widmen. Ich stelle Arbeiten der geographisch interessierten Holocaustforschung (Fubel et al. 2024) und der *Holocaust Geography Collaborative* vor, die die nationalsozialistischen Verbrechen als zutiefst raumwirksam beschreiben (Knowles et. al. 2014). Um die Nachbarschaft eines Konzentrationslagers zu verstehen, kann es nicht ausbleiben, sich auch dem Lager selbst zuzuwenden. Hier schaue ich, welche Möglichkeiten der Beforschung in der Geographie erarbeitet wurden und präsentiere *Camp Studies* (Minca 2015) und die *Carceral Geography* (Moran 2015). Außerdem stelle ich hier Wolfgang Sofskys (1993) Studie *Die Ordnung des Terrors* vor. Um der Frage nachzugehen, was überhaupt eine Nachbarschaft ist, betrachte ich zum einen historiographische Studien, die Nachbarschaft als soziales Beziehungsgeflecht beschreiben (Schley 1999) und zum anderen einen Ansatz der Geographin Deborah Martin (2003) zu *Enacting Neighborhood*. Da meine Untersuchung auf ein komplexes interdisziplinäres Forschungsfeld aufgespannt ist,

kann ich hier keinen umfassenden Überblick liefern, sondern nur einige Aspekte schlaglichtartig vorstellen.

Aus dieser Auseinandersetzung mit Forschungsständen und ihren jeweiligen Konzeptionierungen ergeben sich eindeutige theoretische Implikationen für mein weiteres Vorgehen. Denn wenn es darum geht, zunächst ein soziales Beziehungsgeflecht und ›Nachbarschaft-Machen‹ (*Enacting*) zu untersuchen, bedarf es eines theoretischen Ansatzes, der subjekt- und handlungszentriertes Forschen ermöglicht. Im Kapitel 2.3 lege ich Benno Werlens (2007, 2008a) Theorie der *Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen* dar, die es ermöglicht handelnde Subjekte in den Fokus meiner Forschung zu stellen. Diesen Ansatz ergänze ich um Überlegungen zu *Placemaking*-Prozessen.

Im Kapitel 2.4 formuliere ich auf dieser theoretischen Grundlage konkrete Forschungsfragen und -ziele. Die erste Frage meiner Arbeit lautet: Welche sozialen Kontakte und Interaktionen schufen ein Beziehungsgeflecht zwischen dem Konzentrationslager ›Katzbach‹ und der Frankfurter Stadtgesellschaft in den Jahren 1944/45? Erst nachdem ich die verschiedenen sozialen Interaktionen zwischen Lager und Stadtgesellschaft rekonstruiert habe, kann ich untersuchen, wie an dieser Stelle Geographie gemacht bzw. eine Nachbarschaft produziert wurde. Die zweite, jetzt geographische Fragestellung lautet demnach: Wie wurde durch das Beziehungsgeflecht zwischen Konzentrationslager und Stadtgesellschaft eine spezifische Geographie (Nachbarschaft) gemacht?

Um diese Forschungsfragen zu beantworten, werte ich Aussagen von Werksangehörigen der Adlerwerke, Anwohner*innen, ehemaligen Häftlingen und anderen Zeug*innen aus, die im Zuge von Ermittlungen der Frankfurter Kriminalpolizei in den Jahren 1945-47 zum Konzentrationslager ›Katzbach‹ unternommen wurden. Im Kapitel 2.5 stelle ich das empirische Material und mein methodisches Vorgehen bei der Auswertung desselben vor. Zunächst lege ich meine initiale Quellenarbeit dar (2.5.1) und skizziere danach das Auswertungsverfahren der inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse (2.5.2).

Im dritten Teil der Arbeit präsentiere ich meine Forschungsergebnisse, die ich anhand der qualitativen Inhaltsanalyse von 45 Zeug*innenaussagen herausarbeiten konnte. Zunächst lege ich im Kapitel *Nachbarschaft als soziales Beziehungsgeflecht* (3.1) die verschiedenen Kontakte und Interaktionen zwischen dem Konzentrationslager ›Katzbach‹ und der Frankfurter Stadtgesellschaft dar und beantworte die erste Fragestellung meiner Forschung. Hier rekonstruiere ich die alltäglichen Kontakte zwischen Mitarbeitenden der Adlerwerke und Häftlingen (3.1.1), zwischen Anwohner*innen und Häftlingen (3.1.2) und die Kontakte, die die SS-Männer (Schutzstaffel) pflegten (3.1.3). Die verschiedenen Kontakte und Interaktionen zeigen ein dichtes Beziehungsgeflecht zwischen Lager und Stadtgesellschaft auf. Besonders

interessant ist in diesem Zusammenhang festzustellen, wie viel der grausamen Realität des Lagers die befragten Zeug*innen mitbekamen und in welchen Interaktions-Situationen die Lagerlogik auch jenseits der Lagergrenzen herrschte und umgesetzt wurde.

Im Kapitel 3.2 präsentiere ich dann die Ergebnisse aus der Untersuchung meiner zweiten Fragestellung und lege verschiedene Prozesse und Praktiken des Geographie-Machens dar, die sich aus den Kontakten und Interaktionen zwischen Lager und Stadtgesellschaft ergaben. Hier ist erstaunlich, wie stark die Ordnung des Lagers das Geographie-Machen an seinen Grenzen beeinflusste. Praktiken, die das Lager und seine Logik reproduzierten, fanden auch in der Nachbarschaft statt und wurden nicht nur von SS-Männern umgesetzt. Die lagerimmanenten Placemaking-Prozesse wurden in die Nachbarschaft externalisiert und dort ebenfalls reproduziert.

Nachdem ich das Geographie-Machen in der Nachbarschaft dargelegt habe, reflektiere ich in Kapitel 3.3 wie sich diese herausgearbeitete Nachbarschafts-Geographie beschreiben und einordnen lässt. Hier entwerfe ich eine Interpretation dieser Geographie als Synthese dichotomer Realitäten: von Alltag und Terror, Normalität und Exzeptionalität.

Im vierten Teil der Arbeit fasse ich mein Forschungsprojekt als Ganzes zusammen und reflektiere es. Zunächst unternehme ich eine Zusammenschau meiner Vorgehensweise und Ergebnisse und ziehe ein Fazit daraus (4.1). Daran anschließend diskutiere ich mein Projekt kritisch und weise auf Auslassungen und Schwächen hin (4.2). Schlussendlich zeige ich mögliche weiterführende Anknüpfungspunkte auf und rege einen Ausblick an (4.3).

2 Forschungszugänge

Zu Beginn dieses Forschungsprojektes stellen sich mir zahlreiche Fragen zu Programm und Vorgehensweise meines Unterfangens. Wie beforsche ich die Nachbarschaft eines Konzentrationslagers? Wo finde ich konzeptionelle, forschersische und methodologische Anknüpfungspunkte für solch ein Projekt? Welche Möglichkeiten gibt es, eine so spezifische historische Geographie zu beforschen? Was beschreibt der Begriff *Nachbarschaft* und was ist demnach der Gegenstand meiner Forschung? Und aus welcher Perspektive kann ich ihn untersuchen?

Im diesem Teil meiner Arbeit möchte ich diesen grundlegenden Fragen nachgehen und in einer Suchbewegung Anknüpfungspunkte und Möglichkeiten ermitteln, mich meinem Forschungsgegenstand anzunähern. Zunächst stelle ich das Fallbeispiel meiner Arbeit, die Geschichte des Konzentrationslagers ›Katzbach‹ vor und lege meinen Zugang zum Forschungsfeld dar. Daran anschließend stelle ich einige Forschungsstände vor, die konzeptionelle Anknüpfungspunkte für mein Projekt bieten. Danach präsentiere ich eine theoretische Perspektive mit Hilfe derer ich konkrete Forschungsfragen und -ziele formuliere. Zum Schluss stelle ich das empirische Material und den methodischen Zugang meiner Forschung dar.

2.1 Fallbeispiel: Das KZ mitten in der Stadt

Die Adlerwerke wurden 1889 gegründet und Anfang des 20. Jahrhunderts zu einem der größten Arbeitgeber im Frankfurter Stadtteil Gallus. In den Adlerwerken wurden Fahrräder, Schreibmaschinen, Motorräder und Autos produziert (Rudorff 2021: 20ff.). Ab 1939 stellten die Adlerwerke auf Rüstungsproduktion um und wurden zum größten Schützenpanzer-Produzenten im Deutschen Reich (ebd. 28ff., Kaiser und Knorn 1994: 49ff.). Um den Arbeitskräftemangel aufgrund der zur Front eingezogenen Arbeiter*innen auszugleichen, wurden ab 1941 Tausende ausländische Zwangsarbeiter*innen in den Adlerwerken beschäftigt (Rudorff 2021: 30ff., Kaiser und Knorn 1994: 63ff.). Da der Arbeitskräftebedarf jedoch zum Ende des Krieges nicht mehr durch die zivilen Zwangsarbeiter*innen gedeckt werden konnte, wurden reichsweit Häftlinge der Konzentrationslager in der Privatwirtschaft eingesetzt. Im Zuge dieser Entwicklung entstanden ab 1943 im gesamten Reichsgebiet unzählige kleinere KZ-Außenlager an Wirtschafts- und Industriestandorten (Rudorff 2021: 35ff.). Im Sommer 1944 wurde in den Adlerwerken das Konzentrationslager ›Katzbach‹ errichtet. Ab August wurden in einem Teil des Fabrikgebäudes Schlafräume, eine Häftlingsküche und Unterbringungen für die SS-Männer eingerichtet (ebd. 62f.). Im September kam der erste große Häftlingstransport aus dem Konzentrationslager Dachau mit 1.000 polnischen Häftlingen, die im Zuge des Warschauer Aufstandes inhaftiert und ins Reich verschleppt wurden (ebd. 63ff.). Insgesamt

wurden 1.616 Häftlinge in das Konzentrationslager ›Katzbach‹ deportiert, die meisten polnischer Herkunft. Sie mussten unter den unwürdigsten Bedingungen in der Rüstungsproduktion in den Adlerwerken Zwangsarbeit leisten. Die Lebensbedingungen im Konzentrationslager waren im Vergleich zu anderen Außenlagern außerordentlich schlecht: man ließ die Häftlinge systematisch verhungern, sie starben an grassierenden Krankheiten oder durch Arbeitsunfälle, erfroren in den kalten Wintermonaten, litten unter den schlechten hygienischen Bedingungen und wurden von den SS-Wachmännern gequält, geschlagen oder ermordet (ebd. 139ff., 208f.). Die Sterblichkeitsrate im Konzentrationslager ›Katzbach‹ war im Vergleich zu ähnlichen Lagern überdurchschnittlich hoch, über 690 von den 1.616 Häftlingen starben in Frankfurt (ebd. 206f.). Hier wird die Verbrechensdimension besonders deutlich: dafür, dass das Konzentrationslager nur etwas mehr als ein halbes Jahr existierte, wurde sein tödlicher Vernichtungszweck in vollem Umfang entfaltet. Der programmatische Begriff der ›Vernichtung durch Arbeit‹ charakterisiert die Zustände in Frankfurt treffend: ökonomische Überlegungen, wie z.B. die Erhaltung der Arbeitskraft zur Aufrechterhaltung der kriegswichtigen Produktion, spielten eine nachrangige Rolle. Neben der SS-Wachmannschaft war auch die Leitung der Adlerwerke für die schlechte Situation der Häftlinge und die hohe Sterberate verantwortlich (Rudorff 2021: 242ff.). Dadurch, dass das Konzentrationslager im Firmengebäude der Adlerwerke untergebracht war, ergaben sich verschiedene Kontaktsituationen zwischen Mitarbeitenden und Häftlingen und den SS-Männern (ebd. 104f.). Da die Häftlinge zum Teil auch außerhalb der Adlerwerke arbeiteten, kam es auch immer wieder zu Kontakten mit Anwohner*innen. So sind viele Situationen bekannt, in denen die Anwohner*innen die Inhaftierten und ihre Lebensumstände wahrnahmen und mit ihnen konfrontiert wurden (ebd. 227ff.).

Im März 1945 wurde das Lager geräumt und die Häftlinge auf einen Todesmarsch Richtung Hünfeld geschickt. Von dort aus wurden diejenigen, die den mehrtägigen Marsch überlebt hatten, in das Konzentrationslager Buchenwald deportiert, wo sie dann im April von amerikanischen Truppen befreit wurden (ebd. 164ff.).

Nach dem Krieg wurde keiner der Verantwortlichen (weder aus der Leitung der Adlerwerke noch von der SS-Wachmannschaft) zur Rechenschaft gezogen und die Geschichte des KZ ›Katzbach‹ verschwand jahrzehntelang aus dem öffentlichen Bewusstsein. Obwohl in den unmittelbaren Nachkriegsjahren Untersuchungen von der Frankfurter Kriminalpolizei und der Oberstaatsanwaltschaft Frankfurt durchgeführt wurden und im Zuge dessen unzählige Zeug*innen befragt wurden, fanden diese Ermittlungsergebnisse und Tatbestände kaum Beachtung in der Frankfurter Stadtgesellschaft (ebd. 302ff.). Lediglich zwei der Hilfswachmänner der Adlerwerke, die von der SS mit der Bewachung der Häftlinge am Arbeitsplatz beauftragt wurden, wurden wegen Misshandlungen an Häftlingen verurteilt: Heinrich Kiefer zu sieben Monaten und Karl Faust zu drei Jahren Gefängnis (ebd. 307). Die Mitverantwortung der Unternehmensleitung der Adlerwerke wurde im Zuge der Ermittlungen nicht weiterverfolgt (ebd. 305). Die

Ermittlungsverfahren von Kriminalpolizei und Staatsanwaltschaft wurden mit der Begründung eingestellt, dass die hauptverantwortlichen SS-Männer nicht ausfindig zu machen seien (ebd.).

Erst vier Jahrzehnte später wurden die Verbrechen in den Adlerwerken erneut thematisiert. Die beiden Lehrer Ernst Kaiser und Michael Knorn (1994) begannen Mitte der 1980er Jahre eine erste systematische Untersuchung der Verbrechen in den Adlerwerken. Ihre Studie *Wir lebten und schliefen zwischen den Toten – Rüstungsproduktion, Zwangsarbeit und Vernichtung in den Frankfurter Adlerwerken* blieb fast 30 Jahre die einzige Publikation zum Thema. Erst ab den 1990er Jahren begann eine intensivere Auseinandersetzung mit der Geschichte des Konzentrationslagers. Zivilgesellschaftliche Initiativen und engagierter Bürger*innen begannen Aufarbeitungs- und Erinnerungsprozesse anzustoßen und bemühten sich um einen Gedenkort. 2005 veröffentlichte Joanna Skibinska eine Sammlung von Interviews mit polnischen Überlebenden des Konzentrationslagers ›Katzbach‹ unter dem Titel *Die letzten Zeugen*. Und 2021 wurde der Bericht des ehemaligen Häftlings Janusz Garlicki *Von der Wahrscheinlichkeit zu überleben* ins Deutsche übersetzt und publiziert. Ebenfalls 2021 legte die Historikerin Andrea Rudorff ihre umfassende Studie *Katzbach – das KZ in der Stadt* vor. Erst über 70 Jahre nach der Auflösung des Konzentrationslagers wurde 2022 die Gedenk- und Bildungsstätte Geschichtsort Adlerwerke eröffnet (Geschichtsort Adlerwerke o.J.). Eine Ausstellung im ehemaligen Firmengebäude der Adlerwerke informiert über die zwei Verbrechenkomplexe der Zwangsarbeit und des Konzentrationslagers. Insbesondere historisch-politische bzw. gedenkstättenpädagogische Vermittlungsformate für Jugendliche und Erwachsene gehören zur Arbeit im Geschichtsort.

Betrachtungen der Nachbarschaft des Konzentrationslagers begleiteten die Auseinandersetzungen mit der Geschichte vor Ort. Bereits in den 1970er Jahren beschäftigte sich ein Anwohner des Gallusviertels mit dem Thema auf literarische Weise. Hans Frick (1978) schildert in seinem Roman *Die blaue Stunde* seine Jugend in der Nachbarschaft des Konzentrationslagers. Er beschreibt, wie sich die SS-Wachmänner in der Nachbarschaft verhielten und skizziert unzählige Situationen, in denen die grausame Realität des Lagers im Gallusviertel präsent war (Frick 1978: 36ff., 49ff.). Er veranschaulicht die nationalsozialistische und teils boshafte Atmosphäre im Viertel eindrücklich und berichtet von Anfeindungen und Schikanen, die er und seine Mutter (er galt als ›halbjüdisch‹) über sich ergehen lassen mussten (ebd. 16f.).

In der Studie von Andrea Rudorff (2021) wird die Nachbarschaft des Lagers und seine gesellschaftliche Einbettung ebenfalls thematisiert. So geht Andrea Rudorff bspw. auf die Rolle der Werksleitung der Adlerwerke ein (Rudorff 2021: 232ff.), schildert Kontakte zwischen Häftlingen und der Arbeiter*innenschaft (ebd. 104ff.) oder beschreibt die Kontakte der SS-Männer in der Nachbarschaft (ebd. 100ff.).

Auch in der Ausstellung des Geschichtsortes Adlerwerke spielt das Thema Nachbarschaft eine zentrale Rolle. Hier gibt es ein Arbeitsbuch, in dem sich Besuchende mit Aspekten der gesellschaftlichen Einbettung des Lagers beschäftigen können. Kontakte zwischen Werksangehörigen und den Häftlingen, aber auch Kontakte zu Anwohner*innen werden hier betrachtet. Außerdem werden etliche Situationen vorgestellt, in denen die Häftlinge im Stadtbild wahrnehmbar waren: bei der Arbeit des sog. Außenkommandos zur Beseitigung von Bombenschutt, bei Entlausungsaktionen in der nahegelegenen Ackermansschule oder auf der Route des Todesmarsches. Eine Situation, die in der Ausstellung ebenfalls thematisiert wird, ist die Ermordung der beiden ukrainischen Häftlinge Adam Golub und Georgi Lebedenko. Die beiden Häftlinge flohen kurz vor Kriegsende aus dem Konzentrationslager und versteckten sich in benachbarten Häusern. Anwohner*innen entdeckten und vierrieten sie jedoch, woraufhin sie von der SS auf offener Straße erschossen wurden. 1997 wurde ein kleiner Platz im Gallusviertel in Erinnerung an die beiden Geflohenen *Golub-Lebedenko-Platz* genannt (Initiative gegen das Vergessen o.J.). Dieser Platz steht sinnbildlich für die Einbettung des Konzentrationslagers in die Frankfurter Stadtgesellschaft und reflektiert die Handlungsoptionen, die Anwohner*innen in der Konfrontation mit dem Konzentrationslager hatten. Der Golub-Lebedenko-Platz ist Teil vieler der interaktiven Vermittlungsangebote des Geschichtsortes. So führt bspw. eine digitale Schnitzeljagd zu diesem Ort, um mit Teilnehmenden ins Gespräch über Handlungsspielräume und -Optionen zu kommen.

Mein Zugang zum Forschungsfeld ergibt sich aus meiner Tätigkeit als Vermittlerin und ehrenamtlich Engagierte im Geschichtsort Adlerwerke. Im Laufe meines Studiums suchte ich nach Möglichkeiten, mein Interesse an der Geschichte des Nationalsozialismus mit meinem Studienfach Geographie zu verknüpfen - eine Tätigkeit als historisch-politische Bildnerin an einem ehemaligen NS-Tatort lag da nahe. Durch meine Aktivitäten im Geschichtsort Adlerwerke habe ich einen sehr begünstigten Zugang zu meinem Forschungsfeld. Hier kann ich mich auf meinen in den letzten Jahren vor Ort angesammelten Wissensfundus stützen, der mir auch bei der Entwicklung einer Forschungsidee zugutekommt.

Die Schwierigkeiten, die eine berufliche oder aber regelmäßige (hier auch forschende) Auseinandersetzung mit Verbrechen des Nationalsozialismus mit sich bringen, sind vielschichtig. Zum einen versuche ich mich von den Gräueltaten, mit denen ich mich tagtäglich beschäftige, ein Stückweit zu distanzieren. Andernfalls würde die Arbeit emotional unmöglich. Zum anderen habe ich jedoch den Anspruch, meine Auseinandersetzungen möglichst *involviert* zu führen. Ich erachte eine Beschäftigung mit der Geschichte des Nationalsozialismus für wichtig - insbesondere für ein Verständnis der Gegenwart sowie für gesellschaftspolitisches Handeln in ihr. Meiner Meinung nach ist deshalb in diesem Kontext auch nur involviertes Forschen möglich. Involviert in dem Sinne, dass die Motivation für diese Auseinandersetzungen stets das Streben nach einem

Beitrag zu einer demokratischen, diskriminierungsfreien und menschenwürdigen Gesellschaft beinhaltet.

Das bedeutet, dass ich im Forschungsfeld durchaus nicht neutral oder extern positioniert bin und mitnichten versuche »wertfreie« Forschung zu betreiben. Im Gegenteil leiten mich antifaschistische, antirassistische, anti-antisemitische, demokratische und emanzipatorische Einstellungen an, sowie die Überzeugung, dass es sich durchaus lohnt für eine menschenwürdigere Gegenwart und Zukunft aus der Geschichte zu lernen. Dies ist insbesondere in einer Zeit aufstrebender rechtsextremer und menschenverachtender Diskurse, Parteien und Politiken angeraten.

2.2 Forschungsstände & Konzepte

In diesem Kapitel skizziere ich einige Forschungsströmungen, die an der Schnittstelle zwischen Historiographie, Geographie und Holocaustforschung arbeiten. Hierbei unternehme ich eine Suchbewegung nach möglichen konzeptionellen und forschersischen Anknüpfungspunkten für meine Untersuchung der Nachbarschaft des Konzentrationslagers »Katzbach«. Da meine Arbeit auf eine komplexe Forschungslandschaft aufgespannt ist, verzichte ich darauf, umfassende Forschungsstände darzulegen. Vielmehr stehen einige wenige Paradigmen und ihre konzeptionellen Entwürfe im Fokus.

Zunächst lege ich dar, wie die Verbrechen des Nationalsozialismus (vor allem der Holocaust) im Verhältnis zu *Raum* gedacht und erforscht werden (2.2.1). Daran anschließend stelle ich einige Forschungsansätze in der Auseinandersetzung mit (Konzentrations-) *Lagern* vor (2.2.2) und skizziere zum Schluss Forschungen, die sich mit dem Konzept der *Nachbarschaft* beschäftigen (2.2.3).

2.2.1 Holocaustforschung und Raum

Der Begriff *Holocaust* (Altgr.: »völlig verbrannt«) beschreibt den Völkermord an den europäischen Jüdinnen*Juden zur Zeit des Nationalsozialismus, wird aber zunehmend durch den Begriff *Shoah* (Hebr.: »große Katastrophe«) ersetzt (Schneider und Toyka-Seid 2024). Die interdisziplinäre Holocaustforschung untersucht nationalsozialistische Massenverbrechen, insbesondere die Shoah.

In der Zeit des Nationalsozialismus wurden Jüdinnen*Juden, Sinti*zze und Rom*nja, Homosexuelle, politisch Andersdenkende, Kommunist*innen und Sozialdemokrat*innen, Mitglieder religiöser Minderheiten, Behinderte, psychisch Kranke, sogenannte »Asoziale« oder vermeintlich Kriminelle und Zwangsarbeiter*innen systematisch diskriminiert, verfolgt, interniert und ermordet. Völkisch-rassistische Wahnvorstellungen einer »arisch-deutschen Volksgemeinschaft«, einem »Volk ohne Raum« oder »Lebensraum im Osten«, waren die Ideologeme, die Ausgrenzung, Verfolgung und schlussendlich die Ermordung devianter Lebensweisen befeuerten und legitimieren sollten (Wachsmann

2016: 17.). Bei der Auseinandersetzung mit systematisch und arbeitsteilig verübten Massenverbrechen und den Orten, an denen sie stattfanden, ist es wesentlich, die konkreten Tatbestände nicht aus den Augen zu verlieren. »Auch kollektive Verbrechen sind letztlich nichts anderes als individuelle Verbrechen im Kollektiv« (Sofsky 1993: 18).

In der interdisziplinären Holocaustforschung - die in der deutschsprachigen Academia stark historiographisch geprägt ist (Bajohr und Löw 2015) - besteht spätestens seit dem *Spatial Turn*² ein reges Interesse am Nexus Holocaust und *Raum* (Steinbacher 2019: 512). Die Historikerin Sybille Steinbacher zeigt jedoch die Gefahr geodeterministischer Rückschlüsse auf, die sich bei der Betrachtung von Verbrechen- oder >Gewalt<-Räumen ergeben können (ebd. 516). Denn das »Nachdenken über Territorialität« (Steinbacher 2019: 516) erhebe in einigen Fällen den *Raum* zum »Subjekt sozialen Handelns« (ebd.): *Räume* »formieren mithin die Wertvorstellungen und die Motive der Täter, mehr noch: sie inspirieren sie zu Gewalt. (...) Sie, (...) nicht jedoch die Menschen handeln« (ebd.). Die Gefahren, die ein solcher Geodeterminismus birgt, fanden in der Geographie zum einen in einer disziplinhistorischen Auseinandersetzung mit nationalsozialistischer Geopolitik und geographisch informierten NS-Großraumideologien wie z.B. »Lebensraum im Osten« Beachtung (vgl. Rössler 1990, Fahlbusch et al. 1989, Reuber 2012: 82f.) und wurden darüber hinaus in der Geographie kontrovers diskutiert (Werlen 2008b: 369ff., Werlen und Lippuner 2011: 690). Der Geograph Benno Werlen fasst mit Blick auf die »räumelnde« Geschichtswissenschaft die Implikationen, die mit solch einem »raumversessenen« (Werlen 2008b: 372) *Spatial Turn* einhergehen und nicht selten in einer »Raumfalle« (ebd.) enden, etwas provokativ zusammen: »Man ist geneigt zu prognostizieren, dass diese Zukunft der neuen Geschichtsschreibung in eine dunkle Vergangenheit weist« (ebd. 371). Sybille Steinbacher schlussfolgert: »Sensibilität für die verschiedenen Implikationen des Raum-Begriffes muss im Ergebnis erst noch entwickelt werden (...). Und auf die Nachbarwissenschaften, namentlich der Geographie, muss sich die Geschichtswissenschaft erst noch einlassen« (Steinbacher 2019: 518). Gleichwohl stellt sie fest, dass unter Einbeziehung eines kritischen sozialkonstruktivistischen Raumkonzeptes, raumbezogene Fragestellungen an NS-Verbrechen durchaus lohnend erscheinen (Steinbacher 2019: 518).

Eine kritisch-konzeptionelle Auseinandersetzung mit *Raum* blieb in der deutschsprachigen Holocaustforschung lange ein Desiderat (Fubel et al. 2024: 31). Letztes Jahr erschien ein erstes systematisches Kompendium zum Nexus *Holocaust* und *Raum* unter dem Titel *Space in Holocaust Research*, worin verschiedene Forschungszugänge und bisherige Studien versammelt werden (ebd. 2024). In ihrem Werk reflektieren die

² In der Humangeographie beschreibt der Begriff *Spatial Turn* einen Paradigmenwechsel hin zu kritischen und raumtheoretischen Auseinandersetzungen seit Ende der 1980er Jahre (Gebhardt und Reuber 2011: 646f.). In den benachbarten Geistes- und Sozialwissenschaften wird der Begriff allerdings oft als lose umrissene Forschungsagenda zu mehr raumbezogenen Fragestellungen gedeutet - dies muss nicht zwangsweise mit einer kritisch theoretischen Auseinandersetzung mit *Raum* als Konzept einhergehen (Werlen 2008b: 369ff., Steinbacher 2019: 513)

Herausgeber*innen die »multifacetedness of the concept of space« (ebd. 33) und betonen seine konzeptionelle Vielgestalt. *Raum* wird hier nicht mehr als a priori vorausgesetzt, sondern sozialkonstruktivistisch definiert und kritisch diskutiert (ebd.).

Holocaust Geographies Collaborative

In den anglophonen Wissenschaften hat sich in den letzten Jahrzehnten hingegen eine regelrechte Subdisziplin zur Erforschung von Holocaust Geographien etabliert. Bereits 1995 konstatieren der Historiker Tim Cole und der Geograph Graham Smith: »the most remarkable blank-spot in geographical research concerns the Holocaust« (Cole und Smith 1995: 300). Der Geograph Derek Gregory (2009) bemerkt im *Dictionary of Human Geography*: »the Nazi Holocaust should surely trouble geography too« (ebd. 339), »it is strange that it should have attracted such little analytical attention« (ebd. 337).

Seither entwickelte Tim Cole eine rege Publikationstätigkeit zu Holocaust Geographien (Cole 2003, 2011, 2016, 2020) und mitbegründete Anfang der 2000er Jahre die *Holocaust Geographies Collaborative*. Ziel der Forschungsgruppe ist es »spaces and places of the Holocaust« aus interdisziplinärer Perspektive zu untersuchen (Holocaust Geographies Collaborative o.J.). Die Forscher*innen Tim Cole, Alberto Giordano und Anne Knowles brachten 2014 ein Standardwerk mit dem programmatischen Titel *Geographies of the Holocaust* (2014) heraus, in dem sie einen systematischen Forschungsstand zur rauminteressierten Holocaustforschung elaborieren, die *Holocaust Geographies* als Forschungsrichtung interdisziplinär verorten, ihre theoretischen und methodischen Zugänge vorstellen und einzelne Forschungsprojekte präsentieren (Knowles et al. 2014).

Die Autor*innen konzeptionieren den Holocaust als ein »profoundly geographical phenomenon« (ebd. 1) und beziehen sich dabei auf Raumkonzepte wie *Space* und *Place* (vgl. Massey 1994):

»Our geographical studies have mainly focused on the spaces and places that people created, occupied, passed through, and endured – the material landscapes that were essential to the implementation of the Holocaust.« (Knowles et al. 2014: 2)

Geographien des Holocaust seien jene *Spaces* und *Places*, die durch den Holocaust transformiert und geprägt wurden: »The Holocaust transformed (...) every place and space it touched.« (ebd. 4). Das Ziel der Forschenden ist es, »to discover and visualize spatial patterns of activity« (ebd. 5), um ein breiteres Verständnis des Holocaust insgesamt zu ermöglichen. Denn die Verbrechen des Holocaust haben nicht bloß Geographien hervorgebracht, sondern konnten nur durch die Etablierung dieser speziellen Geographien umgesetzt werden (ebd.: 2, Cole 2016: 2).

2.2.2 Lager als Gegenstand der Forschung

Um die Nachbarschaft eines Konzentrationslagers zu beforschen, kann es nicht ausbleiben, auch das Lager selbst in den Blick zu nehmen³. Die nationalsozialistischen Konzentrationslager werden als die Geographien der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik schlechthin beschrieben: »Die Konzentrationslager verkörperten wie keine andere Institution des Dritten Reiches den Geist des Nationalsozialismus« (Wachsmann 2016: 11). Eugen Kogon (1974) konstatiert in seiner soziologischen Studie über den Terror des NS-Regimes: »Die Konzentrationslager (...) waren (...) der stärkste Ausdruck dieses Systems (...) und zugleich das wirksamste Mittel« (Kogon 1974: 55). Nur durch die Errichtung eines so umfassenden Lagersystems konnten die nationalsozialistischen Verbrechen begangen werden, weshalb die Lager selbst als Teil der Verbrechen zu verstehen sind (Wachsmann 2016: 17). Auch heute noch stehen die Konzentrations- und Vernichtungslager als Symbol und Chiffre für die unzähligen Menschheitsverbrechen der NS-Zeit (ebd.).

Betrachtet man die Geschichtsschreibung über die nationalsozialistischen Lager, so müssen zwei verschiedene Stränge des Geschichte(n)-Schreibens genannt werden. Zum einen die persönlichen Berichte von Überlebenden und zum anderen die historiographische Erforschung der NS-Lager (Wachsmann 2016: 20). Angestoßen durch die großen Gerichtsverhandlungen zu den Lagern in den 1960er Jahren, begann in der bundesdeutschen Gesellschaft eine stärkere öffentliche Auseinandersetzung mit den Verbrechen in den Konzentrationslagern. Hierdurch angeregt begannen in den 1970er Jahren lokale Gruppen der Geschichtswerkstattbewegung, sich mit NS-Geschichte in ihrer Umgebung zu beschäftigen, oftmals mit dem Ziel der Errichtung von Erinnerungszeichen oder Gedenkorten. In diesem Zusammenhang entstanden unzählige erste Studien zu einzelnen Lagern und Tatorten. Eine solche Studie der »Geschichte von unten« (ebd. 21) ist z.B. die Studie von Ernst Kaiser und Michael Knorn (1994) zum Konzentrationslager »Katzbach«. Obschon einige wenige wissenschaftlich-systematische Untersuchungen der Konzentrationslager bereits in den frühen Nachkriegsjahrzehnten entstanden, wie z.B. von Raul Hilberg (1961) oder Eugen Kogon (1974), begann die Geschichtswissenschaft erst in den 1970er Jahren sich vertiefend mit der Geschichte der NS-Lager auseinanderzusetzen (Wachsmann 2016: 21). Durch den Zusammenbruch des Ostblocks und der damit verbundenen Zugänglichkeit der Archive konnte die Forschung zu den Lagern seit her einen enormen Fortschritt machen. Nikolaus Wachsmann konstatiert: »Nach einer langen Zeit der Vernachlässigung florierte nun die Forschung der SS-Konzentrationslager (...). Diese Welle zeigt keine Zeichen der Abschwächung, die

³ Anzumerken ist hier, dass ich im Folgenden den Begriff *Lager* nicht weiter ausdifferenziere, sondern als Sammelbegriff für die Vielzahl verschiedener nationalsozialistischer Lager (Konzentrations-, Vernichtungs-, Internierungs-, Kriegsgefangenen-, Zwangs-, Sammel-, Stamm- oder Außenlager) verwende. Auch wenn sie teils unterschiedlichen Zwecken dienten und sich hinsichtlich ihrer internen Funktionsweise unterscheiden, sind sie dennoch alle gleichermaßen als Tatorte der nationalsozialistischen Verbrechen zu verstehen.

historische Forschung wächst weiterhin rasant« (ebd.). So erschien z.B. 2021 die umfassende Studie zum Konzentrationslager ›Katzbach‹ der Historikerin Andrea Rudorff. Im Zuge dieser Hinwendung zur systematischen Beforschung der Geschichte der Lager wurden auch die Berichte der Überlebenden wieder stärker rezipiert und neu aufgelegt (z.B. Skibinska 2005). Zeugnisse aus dem Einflussbereich der ehemaligen Sowjetunion konnten teils erstmalig übersetzt und so einem breiteren und internationalen Publikum zugänglich gemacht werden (z.B. Garlicki 2021).

In verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen werden die Konzentrationslager auch jenseits ihrer Ereignisgeschichte als philosophische Größen oder organisatorische Einheit untersucht. Das Lager wird als universeller Ausdruck der Moderne (Zygmunt Bauman), der absoluten Macht (Wolfgang Sofsky), von Biopolitik (Michelle Foucault, Claudio Minca) oder als Ausnahmezustand (Georgio Agamben) verstanden (Wachsmann 2016: 24). Diese universalistischen Zugänge bieten Andockmöglichkeiten für benachbarte sozial- und geisteswissenschaftliche Fragestellungen und finden auch in der Geographie Beachtung. Überlegungen Georgio Agambens zum Lager als *Space of Exception* oder an Michelle Foucault angelehnte Forschung zum Lager als *Biopolitical Technology* werden in der Geographie urbar gemacht und vielseitig rezipiert (vgl. Knowles 2024, Minca 2015, Giaccaria und Minca 2011, Morin und Moran 2015, Moran 2018). Der Geograph Claudio Minca beschreibt die Forschungstätigkeit in der Geographie, die sich dem Gegenstand *Lager* widmet, als *Camp Studies* und verortet sie in der Subdisziplin der Politischen Geographie (Minca 2015: 74). An dieser gegenstandsbezogenen Schnittstelle der Forschung gibt es viele Überschneidungen mit der Forschung zu *Holocaust Geographies* und eine starke Rezeption ihrer Werke (Giaccaria und Minca 2016). Bei den geographischen *Camp Studies* wird im Unterschied zu den *Holocaust Geographies* weniger die Perspektive der Historischen Geographie eingenommen, sondern das Lager stärker in seiner Kontinuität bis in die Gegenwart verhandelt, so z.B. in Form der Lager zur Steuerung globaler Migrationsströme wie Flüchtlingslager oder Internierungscamps (Minca 2015: 74).

Ein weiteres Forschungsparadigma, welches sich in der Geographie etabliert hat und u.a. den Gegenstand *Lager* fokussiert, ist die Forschung der *Carceral Geography* (Moran 2015, Morin und Moran 2015). Die Forschenden untersuchen karzerale Orte und Geographien der Inhaftierung wie bspw. historische Gefängnis-Geographien (Morin und Moran 2015). Karzerale Techniken und Praktiken wie Bestrafung (*Punishment*), Inhaftierung (*Detention*), Gewalt (*Violence*), Überwachung und Kontrolle (*Surveillance, Control*) aber auch Bedrohung und Einschüchterung (*Intimidation*) stehen im Fokus der Untersuchungen (ebd., Moran et al. 2018). *Carceral Spaces* werden als räumlich und zeitlich dynamische Sets sozialer (karzeraler) Praktiken konzipiert und beforscht (Moran 2015: 3, 17).

Eine interdisziplinär wegweisende Studie, die das Konzentrationslager sowohl in seiner räumlichen als auch sozialen Organisationsweise betrachtet, ist Wolfgang Sofskys (1993) Werk *Die Ordnung des Terrors*. Der Soziologe Wolfgang Sofsky beschreibt das Konzentrationslager als Manifestation absoluter Macht. Absolute Macht »beruht nicht auf Ausbeutung, Strafgewalt oder Legitimität, sondern auf Terror, Organisation und exzessiver Tötungsgewalt« (Sofsky 1993: 23). Erst durch die gewaltvolle Zuteilung und Organisation von Zeit und Raum entfalte das Konzentrationslager seine Macht (ebd. 61). Die absolute Macht »sperrte die Menschen in ein räumliches Zonen- und Rastersystem und formierte ihre Bewegungen« (ebd. 29) im Konzentrationslager:

»Die Möglichkeit, sich Orte und Regionen anzueignen, ist für die Insassen verschwindend gering. Absolute Macht zerstört den Raum als Handlungs- und Lebensraum. Der Mensch ist nicht mehr Mittelpunkt seiner Welt, sondern nurmehr ein Objekt im Raum. (...) Soziale Kontrolle verlangt eine innere Gliederung des Raumes. Sie erstreckt sich nicht nur auf Grenzen, Wege und Plätze, sondern auch auf die sozialen Verhältnisse. Um die Kontakte zu lenken, wurde der Lagerraum in Sozial- und Funktionsbezirke zerlegt, in Zonen der Überwachung und Sichtbarkeit. Die Körper wurden im Raum verteilt und zu Kollektiven verdichtet, Zeitpunkt, Tempo und Richtung der Bewegung mit Zwang und Gewalt durchgesetzt. Damit einher ging eine unverrückbare Lokalisierung der Ereignisse. Absolute Macht kettet das Handeln an räumliche Tatsachen, an Situationen und Passagen. (...) Der Terror prägt sich dem Raum auf und verwandelt ihn zum Medium seiner selbst.« (Sofsky 1993: 61)

Die Analyse von Konzentrationslagern müsse laut Wolfgang Sofsky deshalb eine Nahsicht auf jene sozialen Handlungssituationen ermöglichen, in denen Zeit und Raum gemäß der absoluten Macht organisiert, parzelliert, zoniert und zugeteilt werden (ebd. 19, 24).

2.2.3 *Nachbarschaft* als Gegenstand der Forschung

Wolfgang Sofsky beschreibt das Konzentrationslager als »geheimen Ort des Verbrechens« und »verschwiegenen Terrorort inmitten der Gesellschaft« (Sofsky 1993: 70). Diese Perspektive auf das Lager als abgeschlossenen Ort wird in den Geschichtswissenschaften mittlerweile in Frage gestellt:

»Angelehnt an Wolfgang Sofsky dominierte lange Zeit das Bild des Konzentrationslagers als eines von der Umgebungsgesellschaft hermetisch abgetrennten Raumes (...), der jeglichen externen Einflüssen entzogen war. Die (...) Forschung hat jedoch gezeigt, dass die Konzentrationslager auf verschiedenen Ebenen in die benachbarten Gemeinschaften eingebunden waren.« (Bonnesoeur 2015: 98)

Auch wenn die historiographische Forschung zu NS-Lagern seit den 1980er Jahren rasant anwuchs, wurde die gesellschaftliche Einbettung der Lager zunächst nur zögerlich

betrachtet (ebd.). Sybille Steinbacher zeigt in zwei Studien zu den Konzentrationslagern Dachau (1994) und Auschwitz (2000) auf, dass die Lager durch ihre gesellschaftliche Einbettung ihre Existenz sichern konnten (Steinbacher 1994: 229 und Dies. 2000: 181). Frédéric Bonnesoeur betrachtet die Rolle des kommunalen Umfeldes bei der Errichtung der Konzentrationslager Oranienburg (2015) und Sachsenhausen (2018). Frédéric Bonnesoeur und Sybille Steinbacher fokussieren hauptsächlich die institutionelle, infrastrukturelle und ökonomische Einbettung der Lager. Insbesondere der Einsatz der Häftlinge in der Privatwirtschaft ab 1942/43 führte dazu, »dass die Lagergesellschaft zunehmend in die Umgebungsgesellschaft diffundierte und den Alltag der Stadt zu prägen begann« (Bonnesoeur 2018: 52, vgl. auch Steinbacher 1994: 229).

Eine Studie, die verwaltungstechnische und infrastrukturelle Aspekte der Interaktion zwischen Lager und Gesellschaft in den Blick nimmt, jedoch auch vertiefend auf die private, alltägliche Ebene der Nachbarschafts-Interaktionen eingeht, ist Jens Schleys (1999) Studie *Nachbar Buchenwald*, in der er die Beziehungen zwischen dem Konzentrationslager Buchenwald und der Stadt Weimar untersucht. Jens Schley bezeichnet die nachbarschaftlichen Kontakte zwischen Lager und Stadtgesellschaft als einen Normalisierungsprozess des Lagers:

»Die Kontakte zwischen Umwelt und Konzentrationslager schufen ein Interaktionsfeld, welches von der Bereitschaft der in ihm handelnden Menschen geprägt war, das Konzentrationslager als zwar besonderen (...), insgesamt jedoch als »normalen« Ort zu behandeln. Diese Bereitschaft schuf die Voraussetzungen für aktive (...) soziale Beziehungen der Umwelt zum Lager. Die Kontakte zwischen Stadt und Lager öffneten (...) den abgeschlossenen Ort Konzentrationslager, sie gewährten der Weimarer Bevölkerung Einblicke in den Alltag des Lagers und gaben beiden Seiten die Möglichkeit (...) das Lager als »normalen Ort« in ihr Gewissen zu integrieren.« (Schley 1999: 93)

Jens Schley schildert, dass es in dieser Hinsicht kaum ein gesellschaftliches Unrechtsbewusstsein gab:

»Der der Bevölkerung vermittelte Zweck des Lagers, die Inhaftierung von »Volkschädlingen aller Art«, fand Zustimmung (...). Es passte in das Wertekonzept vieler Weimarer Bürger, dass mit Hilfe eines Konzentrationslagers abweichendes Verhalten geahndet und letztendlich vernichtet wurde.« (ebd. 108)

Ein weiteres Normalisierungs- und Stabilisierungsmoment des Lagers sind laut Jens Schley die privaten Kontakte zwischen der SS-Wachmannschaft und Anwohner*innen. Die SS-Männer wurden als »ganz gewöhnliche, nette« (ebd. 95) Männer erlebt, wodurch auch ihre Tätigkeit und das Lager selbst zu einem »normalen« Ort werden konnte (ebd. 109). Die Kontakte zur SS standen wiederum im krassen Kontrast zu den Interaktionen mit Häftlingen. Insbesondere seitdem die Häftlinge vermehrt im Stadtgebiet oder in kriegswichtigen privatwirtschaftlichen Betrieben eingesetzt wurden, entstand ein

»Nachbarschaftsschub« (ebd. 110), der Auswirkungen auf die Stadtgesellschaft hatte: »Jetzt mussten sie [die Weimarer] sich (...) in ihrer Haltung entscheiden« (Schley 1999: 110). Ihre Positionierung war für die Häftlinge existenziell:

»In Extremsituationen, wenn sie einen Häftling bei der Flucht oder bei Sabotageaktionen (...) beobachteten, entschieden sie mit ihrem weiteren Verhalten über Leben und Tod. Kleine Gesten wie eine Schnitte Brot am Wegesrand halfen den Häftlingen zu überleben, andere kleine Gesten wie die Meldung eines Häftlings bei der SS wegen Arbeitsbummelei, führten für den betroffenen Häftling zu Schlägen oder gar Folter. Die Entscheidung, zu helfen oder wegzuschauen oder mitzutun bei der Schikane von Häftlingen nahm den Weimarerern niemand ab.« (ebd.)

In den vorgestellten Studien wird Nachbarschaft als Geflecht aus sozialen Beziehungen beschrieben.

»Die räumliche Nähe von Konzentrationslager und Stadt verschaffte den Beziehungen Weimars zum Lager die Kommunikationsebene, mittels derer sich ein Beziehungsgeflecht entwickeln konnte (...). Am deutlichsten lässt sich dieses Beziehungsgeflecht mit dem Begriff der Nachbarschaft beschreiben.« (ebd. 38)

Nachbarschaft wird in diesem Falle zwar durch geographische Nähe zum Lager initiiert, stellt aber vorrangig ein soziales Gefüge - ein Beziehungsgeflecht - an der sozialen Kontaktzone zwischen Lager und Stadtgesellschaft dar (ebd., Steinbacher 1994: 20).

Die Geographin Deborah Martin (2003) stellt in ihrem Artikel *Enacting Neighborhood* die Schwierigkeiten vor, die mit dem Versuch einer klaren Definition von *Nachbarschaft* hinsichtlich ihrer Territorialität, Identität oder sozialer Heterogenität (im Sinne von *Community*) einhergehen (Martin 2003: 363ff.). Sie plädiert deshalb für ein dezidiert flexibel gehaltenes Konzept von *Nachbarschaft*, denn »[r]ather than seeking a fixed definition that can apply to many circumstances, I argue that research on neighborhoods ought to focus on how neighborhoods are produced socially and, in turn, physically, through cooperation and conflict« (ebd. 361). Deborah Martin legt dar, dass durch lokale Formen sozialer Interaktion ein kollektiver sozio-spatialer Bezugsrahmen entstehe. Diesen Bezugsrahmen bezeichnet sie als *Nachbarschaft* (ebd. 376). Sie schlägt deshalb vor, soziale Nachbarschaftspraktiken (*practice of neighborhood*) oder Nachbarschaft-Machen (*enacting neighbourhood*) zu untersuchen. »I suggest scholars should focus on the practice of neighborhood: the social and political actions of people that define and constitute neighborhoods« (ebd. 380).

Zusammenfassung & Schlussfolgerung

Die nationalsozialistischen Verbrechen werden in der transdisziplinären Holocaustforschung als raumwirksame und raumbildende Phänomene konzeptioniert. Das erscheint auf den ersten Blick trivial - Verbrechen finden natürlich *im Raume* statt und prägen

ihn. Auf den zweiten Blick wird jedoch deutlich, dass konzeptionelle Auseinandersetzungen mit diesen speziellen *Räumen* erst die Möglichkeit anknüpfender Fragestellungen entstehen lassen. Durch eine kritische Auseinandersetzung mit Raumkonzepten können Holocaust Geographien, Tat- und Verbrechenorte nicht nur hinsichtlich ihrer räumlich-physischen Organisationsmuster betrachtet werden, es kann auch untersucht werden, welche Erfahrungen, Wahrnehmungen und Bedeutungen oder Machtkämpfe mit diesen *Places* verbunden wurden und werden (Knowles et al. 2014: 4). So können an dieser Stelle emotionale, semantische oder biographische Perspektiven aber auch Praktiken und Handlungen der beteiligten Subjekte berücksichtigt werden (ebd. 5, vgl. auch Steinbacher 2019: 520). *Raum* wird nicht als vorsoziale Kategorie, sondern als temporäres und dynamisches Set sozialen Handelns verstanden (Massey 1994: 155f.).

Auf der Suche nach konzeptionellen und forschersichen Anknüpfungspunkten konnte ich einige Paradigmen verschiedener Forschungsströmungen herausarbeiten, die ich auch für meine Forschung nutzbar machen kann. Hier liefert insbesondere die konzeptionelle Beschäftigung mit *Nachbarschaft* wegweisende Bezugspunkte für meine Arbeit. *Nachbarschaft* wird sowohl in der historiographischen als auch in der geographischen Forschung als ein relationaler Bezugsrahmen sozialer Interaktionen konzeptioniert. Die Nachbarschaft eines Konzentrationslagers ist demnach zuvorderst als ein *soziales Beziehungsgeflecht* zu verstehen, was durch verschiedene Interaktionen, Kontakte und Beziehungen entsteht bzw. realisiert und produziert wird. *Nachbarschaft* stellt somit keinen in seiner Territorialität fixierbaren *Raum*, sondern vielmehr ein zeitlich und räumlich flexibles, relationales Netzwerk, eine Topographie sozialer Kontakte dar. Diese konzeptionellen Überlegungen machen deutlich, dass ich *Nachbarschaft* nicht vom *Raume* her, sondern vom Subjekt ausgehend denken muss. Interessiere ich mich dafür, was für eine Geographie an der sozialen Interaktions- oder Kontaktzone zwischen Konzentrationslager und Stadtgesellschaft entstand, muss ich meinen Fokus also auf ihre Genese legen und zunächst konstitutive Praktiken und Handlungen, Kontakte und Interaktionen rekonstruieren. Aufgabe meiner Forschung muss es also sein, die Nachbarschaft des Konzentrationslagers ›Katzbach‹ als soziales Beziehungsgeflecht anhand konkreter sozialer Interaktionen und Kontakte zu rekonstruieren, um daran anschließend geographische Implikationen zu untersuchen. Es muss also eine »Rekonstruktion alltäglicher Raumkonstruktionen« (Schlottmann 2005a) unternommen werden, die die historischen, die Nachbarschaft konstituierenden Handlungen fokussiert.

In der Forschung der interdisziplinären Holocaustforschung und der *Camp Studies* konnte ich allerdings kaum Hinweise über die Genese oder soziale Produktion von historischen Geographien finden. Denn, obwohl die Holocaustforschung das handelnde Subjekt ins Zentrum der Erforschung und Rekonstruktion von Ereignisgeschichte stellt (Steinbacher 2019: 516), wird diese grundlegende Überlegung bei der Beforschung des Verhältnisses von NS-Verbrechen zum *Raum* oftmals unberücksichtigt gelassen. Holocaust Geographien und seine *Spaces* werden in der vorgestellten Forschung kaum

hinsichtlich ihrer konkreten sozialen Produktion untersucht. Auch wenn sich die vorgestellten Forschungen auf sozialkonstruktivistische Raumkonzepte berufen und insbesondere subjektive Bezüge wie perzeptive oder semantische Perspektiven berücksichtigen, wird dennoch ein raumwissenschaftlicher Fokus beibehalten. So konstatieren Knowles et al. bspw., dass der Holocaust den *Raum* transformiere, wo er ihn berühre (Knowles et al. 20214: 4). Die *Tatsachen*, die jedoch hinter diesem Vorgang stehen - die von Individuen verübten Verbrechen - werden in ihrer konstitutiven Wirkmächtigkeit vernachlässigt. Die Geographien und *Spaces* des Holocaust werden zwar hinsichtlich räumlicher, sozialer oder diskursiver Ordnungsmuster untersucht (ebd. 5), bleiben in ihrem Gewordensein schlussendlich aber eine Black Box.

Bei der Betrachtung der Forschungsstände zum Gegenstand *Lager* konnte ich allerdings einige Paradigmen herausarbeiten, die Hinweise zur Genese und Produktion solch spezifischer Geographien liefern. So werden in der *Carceral Geography* konkrete soziale Praktiken und Techniken genannt, die *Räume* in karzerale Orte transformieren. Auch Wolfgang Sofsky (1993) verdeutlicht, dass die absolute Macht des Konzentrationslagers insbesondere durch Praktiken der Zuteilung und Parzellierung von Zeit und Raum wirksam wurde.

2.3 Theorie: Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen

Die vorausgegangenen konzeptionellen und forschersischen Reflexionen haben gezeigt, dass soziale Praktiken und Handlungen zentral für das Verständnis der Genese von Geographien sind. Wollen wir Geographien in ihrem Gemacht-Worden-Sein verstehen, ist es angeraten, ihre soziale Produktion zu rekonstruieren. Hierfür ist ein konsequent sozialkonstruktivistischer und handlungszentrierter Ausgangspunkt einzunehmen und ein theoretischer Ansatz nötig, der es ermöglicht »die Statik der Raumanalyse zu vermeiden und sich der Erforschung alltäglicher Konstitutionsprozesse gesellschaftlicher Raumverhältnisse zuzuwenden« (Werlen 2008b: 372).

Der Geograph Benno Werlen plädiert für eine Sozialgeographie, die sich von der geographischen Raumzentriertheit loslöst und die »kategoriale Ordnung der traditionellen Geographie auf den Kopf [stellt]« (Werlen 2008a: 279). »Im Sinne der handlungszentrierten Sozialgeographie sollen die Handlungen der Menschen im Zentrum stehen, das Räumliche wird als Dimension des Handelns gesehen, nicht umgekehrt« (ebd.). Somit steht bei der Sozialgeographie nicht mehr die »Suche nach Raumstrukturen« (ebd. 280), sondern »die Frage, wie Subjekte handeln« (ebd.) im Fokus. Die zentrale Forschungsaufgabe von Geograph*innen sei demnach, »die Analyse der Handlungsweisen, die zu bestimmten Anordnungsmustern geführt haben« (ebd.). Benno Werlen (2007) stellt in seinem theoretischen Werk *Sozialgeographien alltäglicher Regionalisierungen* dieses sozialwissenschaftliche Paradigma als *Geographie-Machen* vor. Handelnde

Subjekte würden mit ihrem alltäglichen Agieren nicht nur Geschichte machen, sondern auch ihre »aktuellen Geographien« (re-)produzieren (Werlen 2008a: 368). Diese Praxis des alltäglichen Geographie-Machens beschreibt Benno Werlen als *Regionalisierungen* (ebd.). Unter alltäglichen Regionalisierungen versteht er demnach »alle Formen (...), in denen die Subjekte über ihr alltägliches Handeln die Welt einerseits auf sich beziehen, und andererseits erdoberflächlich in materieller und symbolischer Hinsicht über ihr Geographie-Machen »gestalten« (Werlen 2007: 194). *Region* ist hier als »sozial konstruierte Einheit« (ebd. 367) zu verstehen, die wiederum »Ausdruck der sozialen Aneignung des Raumes« (ebd.) ist. Regionen werden auch an physisch-materielle Tatsachen fixiert. Statt diese Fixierungen jedoch als a priori zu verstehen, wird hingegen ihr sozialer Bedeutungsgehalt betont (ebd.). Vorhandene physisch-räumliche Strukturen sind somit stets Ausdruck zeitlich vorausgegangener Regionalisierungen (und ihrer stetigen Reproduktion), die wiederum zu den Bedingungen weiteren Handelns werden (Werlen 2008a: 280). Diese zeitlich vorausgegangenen Regionalisierungen können als »gesellschaftliche Tatsachen« (Schlottmann 2005a: 115) in ihrer Genese und Persistenz untersucht werden. Die Geographin Antje Schlottmann zeigt hier eine programmatische Schnittstelle zwischen der Sozialgeographie und den Geschichtswissenschaften auf: mit einer forscherschen »Rekonstruktion alltäglicher Raumkonstruktionen« (ebd. 107) können sich rauminteressierte historiographische Fragestellungen oder historisch interessierte Geograph*innen weniger einer »Historisierung von Raum, Räumen oder Regionen zuwenden, sondern vielmehr der handlungszentrierten Historisierung der alltäglichen Herstellung von Raum« (ebd. 132).

Was sich hier allerdings zeigt, ist, dass sobald Wissenschaftler*innen Regionalisierungen (also spezifisches Geographie-Machen) untersuchen, sie unweigerlich selbst zu Mit-Macher*innen dieser Geographien werden. Ihre (wissenschaftliche) Handlung als Bezugnahme, Beschreibung und Repräsentation stellt ebenfalls einen Regionalisierungsprozess dar. Diesen Prozess beschreibt Benno Werlen als wissenschaftliche Regionalisierungen (Werlen 2007: 200ff.). »Der oder die Beobachtende wird (...) zum Teil seines oder ihres Forschungsgegenstandes »degradiert« und kann das eigene Beteiligtsein am Verorten, Begrenzen und Ontologisieren also nicht vermeiden« (Schlottmann 2005a: 114).

Nehmen wir diese konsequent sozialkonstruktivistische Perspektive gegenüber unserem Forschungsgegenstand ein, stellt sich die Frage nach dem ontologischen Status von *Raum*: denn es bedürfe »einer Raumkonzeption, die sowohl mit den sozialontologischen Bedingungen und konsequenterweise auch mit einer handlungszentrierten Betrachtungsweise kompatibel ist« (Werlen 1999: 218). Benno Werlen schlägt diesbezüglich vor, *Raum* als »ein »Kürzel« für Probleme und Möglichkeiten der Handlungsverwirklichung (...), die sich auf physisch-materielle Komponente beziehen« (ebd. 226), zu verstehen. *Raum* solle demnach nicht als empirisch-deskriptiver, sondern als formal-klassifikatorischer Begriff verstanden werden, der Aspekte materieller Wirklichkeit

nicht vorab inhaltlich festlege, es jedoch ermögliche, sie zu erfassen und zu systematisieren (ebd. 221f., Werlen 2008a: 295). *Raum* stellt in diesem Sinne also einen begrifflichen Platzhalter für die durch ihn beschriebene, von handelnden Subjekten produzierte Konstellation materieller Komponenten dar (Werlen 1999: 226). Diese temporären materiellen Konstellationen können als *Regionen* bezeichnet werden (Werlen 2008a: 367). Eine handelnde Bezugnahme auf sie (»Welt-Bindung« (ebd. 368)), sowie ihre Beschreibung als solche, ist wiederum als *Regionalisierung* zu verstehen (Werlen 2007: 194).

Antje Schlottmann bezeichnet die einstweilige Unbestimmtheit des Begriffes *Region* (sowohl inhaltlich als aber auch in Abhängigkeit von beschreibenden, konzeptionierenden, ergo auch forscherschen Tätigkeiten) als »Region *in suspenso*« (Schlottmann 2005b: 67, Hervorhebung im Original) und hält fest:

»Was (...) betont werden soll, ist die Vorläufigkeit, mit der theoretisch an räumliche Einheiten und überhaupt an Kategorien herangegangen werden muss, wenn die Kategorisierung selbst zum Gegenstand der Betrachtung werden soll und Repräsentation eine wirklichkeitskonstitutive Rolle zugeschrieben wird. (...) Die Selbstverständlichkeit und die scheinbare Gegebenheit einer räumlichen Einheit sind darum als Anzeichen einer Manifestation ihrer >Be-Handlung< (...) zu begreifen.« (ebd., Hervorhebung im Original)

Sie schlägt hier den Begriff der *Tatsache* vor, um Objekte und räumliche Einheiten (also auch Regionen) aus einer handlungszentrierten Perspektive in ihrem Als-Solche-Beschrieben-Worden-Sein bzw. Gemacht-Worden-Sein zu verstehen (ebd. 57). Der Begriff der *Tatsache* bietet sich - nicht nur im Wortsinne - zur Beschreibung des Konzentrationslagers >Katzbach< an. So können wir das Frankfurter Konzentrationslager als *Tatsache* vorausgegangener Regionalisierungen verstehen, die zur materiellen, handlungsbestimmenden und strukturellen Bedingung für weiteres Handeln geworden ist. Dies bedeutet im Umkehrschluss, dass menschliches Handeln im Lager oder in Bezug zu ihm integral von dieser räumlich-materiellen und sozialen Organisation bzw. Ordnung geprägt ist.

Auch Benno Werlen wendet sich in seinem Werk dem Konzentrationslager zu und zitiert in diesem Zusammenhang Wolfgang Sofsky: »Absolute Macht kettet das Handeln an räumliche *Tatsachen*, an Stationen und Passagen« (Sofsky 1993: 61 Zit. n. Werlen 2007: 326, Hervorhebung nicht im Original). Benno Werlen beschreibt das Konzentrationslager auch als »Regionalisierung des Terrors« (Werlen 2007: 342) oder »Geographie der Macht« (ebd. 325).

»Hier wird mit aller Radikalität deutlich, dass - *sozial angeeignet* - Zeit und Raum über ihre normativen Gehalte nicht apriorische Gegebenheiten sind, die jedem Denken und Handeln vorausgehen, sondern mit ihren entsprechenden Relationierungen

konstitutive Einheiten sozialer Wirklichkeit und Machtverhältnisse sind. Über die Relationierungen werden räumliche und zeitliche Ordnungen zu Mitteln der Steuerung sozialen Handelns, zu zentralen Elementen der Handlungsorientierung. Der natürliche Raum wird zum sozialen Zwangsraum mit (...) klar markierten, fein ausdifferenzierten und streng untergliederten Kontrollbezirken.« (ebd., Hervorhebung im Original)

Wolfgang Sofsky beschreibt, wie die absolute Macht über »menschliche Weltbezüge« (Sofsky 1993: 29) herrscht und diese formiert. »Die absolute Macht ist organisierte Macht« (ebd.): »sie [transformiert] die universalen Strukturen des menschlichen Weltbezugs: Raum und Zeit, das soziale Verhältnis zu anderen, das Sachverhältnis zur Arbeit, die Selbstverhältnisse des Menschen« (ebd.). Terror und Organisation sind die »Quellen der Lagermacht« (ebd.): »Sie sperrte die Menschen in ein räumliches Zonen- und Raster-system und formierte ihre Bewegungen, sie steuerte die soziale Zeit, errichtete eine Sozialstruktur, organisierte die Arbeit, die Gewalt und das Töten.« (ebd.)

Möchte ich die Nachbarschaft des Konzentrationslagers ›Katzbach‹ in ihrer Genese bzw. ihrem Gemacht-Worden-Sein untersuchen, beforsche ich das alltägliche Geographie-Machen (Regionalisieren) durch handelnde Subjekte. Da ich *Nachbarschaft* zunächst als soziales Beziehungsgeflecht zwischen Lager und Stadtgesellschaft verstehe (also sozialgeographisch arbeite), muss ich hernach jene Praktiken des Geographie-Machens untersuchen, welche durch die verschiedenen Kontakte und Interaktionen dieses Beziehungsgeflechtes entstanden. Hier wird im Hinblick auf das Konzept *Nachbarschaft* die oben beschriebene Schwebelage oder Vorläufigkeit eines Raumbegriffes besonders deutlich. *Nachbarschaft* muss im Kontext der vorliegenden Arbeit demnach zunächst als begriffliche Hülse verstanden werden, die ich erst mit meinen Forschungsergebnissen, also konkreten Handlungen (des Geographie-Machens), zu befüllen vermag.

Placemaking

Eine theoretische Ergänzung, die die vorläufige Offenheit eines Raumkonzeptes beibehält, jedoch eine denkerische Konkretisierung vornimmt, ist das *Place*-Konzept nach Kevin Hetherington (1997). Er beschreibt *Place* als topologische Netzwerke oder »arrangements (...) of heterogeneous materials« (Hetherington 1997: 185), die als Effekte von Ordering-Prozessen (im Sinne von Ordnen, Anordnen oder Gliedern) verstanden werden können:

»Places then, are materially constituted through an ordering process that involves an ongoing and recursive process that has three parts: i) the placing of materials within a network, ii) arranging those placings so that they can be known and represented (...) and iii) naming those arrangements (...).« (ebd. 192)

Die sozio-gesellschaftlichen Praktiken des Arrangierens (*Placing, Arranging*) und Organisierens (*Ordering*) von Materie und ihren Repräsentationen (*Naming*) in einem Netzwerk stellen zentrale Prozesse des Placemaking dar. Die Prozesse des *Placings* (Platzierens), Arrangierens und Ordnen lassen sich z.B. in den Ausführungen Wolfgang Sofskys wiederfinden, der in Bezug auf das Konzentrationslager ebenfalls die Organisation resp. Zonierung und Parzellierung von Zeit und Raum in den Fokus seiner Analyse stellt (Sofsky 1993: 29). Kevin Hetherington (1997) stellt zudem fest, dass die Prozesse des Ordnen und Arrangierens von Materie und Personen an bzw. zu einem *Place* selektive Vorgänge seien, die stets soziale Ein- und Ausschlüsse schaffen (ebd. 191). Differenz, »that requires ordering« (ebd. 187), sei ein zentrales Element von *Places*: »places are not what lies on either side of the boundary, they are constituted through boundary work« (ebd. 186). Auch die Geographin Doreen Massey (1994) beschreibt *Places* als temporäre und dynamische, in ihrer Identität und Grenze nicht fixierte Knotenpunkte kollektiver Handlungsbezüge und sozialer Interaktionen (Massey 1994: 155f.). Sie legt dar, dass *Places* zwar temporäre *Boundaries* haben, aber nicht durch eine »simple counterposition to the outside« (ebd.) verstanden werden können. Vielmehr sei »that ›outside« (...) itself part of what constitutes the place« (ebd.). Kevin Hetherington beschreibt, dass *Places* gerade durch ordnende *Boundarywork* entlang gesellschaftlicher Differenzen produziert werden (Hetherington 1997: 186). Differenz ist hier als initiales Moment dieser machtvollen Ordnungsprozesse zu verstehen, die wiederum gesellschaftliche In- und Exklusionen produzieren und verfestigen (ebd.). Innen und Außen eines *Places* sind somit ko-konstitutiv und als Effekte des Ordnen und Organisierens von Differenz zu verstehen (ebd.).

Diese Überlegungen zu Placemaking-Prozessen lassen Parallelen zu bereits vorgestellten konzeptionellen Betrachtungen erkennen: sowohl Wolfgang Sofsky (1993) als auch die Autor*innen der *Carceral Geographie* (Moran et al. 2018) beschreiben konkrete Praktiken der Produktion des Konzentrationslagers und karzeraler Orte. Bei Wolfgang Sofsky ist es die Zuweisung, Parzellierung und Zonierung von Zeit und Raum, Dominique Moran et al. (2018) beschreiben karzerale Praktiken als Überwachen, Kontrollieren, Bestrafen oder Inhaftieren. Diese Praktiken können als Formen des Platzierens, Ordnen und Arrangierens (*placing, arranging and naming*) verstanden werden. Insbesondere karzerale Kontexte sind - wie auch Wolfgang Sofsky (1993) darlegt - von rigorosen und machtvollen Ordnungs- und Zurichtungs-Praktiken geprägt, die sich wiederum in entsprechend drastisch arrangierter Materialität manifestieren. Dieses machtvolle Platzieren (*Placing*), Arrangieren und Repräsentieren von Materie und Personen im Raum lässt sich darüber hinaus als Regionalisierungen verstehen (Werlen 2007: 342).

Diese machtvollen sozialen Praktiken ermöglichen es, dem Geographie-Machen im sozialen Beziehungsgeflecht zwischen dem Konzentrationslager »Katzbach« und der Frankfurter Stadtgesellschaft auf die Spur zu kommen.

2.4 Forschungsfragen & -ziele

In diesem Abschnitt meiner Arbeit möchte ich die vorgestellten Zugänge und Überlegungen bündeln und auf ihrer Grundlage konkrete Fragestellungen zur Erforschung der Nachbarschaft des Konzentrationslagers ›Katzbach‹ formulieren, sowie die Ziele meiner Forschung darlegen.

Insbesondere durch die Auseinandersetzung mit dem Konzept *Nachbarschaft* konnte ich theoretische und methodologische Überlegungen für mein Forschungsvorhaben herausarbeiten. Verstehen wir *Nachbarschaft* zunächst nicht als klar definierbaren *Raum*, sondern als *soziales Beziehungsgeflecht*, welches durch soziale Kontakte und Interaktionen zwischen Lager und Stadtgesellschaft entsteht, muss es in meiner Arbeit zunächst darum gehen, diese Kontakte und Interaktionen zu rekonstruieren. Demnach lautet die erste Fragestellung meiner Arbeit:

Welche sozialen Kontakte und Interaktionen schufen ein Beziehungsgeflecht zwischen dem Konzentrationslager ›Katzbach‹ und der Frankfurter Stadtgesellschaft in den Jahren 1944/45?

Um *Nachbarschaft* jedoch aus einer sozialgeographischen Perspektive zu untersuchen, betrachte ich anschließend das Geographie-Machen an der Kontaktzone zwischen Konzentrationslager und Stadtgesellschaft. Der theoretische Ansatz der *Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen* von Benno Werlen (2007) konnte hier eine Möglichkeit aufzeigen, Geographien in ihrer Genese und sozio-gesellschaftlichen Produktionen zu verstehen. Die zweite Fragestellung meiner Arbeit lautet deshalb:

Wie wurde durch das Beziehungsgeflecht zwischen Konzentrationslager und Stadtgesellschaft eine spezifische Geographie (Nachbarschaft) gemacht?

In diesem zweiten Schritt meiner Forschung geht es darum, konkrete Praktiken des Geographie-Machens herauszuarbeiten. Überlegungen zu *Placemaking*-Prozessen konnten hier bereits erste Hinweise liefern: Kevin Hetherington (1997) beschreibt insbesondere Praktiken des Ordners, Arrangierens und Zuweisens als *Placemaking*.

Erst durch eine Untersuchung des Geographie-Machens lassen sich Rückschlüsse über die Beschaffenheit dieser Geographie ziehen, weshalb ich zunächst mit einem vorläufigen *Raum*-Begriff, einer *Region in suspenso* (Schlottmann 2005b: 67) arbeite. Durch das Erarbeiten konkreter Praktiken des Geographie-Machens hoffe ich, schlussendlich einige Charakteristika dieser Nachbarschafts-Geographie zusammenstellen zu können.

Das Ziel meiner Forschung ist es, einen Weg zu erproben, die Nachbarschaft eines Konzentrationslagers aus einer sozialgeographischen Perspektive zu untersuchen. Etwas breiter gefasst möchte ich eine historische Geographie in ihrer sozialen Genese betrachten und damit eine ›Rekonstruktion alltäglicher Raumkonstruktionen‹ (Schlottmann 2005a) unternehmen. Hierbei möchte ich konsequent sozialgeographisch vorgehen und

eine raumwissenschaftliche Verhaftung vermeidend vom handelnden Subjekt ausgehen. Diese Herangehensweise wird bisher in den Werken der rauminteressierten Holocaustforschung wenig beachtet, bietet aber eine mögliche Annäherung an NS-Verbrechen und die sozialen und räumlichen Tatsachen, die durch sie geschaffen werden.

Durch die Untersuchung des Geographie-Machens an der sozialen Kontaktzone zwischen Konzentrationslager und Stadtgesellschaft möchte ich Erkenntnisse über das Verhältnis dieser unterschiedlichen sozialweltlichen *Tatsachen* zueinander gewinnen. Auch wenn in den bereits vorliegenden Studien des Konzentrationslagers ›Katzbach‹ (Kaiser und Knorn 1994, Rudorff 2021) viele der nachbarschaftlichen Beziehungen des Lagers dargelegt werden, hoffe ich durch meine Untersuchung ergänzende Aspekte über die Einbettung des Konzentrationslagers in die Frankfurter Stadtgesellschaft zu liefern.

Ein Aspekt zum Verhältnis zwischen Lager und Stadtgesellschaft interessiert mich in diesem Zusammenhang ganz besonders. Das ist, inwiefern die Logiken und Ordnungsmuster des Lagers auch außerhalb seiner Grenzen anzutreffen waren und umgesetzt wurden. Die Historiker*innen Sybille Steinbacher (1994, 200), Jens Schley (1999) und Frédéric Bonnesoeur (2018) zeigen in ihren Studien zur gesellschaftlichen Einbettung von Konzentrationslagern, dass die Lager keine hermetisch abgeschlossenen Räume waren. Frédéric Bonnesoeur hält in seiner Studie zum Konzentrationslager Sachsenhausen fest, dass zum Kriegsende »die Lagergesellschaft zunehmend in die Umgebungsgesellschaft diffundierte und den Alltag der Stadt zu prägen begann« (Bonnesoeur 2018: 52). In diesem Zusammenhang interessiert mich, inwiefern die Logik des Konzentrationslagers ›Katzbach‹ in die Frankfurter Stadtgesellschaft übertrat und hier das Alltagsleben am Arbeitsplatz in den Adlerwerken oder das der Anwohner*innen im Gallusviertel prägte. Wie gingen Akteur*innen mit dieser Konfrontation um? Durch die Beantwortung meiner Fragestellungen hoffe ich, auch Einblicke in diese Zusammenhänge zu erhalten.

2.5 Methode: Quellenarbeit & Inhaltsanalyse

Um die Nachbarschaft des Konzentrationslagers ›Katzbach‹ zu untersuchen, unternehme ich in der vorliegenden Arbeit einen methodologischen Zwischenschritt an der Schnittstelle von Geschichtswissenschaft und Sozialgeographie. Zunächst erforsche ich das soziale Beziehungsgeflecht zwischen Konzentrationslager und Stadtgesellschaft - hierbei geht es um die historiographische Rekonstruktion sozialer Kontakte und Interaktionen. Im zweiten Schritt untersuche ich das Geographie-Machen entlang dieses sozialen Beziehungsgeflechtes. Die Interdisziplinarität meiner Arbeit erfordert sowohl historiographische Quellenarbeit als auch eine sozialwissenschaftliche Analyseverfahren. Außerdem bedarf es historischer Quellen, anhand derer sich beide meiner Fragestellungen untersuchen lassen.

2.5.1 Quellenarbeit

Die Frankfurter Kriminalpolizei und Oberstaatsanwaltschaft ermittelte nach Kriegsende zu verschiedenen Tatkomplexen im Zusammenhang mit dem Konzentrationslager ›Katzbach‹: zu Morden entlang der Route des Todesmarsches, gegen ehemalige Hilfswachmänner und zum Konzentrationslager selbst (Rudorff 2021: 302ff.). Im Zuge dieser Ermittlungen wurden unzählige Zeug*innen vernommen, darunter ehemalige Häftlinge, Anwohner*innen und Werksangehörige der Adlerwerke. Da mich besonders die Interaktionen zwischen Lager und Stadtgesellschaft interessieren, erscheinen diese Akten besonders spannend, da in ihnen sowohl Aussagen von ehemaligen Häftlingen als auch von lagerexternen Akteur*innen enthalten sind.

Die Ermittlungsakten zum Konzentrationslager ›Katzbach‹, die im Hessischen Hauptstaatsarchiv (HHStAW) liegen, umfassen insgesamt 7 Aktenordner mit jeweils mehr als 200 Blättern. Meine initiale Quellenarbeit bestand darin, diese Blätter mit Aussagen, Befragungen, Briefwechseln, Beweismaterialien, Zeugnissen u.v.m. zu sichten und hinsichtlich ihrer Relevanz, ihres Inhaltes und ihrer Nutzbarkeit für eine weiterführende qualitative Inhaltsanalyse zu bewerten und auszuwählen. Aufgrund der Fülle der Daten habe ich mich auf die ersten beiden Aktenbände beschränkt (HHStAW 461/30007 und HHStAW 461/37574 Bd. I), da sich in diesen beiden Bänden die meisten aussagekräftigen Zeug*innenberichte von Anwohner*innen und Werksangehörigen befinden. Die Entscheidung, ob eine Aussage für eine weiterführende systematische Inhaltsanalyse geeignet ist, habe ich an inhaltlichen Kriterien festgemacht, nämlich daran, ob in ihnen belastbare Aussagen über Interaktionen oder Kontakte zwischen Lager und Stadtgesellschaft getätigt wurden. Als *belastbar* gelten in diesem Falle Aussagen über Kontakte und Interaktionen, die die Befragten sowohl selbst erlebt haben als auch vom Hörensagen mitbekamen. Insgesamt konnte ich aufgrund des Umfangs nicht alle Aussagen berücksichtigen. Im Zuge der Auswahl der Dokumente habe ich bereits eine erste inhaltliche Strukturierung vorgenommen und thematische Kategorien gebildet. Diese sind insbesondere an den aussagenden oder beschriebenen Akteur*innen orientiert: z.B. Kontakte zwischen Angestellten der Adlerwerke und Häftlingen oder Kontakte zwischen Anwohner*innen und SS-Männern. Die Zusammenfassung der ausgewählten Quellen (vgl. Kuckartz 2016: 49f.) umfasst schlussendlich Aussagen von 16 Anwohner*innen, 21 Angestellten der Adlerwerke und von drei ehemaligen Häftlingen. Insgesamt umfasst die Auswahl 45 Dokumente und 69 Seiten.

Die Ermittlungsunterlagen enthalten weitaus weniger Aussagen von ehemaligen Häftlingen als Aussagen von anderen Zeug*innen. Das hängt damit zusammen, dass die meisten der ehemaligen polnischen Häftlinge, wenn sie überlebt hatten, zunächst in ihre Heimat zurückkehrten oder ins außereuropäische Ausland auswanderten. Demnach befinden sich in meiner Fallauswahl auch nur Aussagen von drei der Überlebenden (Max Loock, Gottlieb Sturm und Kazimierz Doszła), die jedoch den Aussagen von 21

Angestellten und 16 Anwohner*innen gegenüberstehen. Aussagen von ehemaligen SS-Männern des Lagers sind in den Ermittlungsunterlagen nicht enthalten. Diejenigen SS-Männer, deren Namen zu diesem Zeitpunkt bekannt waren, waren nicht ausfindig zu machen, da sie nach dem Krieg untertauchten oder wieder in ihre Herkunftsländer Österreich, Rumänien oder Litauen (sog. »Volksdeutsche«) gingen (vgl. Rudorff 2021: 318). Unter den befragten Angestellten der Adlerwerke befinden sich außerdem wegen Gewaltanwendungen beschuldigte Personen und ein wegen Misshandlung von Häftlingen zu einer Gefängnisstrafe verurteilter Hilfswachmann (Karl Faust). Diese Ungleichverteilung der vorhandenen Perspektiven zugunsten einer Überrepräsentation von Täter*innen und Mitwisser*innen beeinflusst die Ergebnisse einer weiterführenden Analyse.

Da ich polizeiliche Quellen auswerte, die dezidiert zur kriminalistischen Rekonstruktion von Tathergängen und Verbrechen entstanden sind, repräsentieren die Quellen auch hauptsächlich kriminalistisch relevante Handlungen und Zusammenhänge. Die Befragten wurden explizit zu diesen Tatbeständen befragt, weshalb die Quellen vornehmlich Schilderungen über Gewalt und Verbrechen enthalten.

Außerdem ist in diesem Zusammenhang der Kontext der Entstehung der Aussagen zu berücksichtigen. Die Zeug*innen wurden von der Kriminalpolizei befragt, sahen sich also einer Staatsmacht gegenüber, die kurz zuvor noch von Terror, Überwachung, Inhaftierung und ideologischer Zurichtung ihrer Bürger*innen geprägt war. Das lässt auf eine Befragungssituation schließen, die von grundlegender Unsicherheit geprägt war. Zudem wurden die Befragten in dieser Situation mit ihrer eigenen Mitwisser*innen- und Mittäter*innenschaft konfrontiert – es ist anzunehmen, dass hier im Kleinen, wie im bundesdeutschen Großen der Nachkriegszeit, das Verschweigen, Weglassen und Aussparen eigener Verantwortlichkeiten und möglicher Handlungsspielräume massiv zum Tragen kam. Des Weiteren mussten etliche der Befragten befürchten, aufgrund ihrer Aussagen tatsächlich strafrechtliche Konsequenzen zu erfahren, auch hier ist davon auszugehen ist, dass sie nur so wenig wie nötig sagten und möglichst selbstentlastende Aspekte anführten.

2.5.2 Qualitative Inhaltsanalyse

Zur Untersuchung meiner Fragestellungen habe ich die Zeug*innenaussagen einer systematischen qualitativen Analyse unterzogen. Hierbei habe ich mich an der Methode der inhaltlich strukturierenden Inhaltsanalyse nach Udo Kuckartz (2016) orientiert. Dieses methodische Vorgehen ermöglicht es, das empirische Textmaterial regelgeleitet zu analysieren und kategorienbasiert zu interpretieren (Kuckartz 2016: 26f.). Durch eine qualitative Inhaltsanalyse kann der Inhalt von Texten und vertextlichten Quellen systematisch strukturiert und sinnverstehend interpretiert werden (ebd. 16ff.). Mit der Methode der inhaltlich strukturierenden Inhaltsanalyse können »Kategorien für die im

Forschungsfeld festgestellten Phänomene« (ebd. 52) erarbeitet werden, ohne einen Komplexitätsverlust durch zu starre Typenbildung (typenbildende Inhaltsanalyse) oder zu schnelle Bewertung der Inhalte (evaluative Inhaltsanalyse) in Kauf zu nehmen (ebd.). Des Weiteren ermöglicht die inhaltlich strukturierende Inhaltsanalyse nach Udo Kuckartz (2016) es, individuelle oder besondere Nuancen des Textes beizubehalten und nicht durch paraphrasierende oder zusammenfassende Analyseverfahren (wie z.B. nach Mayring) zu verlieren (ebd. 78).

In mehreren Kodier-Durchläufen habe ich die empirischen Daten mithilfe einer computergestützten QDA-Software hinsichtlich thematischer Kategorien klassifiziert und so inhaltlich strukturiert (ebd. 97). Die Kategorie-Bildung erfolgte induktiv am Material (ebd. 95). Die inhaltlichen Klassifikationen, die ich bereits bei der Sichtung des Materials für die Fallauswahl entwickelt hatte, wurden auch in der systematischen Inhaltsanalyse wieder aufgegriffen. Dies sind die vier übergeordneten Hauptkategorien, die die Kontakte nach Akteur*innen klassifizieren:

- Kontakte zwischen Angestellten der Adlerwerke und Häftlingen
- Kontakte zwischen Angestellten und SS-Männern
- Kontakte zwischen Anwohner*innen und Häftlingen
- Kontakte zwischen Anwohner*innen und SS-Männern

Darüber hinaus wurden Kategorien zu besonderen Situationen, in denen Kontakte entstanden, wie z.B. die *Entlausung in der Ackermannschule* oder auf dem *Todesmarsch* entwickelt. Neben wenigen formalen Faktenkategorien wie z.B. Quellenform oder Informationen zur befragten Person, habe ich hauptsächlich inhaltliche Kategorien erstellt.

Der erste Kodier-Durchgang war angeleitet von meiner ersten Fragestellung nach dem sozialen Beziehungsgeflecht zwischen Konzentrationslager und Stadtgesellschaft. Deshalb standen hier Aussagen über Kontakte, Interaktionen und Beziehungen im Fokus des Kodierens. Die kodierten Segmente stellen meistens Sinneinheiten (auch mehrere Sätze) dar (ebd. 43). In manchen Kategorien wie bspw. *Namen für Häftlinge* werden aber auch nur einzelne Worte kodiert. Nach der ersten Entwicklung von etwa 10 Hauptkategorien habe ich das gesamte Textmaterial mit diesen kodiert (ebd. 102f.).

Beispielkodierung

Kontakt zwischen Angestellten der Adlerwerke und Häftlingen

Definition: Kontakte, Beziehungen und Begegnungen zwischen Angestellten der Adlerwerke und den Häftlingen des KZ (auch Hörensagen, mitbekommen, besprechen, etc.).

Beispiel: »Bei dieser Gelegenheit sah ich, daß diese Menschen mit Tragen von Bohlen beschäftigt waren, wobei 3 Mann kaum fähig waren, eine mittlere Bohle zu befördern, was natürlich auf den körperlichen Zustand zurückzuführen war« (HHStAW 461/37574 Bd. I, Bl. 109)

Im zweiten Durchgang des Kodierens stand die Frage nach dem Geographie-Machen, meine zweite Forschungsfrage, im Zentrum der inhaltlichen Auseinandersetzung mit dem empirischen Material. Hierbei bin ich stärker theoriegeleitet vorgegangen und habe Sequenzen klassifiziert, in denen Praktiken und Handlungen vorkommen, die ich als Geographie-Machen und Placemaking identifiziert habe. Z.B. Praktiken wie Zuweisung, Suchen und Verraten, Bewachen und Bestrafen oder Gewalt und Mord.

Beispielkodierung

Bewachen und Bestrafen:

Definition: Aussagen über Praktiken, Handlungen und Taten von Personen, die nicht SS-Wachpersonal waren, über die Bewachung und Bestrafung von Häftlingen

Beispiel: »Einer der Häftlinge, es war ein junger Pole (...) hat nicht genau in seiner Reihe gestanden. Dieser wurde von Faust [Wachmann der Adlerwerke] ins Gesicht geschlagen, weil er nicht richtig in der Reihe stand« (HHStAW 461/30007 Bl. 38)

Nach dem Kodieren habe ich das Material entlang der Hauptkategorien ausgewertet (Kuckartz 2016: 118f.) und die einzelnen Themenbereiche in eine nachvollziehbare Reihenfolge für den Ergebnisbericht gebracht.

Im nächsten Teil der Arbeit präsentiere ich meine Forschungsergebnisse der Inhaltsanalyse. Hierbei beziehe ich zur Veranschaulichung gelegentlich die Studie von Andrea Rudorff (2021) sowie die Berichte von Janusz Garlicki (2021) und Hans Frick (1978) ein.

3 Forschungsergebnisse

In diesem Teil der Arbeit stelle ich meine Forschungsergebnisse vor. Die aus den Zeug*innenaussagen gewonnenen Erkenntnisse präsentiere ich entlang der Hauptkategorien der qualitativen Inhaltsanalyse und beantworte meine Forschungsfragen.

In Kapitel 3.1 rekonstruiere ich ein dichtes Beziehungsgeflecht, welches zwischen dem Konzentrationslager ›Katzbach‹ und der Frankfurter Stadtgesellschaft entstand. Hier lege ich die Kontakte, Interaktionen und Beziehungen dar, die zwischen Angestellten der Adlerwerke, Anwohner*innen, Häftlingen und den SS-Männern entstanden. Im Kapitel 3.2 beantworte ich die Frage, wie durch diese Kontakte und Beziehungen Geographie gemacht wurde und stelle Praktiken des Geographie-Machens und Placemakings vor. Daran anschließend versuche ich in Kapitel 3.3 die in diesem Kontext produzierte Nachbarschafts-Geographie zu beschreiben.

Doch bevor ich meine konkreten Forschungsergebnisse vorstelle, möchte ich vorab einige grundlegende Erkenntnisse meiner analytischen Auseinandersetzung mit dem empirischen Material darlegen.

In der ersten Auseinandersetzung mit den Aussagen der Zeug*innen war es für mich zuvorderst sehr überraschend, wie viel detailliertes Wissen, wie viele Fakten, Tatbestände und Zusammenhänge über das Konzentrationslager ›Katzbach‹ im Zuge der Ermittlungsverfahren bereits gesammelt und zusammengestellt wurden. In Anbetracht dieser Tatsache erstaunt es umso mehr, dass eine zivilgesellschaftliche Auseinandersetzung mit den Verbrechen in den Adlerwerken erst in den 1980er Jahren begann. Obwohl über die Verurteilung zweier Hilfswachmänner wegen Misshandlungen von Häftlingen in der Presse berichtet wurde (Rudorff 2021: 307f.), fanden die Wissensbestände der Kriminalpolizei zunächst keine weitere Aufmerksamkeit in der Frankfurter Öffentlichkeit.

Auch wenn in den Aussagen einige Aspekte über ökonomische oder behördliche Beziehungen des Lagers in die Stadt Frankfurt hinein genannt wurden, konnte ich hauptsächlich die persönliche und alltägliche Ebene der Kontakte und Interaktionen rekonstruieren. Meine Analyseergebnisse zeigen deshalb primär Begegnungen und Kontakte, die im Arbeits- oder Alltagsleben der Befragten bzw. in ihrem Wohnumfeld stattfanden.

Generell fiel auf, dass die Aussagen sehr emotionslos, ohne Anteilnahme oder moralische Überlegungen vorgebracht wurden. Beispielhaft hierfür steht eine Passage der Angestellten Maria Montag: »wir [führten] (...) die personelle Statistik vom ganzen Betriebe, so auch von den Häftlingen. Wenn irgendwelche Veränderungen stattfanden im Lager (Todesfälle pp) so habe ich jedes Mal Rücksprachen mit dem Franz [SS-

Lagerkommandant Erich Franz] geführt« (HHStAW 461/37574 Bd. I, Bl. 153). Sie beschrieb einen belanglosen, bürokratischen Vorgang und fasste die tödliche Realität des Lagers in einer Klammer mit den Worten »Todesfälle pp« zusammen. Zwischen den Zeilen dieser technokratischen Aussage steht jedoch, dass sie bestens über die schlechten Lebensbedingungen im Lager und das massenhafte Sterben der Häftlinge informiert war. Darüber hinaus musste sie angesichts der hohen Sterberate in regem, wenn nicht gar täglichem Austausch mit dem Lagerkommandanten gestanden haben.

Ähnlich spröde und schmucklos berichtete die Anwohnerin Maria Krohmann vom Mord an dem Häftling Adam Golub bei dem sie Zeugin war: »Gegen 17 Uhr (...) hörte ich (...) einen Schuß fallen. Das Blut lief ihm sofort aus dem Genick heraus. Der Häftling trug einen dunklen Zivilanzug« (ebd. Bl. 110). Die Befragte umschiffte in ihrer Aussage die eigentliche Tat (den Mord) und reihte einzelne sensuelle Sekundenaufnahmen ihrer Wahrnehmung unverbunden und emotionslos aneinander. Die wenigen Aussagen, aus denen ich eine Form der Anteilnahme gegenüber den Häftlingen herauslesen konnte, stechen vor diesem Hintergrund besonders hervor. Moralische Einordnungen von Situationen mit Begriffen wie »auf das Schändlichste«, »unmenschliche Behandlung« oder »menschenunwürdige Zustände« kommen insgesamt jedoch sehr selten vor (ebd. Bl. 122, 94, 91).

Obwohl die Befragten ihre Erlebnisse zumeist distanziert, funktionalistisch, belanglos und Allem voran selbstentlastend schilderten, liefern ihre Aussagen dennoch erstaunlich vielschichtige Einblicke in die Kontakte und Beziehungen, die zwischen Konzentrationslager und Stadtgesellschaft entstanden.

3.1 Nachbarschaft als soziales Beziehungsgeflecht

Im folgenden Kapitel beantworte ich die erste Forschungsfrage meiner Arbeit: Welche Kontakte und Interaktionen schufen ein Beziehungsgeflecht zwischen dem Konzentrationslager »Katzbach« und der Frankfurter Stadtgesellschaft? Zur Beantwortung dieser Frage rekonstruiere ich die Ereignisgeschichte der gesellschaftlichen Einbettung des Konzentrationslagers »Katzbach« in den Adlerwerken in den Jahren 1944/45. Die einzelnen Beziehungsformen oder Kontakt-Achsen, die ich durch die Analyse von Zeug*innenaussagen herausarbeiten konnte, werden jeweils in einzelnen Abschnitten dargelegt: Kontakte zwischen Angestellten der Adlerwerke und Häftlingen (3.1.1), Kontakte zwischen Anwohner*innen und Häftlingen (3.1.2), Kontakte zu SS-Männern (3.1.3). Die verschiedenen Beziehungsformen werden zusätzlich entlang thematischer Kategorien meiner Analyse strukturiert. Mit einer Zusammenfassung schließe ich das Kapitel ab.

3.1.1 »Zumal die Dinge täglich offen ersichtlich waren« - Kontakte zwischen Angestellten der Adlerwerke und Häftlingen

Da sich das Konzentrationslager ›Katzbach‹ in einem Gebäudeteil der Adlerwerke befand und die Häftlinge hier zur Zwangsarbeit in der Rüstungsproduktion eingesetzt wurden, entstanden zwischen den Werksangehörigen der Adlerwerke und den Häftlingen des Konzentrationslagers vielfältige Beziehungen und Kontakte. Auf allen Ebenen des Unternehmens, von der Betriebsleitung über die Fachangestellten bis zu den Arbeitern⁴ in der Produktion, waren die Mitarbeitenden der Adlerwerke mit dem Konzentrationslager konfrontiert und bekamen die Situation der Häftlinge in ihrem Arbeitsalltag mit. Aus den Aussagen der Werksangehörigen der Adlerwerke wird deutlich, dass sie über sehr detailliertes Wissen über das Konzentrationslager verfügten und z.B. über die schlechte Ernährungssituation der Häftlinge, über Krankheit und Gewalt, über Todesfälle und Hinrichtungen bestens informiert waren. Der kaufmännische Angestellte Rudolf Herzog, der insgesamt nur 6 Wochen in den Adlerwerken tätig war, fasste diesen Umstand folgendermaßen zusammen: »Nach meinem Dafürhalten wußte die Betriebsführung von diesen Zuständen und Vorgängen genau so gut bescheid, wie jeder kleine Angestellte und Arbeiter, zumal die Dinge täglich offen ersichtlich waren« (HHStAW 461/37574 Bd. I, Bl. 109). Er beschrieb eine Situation, in der er die Häftlinge bei der Arbeit beobachtete und feststellte, dass sie so schwach waren, dass sie kaum in der Lage waren, die von ihnen erwarteten Tätigkeiten zu verrichten: »Bei dieser Gelegenheit sah ich, daß diese Menschen mit Tragen von Bohlen beschäftigt waren, wobei 3 Mann kaum fähig waren, eine mittlere Bohle zu befördern, was natürlich auf den körperlichen Zustand zurückzuführen war« (ebd.). Er beschrieb die Häftlinge als »Kreaturen«, die aus-sahen »als seien sei Vertreter des Todes« (ebd.).

Unterschlagung von Lebensmitteln

Der schlechte körperliche Zustand und die hohe Sterberate der Häftlinge im Konzentrationslager ließ sich insbesondere auf die mangelnde Essensversorgung zurückführen (Rudorff 2021: 158f.). Die ohnehin schon viel zu geringe Zuteilung von Nahrung wurde zusätzlich dadurch verringert, dass die SS-Männer Lebensmittel unterschlugen und für den eigenen Bedarf nutzten (ebd. 163ff.). Insbesondere der Lagerkoch Martin Weiß war bekannt dafür, Lebensmittel, die für die Häftlinge bestimmt waren, im Viertel zu tauschen oder der SS zur Verfügung zu stellen (Garlicki 2021: 111, 130). Der ehemalige Häftling Kazimierz Doszla berichtete: »W. [SS-Lagerkoch Martin Weiß] unterschlug Lebensmittel, die er im Magazin empfing, wobei Häftlinge Zeugen waren. Auf dem Weg zum

⁴ Der Begriff *Arbeiter* wird im vorliegenden Text nicht gegendert, er bezieht sich auf die Arbeiter in den Produktionsbereichen der Adlerwerke – hier arbeiteten ausschließlich Männer. Dies geschieht in Abgrenzung zu umfassenderen Bezeichnungen wie *Angestellte*, *Werksangehörige* oder *Mitarbeitende*, hier wird auf die Gesamtheit der Arbeiter*innenschaft der Adlerwerke Bezug genommen.

Lager wurden die Lebensmittel an Geschäfte gegen Schnaps eingetauscht« (HHStAW 461/37574 Bd. I, Bl. 126).

Die Mitarbeitenden der Adlerwerke waren über die Verschiebungen der SS weitestgehend informiert. So wandten sich einige Mitarbeitende des Öfteren mit Beschwerden über die Essensituation der Häftlinge an den Betriebsobmann der Adlerwerke, der aber stets nur auf die Verantwortung der SS diesbezüglich verwiesen haben soll (ebd. 74). Auch die Sekretärin Emmy Schmidt berichtete:

»Es konnte übrigens beim Abladen der Verpflegung für die Häftlinge beobachtet werden, daß die Verpflegung nach Art und Menge (Fleisch und Brot) durchaus ausreichend sein mußte, wenn keine Verschiebungen erfolgt waren. Dies mußte jedoch aufgrund des Aussehens der Häftlinge und ihrer Leistung angenommen werden.« (ebd. Bl. 42)

Ähnliches beobachtete der Krankenpfleger Karl Hanakampf:

»Ich kam einmal mit dem Franz [SS-Lagerkommandant Erich Franz] darüber zu sprechen, wieso es käme, dass die Häftlinge so schlecht zu Essen bekämen. Franz ging danach einmal mit mir in die Lagerküche und er zeigte mir Lebensmittelvorräte welche für die Häftlinge seien. Diese Vorräte waren in einer reichhaltigen Menge vorhanden. Ich habe aber nicht gesehen, dass diese Sachen tatsächlich an die Häftlinge zur Ausgabe gelangten. Ich kann nur sagen, dass diese ständig hungrig, heisshungrig waren.« (ebd. Bl. 83)

Das medizinische Personal, welches gemeinsam mit den Betriebsärzt*innen für die Belegschaft des Unternehmens zuständig war, war ebenfalls bestens über den schlechten körperlichen Zustand der Häftlinge informiert. So berichteten die Krankenschwestern Maria Brusius und der Krankenpfleger Karl Hanakampf, dass sie, bevor im Lager eine separate Krankenstation eingerichtet wurde, auch für die medizinische Betreuung der Häftlinge verantwortlich waren und zwecks ihrer Behandlung auch Zutritt zum Lager hatten (ebd., ebd. Bl. 111). Karl Hanakampf konnte bei einer dieser Gelegenheiten sehen, dass die kranken Häftlinge ohne Strohsack und Decken auf blanken Brettern lagen (ebd. Bl. 83). Die Krankenschwester Johanna Kretzer beschrieb, dass »durch die hohe Zahl der Krankheitsfälle« (ebd. Bl. 47) das Lager im Vergleich zur übrigen Belegschaft einen etwa 30-fachen Verbrauch an Medikamenten und Verbandsmaterial hatte.

Sterben

Die Mitarbeitenden der Adlerwerke bekamen im Kontakt mit den Häftlingen aber nicht nur ihren schlechten körperlichen Zustand mit, sondern auch ihr Sterben. Die Angestellte Maria Montag führte bspw. Statistiken zu den Sterbefällen im Lager (HHStAW 461/37574 Bd. I, Bl. 153) und berichtete von Hinrichtungen: »Ich kann mich ferner erinnern, dass einmal 3 Häftlinge sich an der Aussenwand des Werks vom Lager aus

herunterliessen, um zu fliehen. Dabei wurden sie erwischt und aufgehängt« (ebd.). Der ehemalige Häftling Gottlieb Sturm schilderte: »Die Hinrichtungen durch Erschießen haben teils im Hof vor dem Aufzug im Werk I, teils auf der Treppe im Werk I stattgefunden. (...) Arbeiter, die zum Werk gehörten, müssen dies beobachtet haben« (ebd. Bl. 41). Anfang des Jahres 1945 wurden zwei Häftlinge wegen der Beschädigung an einer Bohrvorrichtung hingerichtet. Einer der deutschen Vorarbeiter hatte die Beschädigung gemeldet, woraufhin die SS die beiden Häftlinge wegen angeblicher Sabotage erhängte. Die Meldung des Arbeiters war wahrscheinlich nicht mit der Intention der Bestrafung der Häftlinge getätigt worden, sondern um »den erhöhten Produktionsausfall zu rechtfertigen« (ebd. Bl. 84, vgl. Rudorff 2021: 97ff.). Dieses Ereignis kommt in fast allen Aussagen der Mitarbeitenden zur Sprache – vielleicht angesichts des Entsetzens, das dieser Vorfall in der Belegschaft auslöste, der ihnen ihre eigene Verantwortung gegenüber den Häftlingen nur allzu deutlich gemacht haben musste. Die Häftlinge wurden gezwungen der Hinrichtung beizuwohnen. Als sie danach an ihre Arbeitsplätze zurückkehrten, berichtete der Arbeiter Hans Kary, »hatten sie verstörte Gesichter und verweigerten zum Teil die Essenseinnahme. Als ich dann einige befragte, was los sei, erfuhr ich, daß 2 der Häftlinge erhängt worden waren« (ebd. Bl. 77).

Neben den Berichten von Hinrichtungen gehörte der Umgang mit toten Häftlingen und ihren Leichen zum Alltag in den Adlerwerken. So berichtete Rudolf Herzog, dass er in einem Gebäudeteil des Lagers Leichen entdeckte.

»Ich begab mich ahnungslos hinauf und sah dort ca. 25-30 Leichen, die alle nebeneinander lagen und deren Haut wie Wachs glänzte. Auf Grund der abgemagerten Körper war es mir vollkommen klar, daß es sich hierbei nur um ›Zebra-Leute‹ handeln konnte.« (ebd. Bl. 109)

Einen ähnlichen Vorfall beschrieb der Angestellte Hermann Wahle:

»In einem direkt daneben liegenden Raum sahen wir dann eine grosse Anzahl Toter liegen. Alle waren nackt und spindeldürr, sodaß wir zu der Überzeugung kamen, daß diese Menschen verhungert waren. (...) Ich habe die Toten in diesem Raume dann gezählt und es waren hier allein 27 Mann. Im übrigen war es allgemein bekannt, daß schon eine ganze Zeit zuvor täglich etwa 6 Särge im Durchschnitt auf einen Lkw. verladen und fortgefahren wurden.« (ebd. Bl. 75)

Der ehemalige Häftling Gottlieb Sturm erinnerte sich:

»Ich kann mich erinnern, daß zu meiner Zeit jeweils 3 Tote in einen Sarg gebettet wurden. Es wurde jeweils abgewartet, bis etwa 50-60 Tote zusammen waren, die dann in Särgen geschlossen zum Krematorium Frankfurt gebracht und dort eingeäschert wurden. Ich habe einmal im Februar 1945 festgestellt, daß an einem Tage 42 Mann in dem Lager gestorben waren.« (ebd. Bl. 40)

Die Beurkundung der Sterbefälle, die Verbringung der Leichen, sowie ihre Beseitigung erforderte ein Zusammenspiel mit Akteur*innen außerhalb des Lagers: die Totenscheine wurden von den Betriebsärzt*innen unterschrieben, die Überführung und Einäscherung der Toten erfolgte durch Frankfurter Friedhofsbeamte (vgl. Rudorff 2021: 210ff.).

Hilfswachmannschaft und Gewalt

Im Gegensatz zu den gelegentlich stattfindenden Interaktionen und Kontakten zwischen den Fachangestellten der Adlerwerke hatten die Arbeiter in den Produktionsbereichen täglich Kontakt zu den Häftlingen. Die Häftlinge wurden den verschiedenen Werksbereichen zugeteilt und dort von Vorarbeitern angeleitet. Außerdem wurden Arbeiter der Adlerwerke als Hilfswachmänner eingesetzt. Sie mussten die Häftlinge aus dem Lager abholen, an den Arbeitsplatz führen, sie dort bewachen und dann zum Schichtende wieder ins Lager zurückbringen. Der wegen Misshandlungen an Häftlingen verurteilte Hilfswachmann Karl Faust beschrieb seine Aufgabe folgendermaßen:

»Wir (...) mussten die Polen am Tage bei der Arbeit im Werk beaufsichtigen. (...) Wir trugen eine weiße Armbinde und wurde uns am Tage auch eine Waffe ausgehändigt, die wir abends wieder abliefern mussten. Das Wachkommando selbst hat auch von diesen ausländischen Arbeitern am Tage Arbeiten ausführen lassen, auch ist von Zeit zu Zeit dieser oder jener durch das Werk gegangen und hat nach den einzelnen Kolonnen gesehen.« (HHStAW 461/37574 Bd. I, Bl. 9)

Seitens der Wachmänner kam es regelmäßig zu Misshandlungen und Gewalt gegenüber den Häftlingen. Karl Faust wurde von etlichen Arbeitern und Häftlingen als besonders brutal beschrieben. Der Dreher Josef Kurz beschrieb ihn als einen üblen Zeitgenossen, »der seine Brutalität in jedem Wort zum Ausdruck brachte« (HHStAW 461/30007 Bl. 31). Faust sollte immer wieder betont haben, dass die Wachmänner zu human gegenüber den Häftlingen gewesen seien und gesagt haben: »Die gehören geschlagen und nochmals geschlagen« (ebd.). Der ehemalige Häftling Max Looock berichtete eine solche Begegnung mit Karl Faust folgendermaßen:

»Mir persönlich ist [er] (...) nahe getreten indem er mich ohne Anlass mit der Faust mindestens 10mal ins Gesicht schlug und mich dabei als Verbrecher und Lump beschimpfte. Auf meine Frage, warum er mich schlage und beschimpfe, gab er mir zur Antwort: »Der Führer soll Euch Verbrecher alle umlegen lassen, anstatt Euch zu ernähren.« (ebd. Bl. 41)

Gottlieb Sturm, ebenfalls Überlebender des Konzentrationslagers, berichtete von weiteren Situationen, in denen Häftlinge am Arbeitsplatz misshandelt wurden: »Ich habe selber einmal gesehen, wie er [ein Hilfswachmann] mit einem Drahtkabel zwischen die

Häftlinge schlug, als diese nachts seiner Ansicht nach zu früh zum Essen gehen wollten« (HHStAW 461/37574 Bd. I, Bl. 41). Des Weiteren schilderte er folgende Begebenheit:

»An einer Maschine hinter mir hat ein Pole auf einer Motorhaube gegessen, um sich zu wärmen. Als Lohrey [Hilfswachmann] dies sah, schlug er den Polen mit der Hand ins Gesicht, sodaß dieser von der Motorhaube herunterfiel.« (ebd. Bl. 58)

Da die Hilfswachmänner täglich Zugang zum Lager hatten, erhielten sie vielfältige Einblicke in das Lagerleben. So berichtete der Arbeiter Johann Wiederspahn: »Im Lager sah ich im Schlafrum, in den ich gelegentlich hineinsehen konnte, Luftschutzbetten stehen, die mit Brettern ausgelegt waren (...). (...) Tische und Bänke im Speisesaal haben während meiner Zeit für die Anzahl der Häftlinge nie ausgereicht« (ebd. Bl. 75). Und der Schlosser Franz Noack berichtete:

»Wenn ich abends meine Häftlinge (...) zurückbrachte, [sah ich] dass die Capos dort im Speisesaal mit der Ausgabe des Essens beschäftigt waren und verschiedentlich mit der Schöpfkelle zwischen die Häftlinge schlug (...), wenn der eine oder andere versuchte, einen zweiten Schlag Essen zu empfangen.« (sic! ebd. Bl. 74)

Hilfe und Einsatz für Häftlinge

Die Arbeiter hatten verschiedene Handlungsspielräume im Kontakt mit den Häftlingen. So beteiligten sich nicht alle der Hilfswachmänner der Adlerwerke an Misshandlungen und einige setzten sich sogar für die Häftlinge ein. Das Verhalten der Arbeiter gegenüber den Häftlingen entschied oft über Leben und Tod. Kazimierz Doszla, einer der ehemaligen Häftlinge, bedankte sich in einem Brief an den Arbeiter Wilhelm Beihofer dafür, dass dieser Arbeitsfehler und Materialausschuss nicht bei der SS meldete:

»Viele Gefangenen hast Du geschützt vor brutalen Schlägen, ja sogar vom Tode gerettet, als du Fabrikausschuß geschickt verheimlichtest, denn diese Mankos entstanden nicht durch Argwohn, sondern durch Geisteserschöpfungen und Mangel an Vorbereitung der Häftlinge zur Arbeit an den Fabrikmaschinen.« (HHStAW 461/37574 Bd. I, Bl. 81)

In seinem Brief schilderte Kazimierz Doszla weitere Momente, in denen Wilhelm Beihofer ihm und anderen Häftlingen half:

»Du hast den Mut gehabt, trotz Lebensgefahr für Deine eigene Person, mir Lebensmittel, Arzneien, Zeitungen und Nachrichten zu übermitteln, die meinen Geist aufrecht hielten. Du hast auch gegenüber meinen Kollegen den Mut gefaßt, sich einzustellen gegen die brutale Behandlung durch die SS-Männer und hast laut Deine Empörung ausgesprochen in Fällen, wo Kz-Häftlingen Unrecht zugetan wurde.« (ebd.)

Auch von anderen Arbeitern wurden solche menschlichen Gesten und Hilfeleistungen gegenüber den Häftlingen berichtet, so sagte der ehemalige Häftling Max Looock aus:

»Obschon es bekannt gemacht war (...), daß jeder Umgang mit uns als Landesverrat angesehen und bestraft wurde, hat Herr Kopp mir jeden Tag Brot, Marmelade, Mittagessen, Pellkartoffeln, Kaffee und die Zeitung zugesteckt.« (ebd. Bl. 63)

Die Arbeiter mussten bei solchen Gesten stets befürchten von regimetreuen Kolleg*innen verraten und gemeldet zu werden. Der Angestellte Walter Alkier berichtete in seiner Aussage:

»Ich habe dann beim Lagerführer Franz gegen die Mißhandlung der Arbeitskräfte protestiert. Er verbat sich jedoch jede Einmischung und drohte mir mit dem ›Schlafanzug‹ (Sträflingskleidung). Einige Tage später wurde ich zur Gestapo (...) bestellt, und dort vernommen zu diesem Vorfall.« (ebd. Bl. 43)

Oft blieb es nicht nur bei Drohungen. So erklärte der Einrichter Hans Kary: »Zu einer Zeit wurde einmal ein Arbeitskollege von mir, der Arbeiter Peter Stamm etwa 14 Tage lang von der Gestapo in Haft genommen, weil er einem Häftling ein Stück Brot gegeben hatte« (ebd. Bl. 77).

Außenkommando

Die Häftlinge mussten nicht nur in der Produktion der Adlerwerke arbeiten, sondern wurden auch zu Diensten in verschiedenen Spezialkommandos eingeteilt. Neben den Diensten im Lager gab es auch sog. Außenkommandos z.B. zur Beseitigung von Bombenschutt außerhalb der Adlerwerke oder zur Instandsetzung von beschädigten Wohnungen von Werksangehörigen (Rudorff 2021: 172f., 178). Die Sekretärin Emmy Schmidt berichtete: »Ich sah (...) die Leute nach einem Angriff in der Kleyerstr. bei Aufräumarbeiten an eingestürzten Privathäusern arbeiten« (HHStAW 461/37574 Bd. I, Bl. 42). Der Arbeiter und Hilfswachmann Franz Noack war für die Bewachung eines solchen Außenkommandos eingesetzt, das für die Instandsetzung von zerstörten Wohnungen der Werksangehörigen zuständig war: »Diese Leute waren dann mit mir oft auf Aussenarbeit, d.h. ausserhalb des Werks, was die Häftlinge gern machten, da hier immer etwas zum Essen abfiel« (ebd. Bl. 74). Diese Aussage zeigt, dass in Situationen, in denen die Häftlinge außerhalb des Lagers waren, auch Kontakte zu Anwohner*innen entstanden. Laut der Aussage seiner Sekretärin Emmy Schmidt nutzte Dr. Romberg, der in der Betriebsleitung der Adlerwerke tätig war, einmal auch ein Häftlingskommando zur Beseitigung von Fliegenschäden an seinem Privathaus im Frankfurter Süden (ebd. Bl. 42). Romberg solle den Häftlingen in seinem Haus anschließend ein »besonderes Essen« gekocht haben (ebd.).

In den Situationen, in denen die Häftlinge außerhalb des Werksgeländes arbeiteten, wurde ihr Aussehen, ihr körperlicher Zustand, ihre Ausbeutung und Misshandlung auch im Stadtbild ersichtlich. So mussten die Häftlinge bspw. die Einkäufe der SS-Männer

ins Lager tragen, was die Verkäufer*innen und Ladenbesitzer*innen im Viertel mitbekamen. Der Bäcker und Lebensmittelhändler Peter Schwab erinnerte sich:

»Seit Errichtung des KZ-Lagers in den Adlerwerken im Oktober 1944 kamen die SS-Leute in Abständen zu mir ins Geschäft, um Brot einzukaufen. (...) Sie hatten jedesmal 4 KZ-Leute bei sich, die die Waren tragen mußten. Im Laufe der Zeit habe ich (...) gesehen, wie die Häftlinge von ihnen geschlagen wurden. Daran waren alle Wachleute beteiligt.« (ebd. Bl. 94)

Zwischenfazit: Kontakte zwischen Angestellten und Häftlingen

Durch den Arbeitseinsatz der Häftlinge in den Adlerwerken war die Situation der Häftlinge in sämtlichen Arbeitsbereichen des Werkes sichtbar und präsent. Im Kontakt mit den Häftlingen wurden die Werksangehörigen mit der schlechten Lebenssituation der Häftlinge, mit Hunger, ökonomischer Ausbeutung, Gewalt, Hinrichtungen und dem Sterben der Häftlinge konfrontiert.

Die Grenzen des Lagers waren jedoch nicht nur in eine Richtung durchlässig. Obwohl von den Mitarbeitenden teilweise behauptet wurde, dass der Zutritt zum Konzentrationslager streng verboten gewesen sei, zeigen ihre Aussagen allerdings, dass sehr oft externe Personen im Lager waren. Viele der Befragten gaben sogar an, selbst im Lager gewesen zu sein. Das waren zum einen die Hilfswachmänner, die täglich im Lager waren, aber auch Fachangestellte und Mitarbeitende der Betriebsleitung. Der Angestellte Rudolf Herzog schilderte sogar, dass er nach seinem erschreckenden Leichenfund in einem Gebäudeteil des Lagers eine externe Person, die nicht in den Adlerwerken arbeitete, in das Lager führte: »Meinen damaligen Vorgesetzten, den Leiter der Krankenkasse (...) setzte ich damals davon in Kenntnis und ging mit ihm gemeinsam, diese Stätte zu besichtigen« (HHStAW 461/37574 Bd. I, Bl. 109). Auch der ehemalige Häftling Gottlieb Sturm berichtete: »ich habe einige Male mehrere Herren (...) durch das Lager gehen sehen. Soweit mir bekannt ist, hatte die Werksleitung jederzeit Zutritt zum Lager« (ebd. Bl. 40).

Diese Situationen zeigen, dass das Konzentrationslager ›Katzbach‹ kein hermetisch abgeschlossener Raum war. Die Grenzen des Lagers waren in beide Richtungen selektiv permeabel. Ein- und Austritt unterlagen keinem starren Regelwerk, sondern wurden situationsabhängig organisiert.

Insbesondere die Arbeiter in den Produktionsbereichen der Adlerwerke standen täglich im Kontakt mit den Häftlingen. Sie trugen enorme Verantwortung und entschieden mit ihrem Verhalten mitunter über Leben und Tod: die Meldung einer Beschädigung am Arbeitsplatz oder Gewaltanwendung gegen einen Häftling konnte dessen Tod bedeuten, die Zuwendung von Lebensmitteln und Schutz vor Gewalt hingegen Überleben ermöglichen. Einige der Arbeiter nutzten ihre Handlungsspielräume zugunsten der Häftlinge

und unterstützten sie. Viele der Hilfswachmänner nutzten ihre Machtposition jedoch, um die Häftlinge zu schikanieren und zu misshandeln.

Obwohl der Kontakt zwischen Arbeitern und Häftlingen offiziell strengstens verboten war, war er strukturell angelegt. Die Expertise der Arbeiter im Umgang mit den Maschinen, Materialien und einzelnen Arbeitsschritten war essenziell für den Arbeitseinsatz der Häftlinge. Das Fachwissen der Arbeiter musste mit der Arbeitskraft der Häftlinge zusammengebracht und somit auf eine Weise organisiert werden. Um diese Schnittstelle zwischen Arbeitswelt und Lager zu organisieren und das reibungslose Ineinandergreifen dieser zwei Welten zu garantieren, wurden die Arbeiter als Hilfswachmänner installiert. Dabei wurde ihnen die Rolle des Bindegliedes zwischen Lager und Arbeitswelt auferlegt. Hier wird deutlich, dass das Lager in die Arbeitswelt eingebettet werden musste, denn ohne diese Form der Einbettung wäre der Zweck des Konzentrationslagers (die Ausbeutung der Arbeitskraft der Häftlinge durch Zwangsarbeit) nicht umzusetzen gewesen.

Die Rolle der Hilfswachmänner zeigt, dass die Logik des Lagers nicht nur diffus und zufällig über die Lagergrenzen trat, sondern systematisch in die Arbeitswelt eingebettet und externalisiert wurde. Die Hilfswachmänner übernahmen die Rolle, die spezifische Logik des Lagers auch am Arbeitsplatz aufrechtzuerhalten. Sie überwachten die Häftlinge und ihre Tätigkeiten an bestimmten Orten und zu festgeschriebenen Zeiten (Sofsky 1993: 29). Sie wurden so zu Hütern der *Ordnung des Terrors* und einer lagerspezifischen tempo-spatialen Zonierung und Parzellierung (ebd.) auch jenseits der Lagergrenzen. Hierfür wurden sie mit den Mitteln der absoluten Macht ausgestattet: sie erhielten eine Waffe und konnten fernerhin über Leben und Tod entscheiden.

In diesem Verhältnis wird deutlich, dass die Befugnis der absoluten Macht nicht an den Lagergrenzen endete, sondern systematisch externalisiert wurde. Hier ließe sich sogar sagen, dass erst durch die Externalisierung der Lagerlogik in die Arbeitswelt die absolute Macht des Lagers garantiert werden konnte. Denn erst durch die Einbettung der Lagerlogik in die Arbeitswelt konnte der Zweck des Lagers erfüllt und so seine Existenz gesichert werden.

3.1.2 »Guter Mann, wir sind ein KZ-Vernichtungslager« - Kontakte zwischen Anwohner*innen und Häftlingen

Die Häftlinge des Konzentrationslagers waren durch ihren Arbeitseinsatz in Außenkommandos in der Stadtgesellschaft und insbesondere im Gallusviertel präsent. Bei diesen Einsätzen entstanden auch Kontakte zu Anwohner*innen. So wurde berichtet, dass die Arbeiten außerhalb des Lagers bei den Häftlingen beliebt waren, da es hier vorkommen konnte, dass ihnen Lebensmittel zugesteckt wurden (HHStAW 461/37574 Bd. I, Bl. 74). Neben diesen Kontakten durch Außenarbeit, gab es Begegnungen, in denen Anwohner*innen in besonderem Maße mit der Lagerlogik und der Situation der Häftlinge konfrontiert wurden.

Anders als bei den Arbeitern der Adlerwerke, die zu den Häftlingen, mit denen sie zusammenarbeiteten, teilweise eine persönliche oder gar freundschaftliche Beziehung aufbauten (wie bspw. Kazimierz Doszla berichtete, ebd. Bl. 81), konnte ich solche Kontaktformen zwischen Häftlingen und Anwohner*innen nicht finden. Es gab unter den Anwohner*innen nur eine Person, die anscheinend auch persönliche Kontakte zu Häftlingen hatte: der Anwohner und Lebensmittelhändler Peter Schwab. »Ich möchte (...) bemerken, daß mich der Kapo aus der Küche und weitere 5 Häftlinge noch heute besuchen« (ebd. Bl. 97). Der Bericht von Peter Schwab hebt sich von den Aussagen anderer Anwohner*innen deutlich ab, weshalb ich dieser Quelle einen eigenen Abschnitt widme.

Peter Schwab

Die Aussage von Peter Schwab ist eine der ausführlichen Quellen meiner Analyse und die einzige Aussage von Anwohner*innen, der sowohl Anteilnahme am Schicksal der Häftlinge als auch eine eindeutig widerständige Geisteshaltung zu entnehmen ist.

Peter Schwab war stets äußerst gut über die Zustände im Lager und die Situation der Häftlinge informiert und konnte in seiner Aussage sehr detaillierte Angaben über verschiedene Vorfälle, Zusammenhänge und Personen machen. Er spionierte der SS nach, informierte sich durch vorsichtiges Herumfragen über den Zustand der Häftlinge, folgte ihnen unauffällig, wenn sie außerhalb des Lagers unterwegs waren und ließ sich auf sein Verlangen sogar die Lagerküche zeigen. Er selbst bemerkte dazu:

»Ich habe seinerzeit, als ich in den Adlerwerken die unmenschliche Behandlung der KZ-Häftlinge beobachtete, mich genauestens dafür interessiert, was dort alles geschehen ist. Ich habe mehrfach unter Einsatz meines Lebens (...) den SS-Leuten nachspioniert und bin daher in der Lage, ziemlich genaue Angaben über alles, was seinerzeit dort in dem KZ-Lager geschehen ist, zu machen.« (HHStAW 461/37574 Bd. I, Bl. 94)

Seine Aussage ist dahingehend außergewöhnlich, weil sie zeigt, was und wie viel Anwohner*innen wissen, beobachten und erfahren konnten, wenn sie wollten. Sein Bericht macht deutlich, dass es möglich war, sich über die passive Konfrontation mit der Lagerlogik hinausgehend, mit den Zuständen im Konzentrationslager auseinanderzusetzen und eine Haltung dazu zu entwickeln.

Peter Schwab führte ein Lebensmittelgeschäft mit Bäckerei, wo er mit den SS-Männern und Häftlingen in Kontakt kam. Er wusste deshalb um die schlechte Ernährungssituation der Häftlinge: »Im Laufe der Zeit nahmen die Sterbefälle unter den Häftlingen erschreckend zu. (...) Ich bin der Überzeugung, daß die hauptsächliche Todesursache der Hunger war« (ebd.). An Weihnachten 1944 erfuhr er, dass die Häftlinge 14 Tage lang nur Rettich-Suppe aßen: »Mit Einverständnis meiner Frau habe ich dann den Gefangenen zu Weihnachten 2 Sack Kartoffeln für ihr Essen gestiftet« (ebd.). Als er am nächsten

Tag von den Häftlingen jedoch erfuhr, dass sie den ganzen Tag nichts zu essen bekommen hatten, bat er den Lagerführer Erich Franz (der in sein Geschäft gekommen war, um sich für gelieferte Backwaren zu bedanken), sich die Küche des Lagers ansehen zu dürfen. »Franz fand meinen Wunsch ziemlich ausgefallen, sagte dann aber in barschem Tone: ›Kommen Sie mit!‹ « (ebd.). Der Lagerkommandant nahm Peter Schwab mit ins Lager, zeigte ihm die Küche und setzte ihm ein Häftlings-Essen vor. »Wollen Sie den Fraß essen? Essen Sie doch mit uns« (ebd.), soll er noch gesagt haben. »Ich lehnte dies jedoch ab, um festzustellen, wie satt man von dem Essen würde« (ebd.). Erich Franz ließ Peter Schwab daraufhin mit den Häftlingen allein in der Küche. Überrascht über die widererwarten gehaltvolle Suppe fragte Peter Schwab einen Häftling:

»›Ist das Essen immer so?‹ Er antwortete darauf ängstlich (...): ›Manchmal besser, manchmal schlechter!‹ Ich forderte ihn auf, doch ungehindert zu sprechen, da er mich doch sicher kennen würde. Er sagte ›Ja, Du bist der gute Bäcker!‹ Ich antwortete, daß doch das Essen einigermaßen ginge und dabei doch niemand sterben könne, worauf er mir dann sagte, zitternd vor Angst: ›Guter Mann, wir sind ein KZ-Vernichtungslager. Wir schlafen auf Beton, haben keine Fenster, keine Strohsäcke, es regnet und schneit durch die Decke. Wir decken uns mit den nassen Kolter zu, die wir den ganzen Tag über als Mantel umhängen müssen. Wir liegen mit 600 Mann in einem Raum, alle erkältet (...). Das alles ist der Grund - eben diese unmenschliche Behandlung - weswegen so viele sterben müssen‹. « (ebd. Bl. 94-95)

Es lässt sich nicht rekonstruieren, warum die Suppe, die Peter Schwab an diesem Tag vorgesetzt bekam, besonders reichhaltig war. Andrea Rudorff schreibt, dass es der Lagerleitung offenbar gelungen war, Inspekteur*innen durch speziell zubereitete Speisen zu täuschen (Rudorff 2021: 168). Diese Sequenz aus der Aussage Peter Schwabs ist aber aus verschiedenen anderen Gründen außergewöhnlich: zum einen war es möglich den Häftlingen nicht nur einzelne Lebensmittel zuzustecken, sondern auch größere Mengen zu spenden; zum anderen konnte Peter Schwab die Unterschlagung seiner Spende sogar beim Lagerkommandanten ansprechen und monieren; und zuletzt forderte er Zutritt zum Lager, der ihm auch gewährt wurde. Darüber hinaus wurde er dort mit den Häftlingen allein gelassen und konnte ungehindert mit ihnen ins Gespräch kommen. Diese Schilderungen klingen zunächst äußerst abwegig, da sie der Vorstellung eines geschlossenen und abriegelten Lagers diametral entgegenstehen und das genaue Gegenteil demonstrieren. Wenn man es darauf anlegte, war es auch für Anwohner*innen möglich, Zutritt zum Lager zu erhalten. Im Falle Peter Schwab mag sicherlich auch eine Rolle gespielt haben, dass er unter den SS-Männern bekannt war. Nichtsdestotrotz wird hier ersichtlich, dass das Beziehungsgeflecht zwischen Lager und Anwohner*innen nicht nur einseitig in Form von Konfrontationen mit der Lagerlogik entstand, sondern die Anwohner*innen auch eine aktive Rolle bei der Gestaltung der Beziehungen einnehmen konnten und durchaus Handlungsspielräume im Umgang mit den Häftlingen hatten.

Sterben

Wenn die Häftlinge außerhalb des Lagers arbeiteten, bekamen die Anwohner*innen den Hunger und das Elend der Häftlinge, ihre Ausbeutung und die Gewalt gegen sie mit. Darüber hinaus wurden sie auch mit dem Sterben der Häftlinge konfrontiert. So war die hohe Sterberate der Häftlinge auch außerhalb des Lagers bekannt. Peter Schwab berichtete: »Ich habe selber einmal (...) festgestellt, daß an einem Tage ca. 20 Häftlinge gestorben waren« (HHStAW 461/37574 Bd. I, Bl. 94). Auch über die Hinrichtungen im Lager war Peter Schwab informiert: »noch am gleichen Abend [erfuhr ich], daß in den Adlerwerken 2 Gefangene angeblich wegen Sabotage hingerichtet worden waren« (ebd. Bl. 95). Mit einer Passage aus dem Roman *Die blaue Stunde* von Hans Frick (1978) möchte ich eine Situation ergänzen, die nicht in den Aussagen der Befragten auftaucht. Hans Frick beschreibt, dass er mit einem Anwohner, wahrscheinlich Hermann Schweppenhäuser (er wird im Roman Willi Schweppenhäuser genannt), während eines Bombenalarms auf der Straße war, wobei dieser verletzt wurde:

»Ich schleppte den im Gesicht blutenden (...) bis zur Toreinfahrt der Adlerwerke. Als ich ihn losließ, fiel er über einen der dort zum Abtransport bereitstehenden Särge. Der Deckel fiel herunter und wir starrten auf die verkrümmten Leichen zweier erschossener Häftlinge. Die Ermordeten wurden meistens am Vormittag des darauffolgenden Tages von Pferdefuhrwerken abtransportiert.« (Frick 1978: 37f.)

Die Leichen der Häftlinge wurden von Friedhofsbeamten abgeholt und auf dem Hauptfriedhof eingäschert und begraben (Rudorff 2021: 214ff.). In dieses Prozedere waren verschiedene städtische und behördliche Akteur*innen involviert:

»Die Unterlagen zeigen, dass nicht nur der Betriebsarzt, sondern auch verschiedene städtische Behörden wie das Bestattungsamt, Standesamt und die Polizei über die exorbitante Sterblichkeit im Lager informiert waren. (...) Durch ihre Unterschrift auf den Sterbefallanzeigen segneten Polizei und Bestattungsamt ab, dass die dort eingetragenen Todesursachen keine Hinweise auf eine strafbare Handlung enthielten und keine weiteren Untersuchungen in die Wege geleitet werden mussten.« (ebd. 214)

Hier wird eine strukturelle Einbettung des Lagers in die Frankfurter Stadtgesellschaft deutlich. Das Lager war zur Beseitigung der Leichen auf die Kooperation mit städtischen Behörden angewiesen.

Die Anwohner*innen bekamen aber nicht nur das massenhafte Sterben im Lager mit, sondern wurden auch Zeug*innen von Situationen, bei denen Häftlinge außerhalb des Lagers starben oder ermordet wurden. So bspw. bei einem Bombeneinschlag oder im Zuge einer Entlausung in der Ackermansschule. Darüber hinaus wurden sie auch Zeug*innen von Morden an Häftlingen durch die SS-Männer.

Bombeneinschlag

Eine Begebenheit, an die sich die Anwohner*innen, aber auch einige Angestellte der Adlerwerke erinnern konnten, ereignete sich im Januar 1945 vor dem Fabrikgebäude der Adlerwerke. Bei Bombardements wurde der Keller, in den die Häftlinge bei Luftalarm geführt wurden, zerstört und verschüttet. Die Häftlinge, die im Werk II beschäftigt waren, wurden bei Alarm in einem von der Betriebsleitung ausgewählten Keller untergebracht, da sie zu schwach waren, um in den etwas weiter weg gelegenen Luftschutzraum gebracht zu werden. Der Angestellte Rudolf Herzog berichtete in diesem Zusammenhang, dass »die Leute nur in Zeitlupentempo zu marschieren in der Lage waren« (HHStAW 461/37574 Bd. I, Bl. 109). Der Keller, in den die Häftlinge stattdessen gebracht wurden, entsprach jedoch nicht den offiziellen Luftschutzrichtlinien. »Ich erinnere mich (...) gesehen zu haben, daß der Keller (...) weder ein Schutz- noch ein Originalluftschutzkeller war« (ebd.). Diese Entscheidung war folgenschwer, denn bei einem Bombeneinschlag kamen etwa 50 Häftlinge in diesem Keller ums Leben und viele weitere wurden verletzt. Die Anwohner Heinrich Bär und Peter Schwab waren Zeugen dieser Situation:

»Wir suchten ein Fuhrwerk unserer Firma, das unter Trümmern liegen sollte. Hierbei stießen wir beide auf einen Leichenhaufen von KZ-Häftlingen, die zum Teil noch lebten. Obwohl die SS uns zurücktrieb, konnten wir uns nochmals bis auf 2 Meter an den Haufen heranschleichen und sehen, wie die Menschen aus den Löchern herausgezogen wurden, teilweise noch lebten, einige Schritte fortliefen und dann, während ihnen das Blut aus Mund und Nase stürzte, tot zusammenbrachen. Ein gelber Lastwagen, von einem Fahrer der Adlerwerke gesteuert, fuhr in schnellem Tempo rückwärts in den Leichenhaufen hinein. Die Toten wurden jetzt daraufgeworfen.« (ebd. Bl. 96, vgl. auch ebd. Bl. 108)

Entlausung in der Ackermansschule

Nach einigen Monaten Lagerbetrieb in den Adlerwerken war die hygienische Situation katastrophal. Es gab keine Waschmöglichkeiten, keine Seife, keine Wechselkleidung und die Häftlinge teilten sich zu mehreren die Bretterbetten (Rudorff 2021: 155). Läuse, Flöhe und andere Parasiten breiteten sich in alle Winkel aus. Um dem Befall Herr zu werden, wurden die Häftlinge einige Male zum Entlausen in die Ackermansschule geführt, wo es eine Badeanstalt gab. Die Ackermansschule liegt vom ehemaligen Konzentrationslager etwa 20 Gehminuten entfernt. Peter Schwab beobachtete die Häftlingskolonnen auf dem Weg zur Entlausung:

»Ich bin diesen Trupps öfters in einiger Entfernung gefolgt. Dabei habe ich beobachtet, daß sie schon auf dem Hinweg außerordentlich schwach und erschöpft waren. Auf dem Rückweg jedoch war der Anblick geradezu katastrophal. Die Gefangenen konnten zum Teil kaum mehr laufen, so daß viele von ihnen geschleppt werden

mußten. Sie gingen nie 10 Meter, während der nicht einer von ihnen zusammenbrach.« (HHStAW 461/37574 Bd. I, Bl. 95-96)

Um die Situation vor Ort in der Ackermansschule etwas ausführlicher darzulegen und die Schilderungen Peter Schwabs einzuordnen, zitiere ich hier aus den Erinnerungen des Überlebenden Janusz Garlicki. »Als ich eine Weile nass und nackt dastand, merkte ich, dass meine Fußsohlen am Fußboden anfroren« (Garlicki 2021: 152). Und weiter:

»Wir mussten (...) vor und nach dem Bad stundenlang auf dem Platz warten. Schon für normale Leute wäre so eine Prozedur unerträglich gewesen – für uns war sie einfach nur mörderisch. Jeden Moment sank jemand von uns in den Schnee, rutschte weg, fiel hin und starb. Ihn tötete der Frost (...). (...) Als wir bei Sonnenuntergang den Platz verließen, trugen Häftlinge am Ende der Kolonne in Decken gewickelte Körper derjenigen, die die Entlausung nicht überlebt hatten, oder zogen sie durch den Schnee.« (Garlicki 2021: 154f.)

In der Ackermansschule war der Badevorsteher Wilhelm Thisson zuständig. Auch er erinnerte sich an die Entlausung der Häftlinge: »Im letzten halben Jahre meiner dortigen Tätigkeit waren einmal etwa 1000 Kz-Häftlinge aus den Adlerwerken zum Entlausen und Baden bei mir« (HHStAW 461/37574 Bd. I, Bl. 122). Mit ihm zusammen arbeitete ein polnischer Gehilfe, der bei dieser Gelegenheit mit den Häftlingen in Kontakt kam und dem Badeverwalter dadurch Einzelheiten über die Herkunft der Häftlinge erzählen konnte: »Ich kann mich noch genau erinnern, dass es (...) polnische Häftlinge waren, die vom Warschauer Aufstand her stammten, wie mir ein polnischer Arbeiter, welcher bei mir arbeitete sagte« (ebd.). Dieser Kontakt zwischen den polnischen Landsmännern war sicherlich möglich, weil nur ein SS-Mann zur Bewachung der Häftlinge dabei war (ebd.). Wilhelm Thisson erinnerte sich wie dieser die Häftlinge behandelte:

»Ich kann mich weiter genau erinnern, dass dieser SS-Mann die Häftlinge in meiner Gegenwart auf das schändlichste misshandelte und diese grundlos schlug, bis ihnen das Blut von den betreffenden Körperteilen herunterlief und dies als die Leute nackt im Bad standen. Zu diesem Zwecke hatte er sich einen Knüppel, der in meinen Räumlichkeiten stand angeeignet, mit dem er die Häftlinge traktierte.« (ebd.)

Wilhelm Thisson versuchte das Los der Häftlinge zu mildern, indem er den Knüppel vor dem Wachmann versteckte. »Nachdem er das erste Mal weggegangen war, habe ich den Knüppel weggetan, damit der SS-Mann damit nicht wieder die Leute so misshandeln konnte« (ebd.).

Diese Situation zeigt (ebenso wie die Arbeit der Häftlinge in den Außenkommandos), dass der Bewegungsradius der Häftlinge nicht auf die unmittelbare Umgebung des Lagers beschränkt war. Auf den Wegen der Häftlingskolonne zur Ackermansschule und wieder zurück begegneten sie Passant*innen und Anwohner*innen, die mit ihrem Elend konfrontiert wurden. Das Verhalten des Badevorstehers Wilhelm Thisson zeigt, dass es

Möglichkeiten gab, die Häftlinge in dieser Ausnahmesituation zu unterstützen. Darüber hinaus wird hier deutlich, dass die Lagerlogik nicht im Lager blieb, sondern die Häftlinge, wo sie auch hingeführt wurden, stets begleitete. Die Logik des Lagers wurde auch in der Ackermansschule umgesetzt: willkürliche Gewalt, unmenschliche Schikane und sinnloses Sterben. Auch bei dieser Begebenheit wurden die Bewegungen und Handlungen der Häftlinge in Zeit und Raum mit Mitteln der absoluten Macht zugeteilt.

Mord

Anwohner*innen wurden auch Zeug*innen von gezielten Morden außerhalb des Lagers. In diesen Situationen wurden Anwohner*innen mit der absoluten Macht der SS-Männer auf der einen Seite und der scheinbaren Wertlosigkeit eines Häftlingslebens auf der anderen Seite konfrontiert. Peter Schwab erinnerte sich in seiner Aussage an zwei Begebenheiten in einem Luftschutzkeller, bei denen Häftlinge willkürlich ermordet wurden. »Wenn die Häftlinge dann (...) nicht mehr beim Fliegerangriff laufen konnten, wurden sie rücksichtslos die Treppe hinuntergeworfen und in das Loch am Aufzug geworfen. Dies haben alle Leute gesehen, die während der Angriffe im Luftschutzkeller waren« (HHStAW 461/37574 Bd. I, Bl. 94). Des Weiteren schilderte er die Erschießung eines Häftlings vor Anwohner*innen.

»Ich habe einmal in Gegenwart vieler anderer Zivilpersonen gesehen, wie der SS-Mann Fischer einen Gefangenen, als er die Wendeltreppe beim Alarm zum Luftschutzkeller herunterkam, in den Kopf und zwar von vorn durch die Stirn schoß, so daß dieser sofort tot die Treppe herunterfiel. Am nächsten Tage wurde dann erzählt, er sei auf der Flucht erschossen worden.« (ebd. Bl. 95)

Eine weitere Begebenheit, von der die Anwohner*innen berichteten, waren die Morde an den beiden ukrainischen Häftlingen Adam Golub und Georgi Lebedenko, die im März 1945 aus dem Lager flohen. Sie wurden im Beisein vieler Zeug*innen auf der Kriegk- und der Lahnstraße im Gallusviertel ermordet. Die Aussagen zu diesen Morden zeigten vielschichtige Aspekte des Beziehungsgeflechtes zwischen Lager und Anwohner*innen auf. Das Verhalten der Anwohner*innen in dieser Konfrontations-Situation war besonders interessant. Hier konnte ich herausarbeiten, dass die Anwohner*innen nicht nur eine passive Rolle in der Konfrontation mit den geflohenen Häftlingen einnahmen, sondern durchaus Handlungsspielräume besaßen. Während die einen die SS-Männer beim Suchen der Häftlinge unterstützten, versuchte Peter Schwab den Geflohenen zu helfen.

Morde an Adam Golub und Georgi Lebedenko

Die beiden ukrainischen Häftlinge Georgi Lebedenko und Adam Golub flohen kurz vor Kriegsende in den frühen Morgenstunden des 14. März aus dem Konzentrationslager. Sobald ihre Flucht im Lager bemerkt wurde, begann die SS sie in der Umgebung zu suchen. Die befragten Anwohner*innen berichteten mehrheitlich, dass sie die Ereignisse

zunächst hörten. »In den frühen Morgenstunden hörte man auf der Strasse lautes Rufen und Schreien, dem zu entnehmen war, das irgendjemand geflohen war und gesucht werden würde« (HHStAW 461/37574 Bd. I, Bl. 113). Der Anwohner Heinrich Bär konnte die Stimme auf der Straße sogar dem SS-Mann Martin Weiß zuordnen:

»...möchte ich noch bemerken, dass der (...) SS-Mann [Martin Weiß] es war, der am frühen Morgen die Worte durch die Strasse rief: »Haltet ihn auf, wenn ich ihn erwische, schieße ich ihn tot.« Ich kannte [ihn] an der Stimme wieder, der in der Umgebung des Werks als Wachmann wohl jedermann bekannt war.« (ebd. Bl. 108)

Kurz danach hörten die Lauschenden einen Schuss fallen (ebd. Bl. 110). Einige der Befragten berichteten dann, dass sie auf die Straße gingen, um zu schauen, was geschehen war. Der Anwohner Hermann Schweppenhäuser erinnerte sich:

»Ich habe mich dann angezogen und bin auf die Straße. Dort sah ich den SS-Mann Martin [Weiß] (...) und noch verschiedene andere SS-Wachleute, die eifrig nach einem flüchtigen Häftling suchten. Inzwischen hörte ich dann, daß in der Kriegkstr. ein erschossener KZ-Häftling liegen sollte. Ich ging darauf hin und sah vor dem Hause der Papierhandlung Lorenz einen toten Häftling auf dem Bauche liegen. Er hatte, wie ich festgestellt habe, einen Genickschuß erhalten.« (ebd.)

Der Erschossene war Georgi Lebedenko. Er wurde recht bald nach seiner Flucht - noch am Morgen desselben Tages - in der Kriegkstraße entdeckt und dort erschossen. Seine Leiche ließ die SS noch eine Weile auf der Straße liegen – sicherlich auch, um im Viertel zu demonstrieren, wie sie mit den Entflohenen verfahren würden. Der zweite geflohene Häftling, Adam Golub, wurde noch gesucht. Mittlerweile waren alle Anwohner*innen über die Ereignisse informiert, einige halfen bei der Suche nach Adam Golub. »Eine Mitbewohnerin meines Hauses (...) beteiligte sich (...) an der Suchaktion nach dem entwichenen Häftling« (ebd. Bl. 112). Peter Schwab glaubte, der Gesuchte halte sich in seiner Werkstatt versteckt. Um ihn zu unterstützen, legte er Kleidung für den Häftling bereit, damit er die auffällige Häftlingsuniform loswerden konnte und schickte die SS auf eine falsche Fährte.

»Ich hatte im Zusammenhang mit dem Krach vor meinem Hause das schwere Tor zu meiner früheren Werkstatt in der Lahnstr. 32 zugeschlagen. Ich kam deshalb zu der Überzeugung, das sich der geflohene Häftling darin verborgen halten würde. Ich habe deshalb, um diesen vor seinen Verfolgern zu schützen, die SS-Leute mit der Bemerkung, das der Flüchtige in Richtung Griesheim gelaufen sei, diese dorthin geschickt. Die haben dann auch dort den ganzen Tag über gesucht. Ich hatte inzwischen Posten vor meinem Geschäft gestellt und einen braunen Sportanzug zurechtgehängt, um bei Einbruch dem Häftling meinen Anzug zuzustecken, falls meine Vermutungen zutreffen sollten.« (ebd. Bl.95)

Erst am Nachmittag wurde Adam Golub von Anwohner*innen im Keller der Lahnstraße 32 gefunden. Emil Bien, Bewohner des Hauses Nr. 32, entdeckte den Häftling.

»Als ich dort mit einem Kerzenlicht hantierte, sah ich plötzlich eine Gestalt in der Ecke meines Kellers auf der Erde liegen. Da bekannt war, daß an diesem Tage ein Häftling aus den Adlerwerken flüchtig gegangen war, nahm ich an, daß es sich um diesen handeln würde. Er mußte vom Hof aus durch die Waschküche und die beschädigte Wand in meinen Keller gelangt sein. Ich lief sofort die Treppe hinaus und rief zu Frau Schlamp, die sich gerade auf der Treppe befand: ›Laufen Sie doch mal sofort jemand holen, bei mir im Keller sitzt jemand!‹ Frau Schlamp lief dann sofort auf die Straße in Richtung Adlerwerke.« (ebd. Bl. 111)

Peter Schwab berichtete:

»Um die Zeit, als die Firma Alfred Teves Feierabend hatte, stürzte plötzlich die Frau Schlamp vorbei (...) und rief: ›Wir haben ihn, wir haben ihn! Wo sind die Wachleute?‹ Sie lief dann in Richtung Adlerwerke und kam im gleichen Augenblick auch schon wieder zurück, gefolgt von Weiß und noch einigen SS-Leuten.« (ebd. Bl. 95)

Die bereits erwähnte Luise Schlamp, schilderte die Ereignisse folgendermaßen:

»Herr Emil Bien (...) kam plötzlich sehr bestürzt die Treppe herauf und klopfte an der Tür meiner Wohnung (...). Er sagte mir in seinem Keller sei ein Einbrecher. Ich wollte zu den gegenüberliegenden Adlerwerken, um jemanden zu holen, der diesen Einbrecher festnehmen konnte. Als ich auf der Strasse war, kam ein Soldat, ob es ein SS-Mann war, kann ich nicht sagen, über die Strasse, und ich frug diesen, ob er berechtigt sei, jemanden festzunehmen. (...) und ich sagte ihm, dass in unserem Keller ein Einbrecher sei.« (ebd. Bl. 88)

In der Aussage von Luise Schlamp sticht die Bezeichnung ›Einbrecher‹ hervor. Sie erklärte dazu:

»Der Mann im Keller trug einen dunklen Zivil-Anzug, weshalb auch von den Hausbewohnern angenommen wurde, es sei ein Einbrecher. Erst nachdem der ganze Vorfall vorüber war, erfuhr ich, dass es sich um einen Häftling aus den Adlerwerken gehandelt hatte. Ich hatte auch nicht gewusst, dass in den Adlerwerken Kz-Häftlinge beschäftigt sind, es hieß immer es seien Gefangene.« (ebd.)

Die Aussage von Luise Schlamp widerspricht jedoch der Aussage von Emil Bien, der explizit annahm, dass es sich bei der Person in seinem Keller um einen der geflohenen Häftlinge handelte. »Da bekannt war, daß an diesem Tage ein Häftling aus den Adlerwerken flüchtig gegangen war, nahm ich an, daß es sich um diesen handeln würde« (ebd. Bl. 111). Des Weiteren hatten die Anwohner*innen bereits die Erschießung Georgi Lebedenkos mitbekommen, weshalb davon auszugehen ist, dass zum einen bekannt war, dass es sich um Häftlinge handelte und zum anderen sehr klar war, was mit ihnen

passierte, wenn sie gefunden wurden. Martin Weiß hatte bereits offen gedroht, »wenn ich ihn erwische, schiesse ich ihn tot« (ebd. Bl. 108).

Viele der Anwohner*innen betonten in ihren Aussagen, dass Adam Golub keine Häftlingsuniform trug (z.B. ebd., ebd. Bl. 110). Zunächst habe ich mich gewundert, warum die Kleidung des Häftlings so häufig thematisiert wurde. Die Anwohnerin Margarethe Baumgart nennt den Häftling sogar explizit »Zivilist« (ebd. Bl. 113). Mittlerweile interpretiere ich die Häufigkeit des Verweises auf die Zivilkleidung des Häftlings als Teil einer Entlastungsnarrative. Wenn es sich um einen »Kriminellen«, »Einbrecher« oder rechtmäßig »Gefangenen« handelte und nicht um ein unschuldiges Opfer war dessen Suche und Auslieferung gerechtfertigt.

Nachdem Emil Bien den Häftling in seinem Keller entdeckte, schilderte er, wie er ihn gemeinsam mit einem anderen Nachbar bewachte, bis die SS-Männer kamen.

»Ich stellte mich jetzt auf den Hof, sodaß ich den Eingang zum Keller und die Waschküchentreppe übersehen konnte. In dem Augenblick kam Herr N. ins Haus herein, den ich bat, da zu bleiben und den im Keller sitzenden zu bewachen, da er, wie ich wußte, eine Dienstpistole trug.« (ebd. Bl. 111)

Hans Frick (1978) schildert in seinem Roman *Die blaue Stunde* ebenfalls die Szene im Viertel und beschreibt die schaulustige Menge auf den Straßen. »Das Lahnstraßenpublikum versammelte sich und wartete gespannt auf den Fortgang der Handlung. Es sollte schnell auf seine Kosten kommen« (Frick 1978: 49). Die Anwohnerin Katharina Lengler schilderte die Ereignisse, die folgten:

»Weiss [Martin Weiß] begab sich in den Keller, er hatte schon einen Revolver oder Pistole in Händen gehalten. Der Häftling kam aber von alleine die Treppe herauf und sagte zu Weiss: Kamerad nicht schießen, worauf Weiss seine Pistole wieder einsteckte und nach einem herumliegenden Knüppel griff. Auf der Strasse dann wollte er (Weiss) den Häftling schlagen, worauf ich vom Fenster meiner im ersten Stock gelegenen Wohnung dem Weiss zurief, er solle den Häftling nicht schlagen. Weiss liess tatsächlich den Knüppel fallen und auf der Strasse erschoss er dann den Betreffenden von hinten mit einem Kopfschuss.« (HHStAW 461/37574 Bd. I, Bl. 78)

Peter Schwab war ebenfalls Zeuge der Erschießung des Adam Golub:

»Sie kamen dann die Straße herunter auf mein Geschäft zu. Weiß hat dabei den Flüchtling aufgefordert, zu laufen, indem er ihn mit der Pistole in der Hand in das Genick schlug. Er nahm dann die Waffe nochmals hoch, um ihn zu erschießen, doch der anwesende SS-Mann Dietrich [Jochen Dietrich] drehte ihm den Arm um mit den Worten: »Nicht doch, nicht hier.« Jedoch der Weiß riß sofort wieder die Pistole hoch, schlug dem Häftling damit hinter das rechte Ohr und als dieser nach vorn stolperte, schoß er ihm ins Genick, sodaß dieser sofort tödlich zusammenbrach.« (ebd. Bl. 95).

Die Anwohnerin Paula Hahn hielt in ihrer Aussage fest, dass der Mord genau vor ihrer Haustüre passierte: »Hier, unmittelbar vor meinem Hause wurde der Häftling (...) erschossen.« (ebd. Bl. 112). Viele der Befragten beobachteten das Geschehen aus ihren Wohnungsfenstern oder von der Straße aus (ebd., ebd. Bl. 113). Peter Schwab beendete seinen Bericht über dieses Ereignis mit der abschließenden Bemerkung über die vielen anwesenden Zeug*innen. »Im gleichen Augenblick sind etwa 600 Gefangene von Teves herkommend, vorbeimarschierend, die alle die Leichen liegen sagen. Die Straße stand voller Menschen« (ebd. Bl. 95).

Die Leiche von Adam Golub blieb noch eine Weile auf der Straße liegen, bevor ein Trupp Häftlinge sie abholte. »Andere Häftlinge holten den Erschossenen mit einer Tragbahre ab und beseitigten das Blut« (ebd. Bl. 113). Hans Frick (1978) fasst seine Eindrücke dieser Geschehnisse zusammen:

»Es war die Szene eines surrealistischen Films, unwirklich und außerordentlich realistisch zugleich. (...) Viele Einzelheiten sind mir unvergesslich. Weiss ordnete an, daß die Leiche des Ermordeten noch über eine Stunde auf der Straße liegenbleiben mußte. Dann erst durften andere Adlerwerke-Häftlinge den Toten auf einer Bahre in die Fabrik tragen. Ich hatte mir vorgenommen, ihn eines Tages zu rächen.« (Frick 1978: 49f.)

In diesen Situationen trat Mord als zentrales Element der Lagerlogik und Merkmal absoluter Macht über die Grenzen des Lagers hinaus. Durch die Fluchten wurde die Ordnung des Lagers, die unbedingte Inkarzeration der Häftlinge und ihre Unterwerfung unter die absolute Macht der SS in Frage gestellt. In der Konfrontation mit dem geflohenen Häftling in ihrem Wohnumfeld besaßen die Anwohner*innen durchaus Handlungsspielräume, ließen sich aber von der SS einbinden, halfen bei der Suche und verrieten Adam Golub.

Todesmarsch

Kurz nach den Morden an Georgi Lebedenko und Adam Golub wurde das Konzentrationslager »Katzbach« aufgelöst und geräumt. Die kranken und nicht marschfähigen Häftlinge wurden in das Konzentrationslager Bergen-Belsen deportiert (Rudorff 2021: 266f.), diejenigen, die noch laufen konnten, wurden am 24. März auf einen Gewaltmarsch Richtung Hünfeld getrieben (ebd. 273). Etwa 370 Häftlinge mussten durch das Gallusviertel, am Mainufer entlang, quer durch die Frankfurter Innenstadt marschieren. Sobald der Trupp außerhalb der Innenstadt war, begann die SS mit Erschießungen. Der ehemalige Häftling Gottlieb Sturm erinnerte sich:

»In Fechenheim wurden bereits die ersten Gefangenen erschossen. Sie waren, da sie typhuskrank waren, auf Handwagen, die durch Häftlinge gezogen wurden, mitgeführt worden. Hinter den letzten Häusern von Fechenheim wurden dann die ersten

Kranken von den Wagen auf die Böschung geworfen und durch Kopfschuß getötet. Ich erfuhr dies, da ich im Zuge mitmarschierte, von einem Heinz Aber [ehem. Häftling] (...). Dieser erzählte mir, daß im Verlaufe der ersten Nacht (...) 24 Mann erschossen worden seien. Davon liegen 5 in Fechenheim und 10 in Dörnigheim.« (HHStAW 461/37574 Bd. I, Bl. 41)

Der Friedhofsarbeiter Heinrich Nix aus Dörnigheim berichtete: »Am Sonntag den 25. März bekam ich vom Bürgermeisteramt den Auftrag verschiedene Leichen, die auf dem Wege von Fechenheim in der Dörnigheimer Gemarkung liegen, zu holen und auf dem Friedhof hier beizusetzen« (ebd. Bl. 5). Er schilderte weiter:

»Ich habe m.W. insgesamt 12 dieser Leichen auf dem Dörnigheimer Friedhof beerdigt. Die Leichen lagen die erste an der Gemarkungsgrenze Fechenheim-Dörnigheim direkt am Main z.T. noch ein Stück im Wasser. 3 solcher Leichen lagen beieinander, während die anderen einzeln in einigen Abständen lagen. Ich habe festgestellt, dass es sich hierbei um Ausländer (...) handelte, die (...) Sträflingskleidung trugen. (...) Bei näherer Besichtigung der Leichen habe ich festgestellt, dass sie zum Teil Genickschüsse und andere Kopfschüsse hatten.« (ebd.)

Direkt einen Tag nach Marschbeginn erschien ein Häftling, der eine solche Erschießungsaktion überlebte, bei dem Fechenheimer Arzt A. Hein. Dieser erinnerte sich:

»Am Sonntag, den 25. März 1945 kam in die Rettungsleitung zur Behandlung ein Pole in Sträflingskleidung mit einer Schussverletzung zur Behandlung. Es fand sich eine Einschuss-Stelle in Höhe des rechten Kiefergelenks u. eine Ausschusswunde an der r. Wangenschleimhaut in der Mundhöhle. Ich habe die Wunde zunächst versorgt. Sodann erzählte mir der Pole, der in Sträflingskleidung war, dass er aus Warschau stamme u. als Strafgefangener als Zwangsarbeiter in den Adlerwerken gearbeitet habe. Er habe drei Tage nichts zu essen bekommen u. sei mit einem Kommando zu Fuss abtransportiert worden. Als er vor Erschöpfung zusammen gefallen sei, habe er einen Schuss bekommen. Ich habe dem Gefangenen Essen verabreichen lassen u. ihn versteckt gehalten, damit er nicht ‚Unberufenen‘ erneut in die Finger fallen sollte.« (ebd. Bl. 1)

Diese Aussagen zeigen, dass auch auf dem Todesmarsch Interaktionen und Kontakte zwischen Häftlingen und der Zivilbevölkerung entstanden. Auch in diesen Situationen wurden Frankfurter*innen entlang der Route des Todesmarsches Zeug*innen von Morden an Häftlingen.

Zwischenfazit: Kontakte zwischen Anwohner*innen und Häftlingen

Zwischen den Häftlingen des Konzentrationslagers und den Anwohner*innen bestanden - anders als in der Arbeitswelt - kaum persönliche Kontakte. Interaktionen zwischen Anwohner*innen und Häftlingen entstanden hauptsächlich, wenn die Häftlinge das

Lager verließen. So z.B. im Luftschuttkeller, bei der Entlassung in der Ackermansschule oder auf dem Todesmarsch. In diesen Situationen wurden die Anwohner*innen und Zeug*innen mit der Lagerlogik, dem Elend und Hunger der Häftlinge, mit Gewalt, Tod und Mord konfrontiert. Die Kontakte zwischen Häftlingen und Anwohner*innen waren in diesem Sinne zumeist passiv. Nichtsdestotrotz hatten sie einige Handlungsspielräume in der Gestaltung dieser Kontakte. Insbesondere die Aussage von Peter Schwab zeigt hier, wie viel Anwohner*innen über die Zustände im Lager wissen konnten, wenn sie wollten (ggf. auch wussten, dies aber in ihren Aussagen nicht deutlich machten). Peter Schwab, der Badeverwalter Wilhelm Thisson und der Arzt A. Hein setzten sich für die Häftlinge ein. Besonders außergewöhnlich war in diesem Zusammenhang, dass Peter Schwab auf Verlangen sogar Zutritt zum Lager erhielt.

Ich konnte durch die verschiedenen Kontakt-Situationen zwischen Anwohner*innen und Häftlingen aufzeigen, dass das Lager kein abgeschlossener Raum war. Zum einen begleitete die Häftlinge die Lagerlogik auch außerhalb des Lagers und zum anderen erhielten Anwohner*innen hierdurch vielerlei Einblicke in die Situation der Häftlinge. Als die Anwohner*innen mit der Flucht von zwei Häftlingen konfrontiert waren, entschieden sich die meisten dazu, der SS zu helfen. Sie unterstützten die SS bei der Suche nach dem Geflohenen, fanden, bewachten und verrieteten ihn. Hier wird deutlich, dass die Anwohner*innen eingebunden wurden, die Ordnung des Lagers wiederherzustellen. In diesem Falle waren sie daran beteiligt, die Lagerlogik im eigenen Wohnumfeld umzusetzen. Die Anwohner*innen spielten demnach eine entscheidende Rolle dabei, die Lagerlogik außerhalb seiner Grenzen wirkmächtig zu machen.

3.1.3 »Gruss u. Kuss dein Martin« - Kontakte zur SS-Wachmannschaft

Die Kontakte der SS-Männer außerhalb des Konzentrationslagers »Katzbach« machten einen großen Part des Beziehungsgeflechtes zwischen Lager und Stadtgesellschaft aus. In vielen der bisher geschilderten Situationen spielten die SS-Männer eine zentrale Rolle, so z.B. bei den beiden Morden an Adam Golub und Georgi Lebedenko. Über diese einzelnen Kontakt-Situationen hinaus, pflegte die SS aber auch private Kontakte zu Angestellten der Adlerwerke oder Anwohner*innen.

Die SS-Männer des Konzentrationslagers waren bei den umliegenden Lebensmittelhändler*innen und Verkäufer*innen bekannt, da sie regelmäßig bei ihnen einkauften. Gertrude Euler, Betreiberin eines Tabakwarenhandels auf der Lahnstraße, erinnerte sich an die SS-Männer. »Während der Anwesenheit der Kz-Häftlinge kamen auch einige der Bewachungsmannschaft als Kunden zu mir ins Geschäft. Der eine davon war der Koch Martin Weiß, ein anderer wurde der »Lange Jochen« genannt« (HHStAW 461/37574 Bd. I, Bl. 77). Dabei entspann sich gelegentlich ein Gespräch:

»Sie erzählten mir, daß sie aus Siebenbürgen wären und beide aus dem gleichen Ort kämen. (...) Er [Martin Weiß] erzählte mir, daß er (...) verheiratet sei und 1 Kind habe

und daß er Metzger von Beruf wäre. Ich habe manchmal den Eindruck gehabt, daß er sehr zartfühlend veranlagt war, da er öfters, wenn die Rede auf die Heimat und Frau Kind zu sprechen kam, zu weinen anfang. « (ebd.)

Auch im Lebensmittelgeschäft H. (ebd. Bl. 90), im Konsumverein auf der Kleyerstraße (ebd. Bl. 113) und im Geschäft von Peter Schwab verkehrten die SS Männer. Peter Schwab berichtete: »Seit Errichtung des KZ-Lagers in den Adlerwerken (...) kamen die SS-Leute in Abständen zu mir ins Geschäft, um Brot einzukaufen. Die SS-Leute hatten dann meistens 40-60 Lebensmittelkarten und gaben an, daß sie 38 Wachleute wären« (ebd. Bl. 94).

Aus diesen Kontakten in den Geschäften entwickelten sich zum Teil private Freundschaften und Beziehungen. So entstand zwischen der Tochter des Lebensmittelhändlers H. und Martin Weiß eine engere Freundschaft (ebd. Bl. 103). H. bewahrte nach Kriegsende einen Brief von Martin Weiß auf, in dem er schrieb:

»Ich mache ihnen bekannt, das heute abend plötzlich bei ihnen vorüber gegangen bin und wie ich sie am Fenster sah da hatte es mir mein Herz berührt.? Mit ihrem entzückenden Blick, in diesen kurzen Zeilen soll ich ihnen noch was mitteilen wann und wo wir uns morgen treffen. Mein herzlichsten Gruss u. Kuss dein Martin.« (sic! ebd. Bl. 102)

Die Freundinnen H. und R. unternahmten Spaziergänge mit den SS-Männern und verbrachten gemeinsam ihre Freizeit (ebd. Bl. 87, ebd. Bl. 90). Mit Martin Weiß und Jochen Dietrich machten sie auch kleine Ausflüge: »Sommerhof (...) ist eine Anlage am Main nahe der Main-Neckar-Brücke, die Weiß und Jochen, sowie H. und ich in deren Begleitung mal aufgesucht haben« (ebd. Bl. 100). Über ihre Aufgaben als SS-Männer im Lager wurde nicht gesprochen. »Er [Martin Weiß] sprach lediglich von seiner Tätigkeit als Koch im Lager und holte sich bei meiner Mutter, meistens, wenn wir im Luftschuttkeller zusammensaßen, oft Rat« (ebd. Bl. 90). Die Anwohnerinnen Katharina Lengler und Luise Schlamp verkehrten ebenfalls privat mit den SS-Männern: »Ich erinnere mich (...) eines Falles, als wir einmal (...) zusammen in meinem Zimmer eine Flasche Sekt getrunken haben. Außer der Frau Schlamp waren damals Franz [Lagerkommandant] und noch ein weiterer SS-Mann (...) zugegen« (ebd. Bl. 101).

Auch Angestellte der Adlerwerke pflegten engere Kontakte mit den SS-Männern. Die Angestellte Maria Montag erinnerte sich an den Lagerkommandanten Erich Franz in positiven Worten: »Franz [Lagerkommandant Erich Franz] war in jeder Weise mir gegenüber zuvorkommend, hat er stets etwas zu trinken und zu rauchen gehabt« (ebd. Bl. 153). Sie freundete sich mit Reinhard Loehs, dem Lagerkommandanten des KZ Außenlagers Mörfelden-Walldorf an, der gelegentlich nach Frankfurt kam (ebd.). Zu diesen Anlässen veranstaltete die SS-Mannschaft Feste im Konzentrationslager.

»Weiß [Martin Weiß] erzählte mir dann noch, daß die Herren Feste und Gelage veranstalten würden und zwar ganze Nächte hindurch, wozu Scharführer von anderen Trupps geladen waren und wobei deutsche Frauen mitmachten. Hierzu kann ich bemerken, daß Franz ständig andere Frauen bei sich hatte, mit denen er die Nächte verbrachte.« (ebd. Bl. 96)

Die SS-Männer Martin Weiß und Jochen Dietrich verbrachten viel Zeit im Geschäft von Peter Schwab. Hans Frick (1978) beschreibt in seinem Roman die Freundschaft zwischen Peter Schwab und den SS-Männern folgendermaßen:

»Es gelang ihm das Kunststück, die Nazis von seiner angeblichen Loyalität zu überzeugen. Onkel Peter, wie Martin Weiss ihn nannte, hatte das Vertrauen des Mörders gefunden. Die angebliche Freundschaft mit SS-Männern (...) verschaffte ihm eine gewisse Rückendeckung. Sie war eine der Voraussetzungen dafür, daß er seinen Privatkrieg gegen die Nazis in den letzten Kriegsjahren führen und auch überstehen konnte.« (Frick 1978: 38f.)

Hans Frick (1978) berichtet, dass die beiden SS-Männer Martin Weiß und Jochen Dietrich fast täglich bei Peter Schwab im Geschäft saßen. In diesen Situationen soll es Peter Schwab gelungen sein »durch scheinbar unverfängliche Zwischenfragen, dem Mörder immer neue Einzelheiten zu entlocken« (ebd. 50).

Aus den Aussagen der Anwohner*innen wurde ersichtlich, dass Martin Weiß im Viertel sehr bekannt war. Als die beiden Häftlinge Adam Golub und Georgi Lebedenko gesucht wurden, erkannten ihn einige sogar an der Stimme (HHStAW 461/37574 Bd. I, Bl. 108). Er war dafür bekannt im Viertel unterschlagene Lebensmittel zu tauschen, prahlte vor Anwohner*innen mit seinen Gewalttaten gegenüber Häftlingen und war darüber hinaus als »notorischer Säufer« bekannt (ebd. Bl. 95):

»Wenn er unter dem Einfluß des Alkohols, dem er äußerst zugänglich war, stand, hat er oft Schwermutsanfälle bekommen, Tränen vergossen, nach Frau und Kind gerufen, und dann alle seine Taten ohne Hemmungen erzählt.« (ebd.)

Zwischenfazit: Kontakt zu SS-Männern

Die SS-Wachmänner des Konzentrationslagers ›Katzbach‹ waren bei den Angestellten der Adlerwerke und Anwohner*innen bekannt. In vielen der Situationen, in denen sich die Häftlinge außerhalb des Lagers aufhielten, entstanden auch Interaktionen mit SS-Männern, so bspw. bei der Ermordung von Adam Golub und Georgi Lebedenko. Über diese gelegentlichen Kontakte hinaus, pflegten die SS-Männer aber auch engere Freundschaften zu Mitarbeitenden der Adlerwerke und Anwohner*innen, darunter auch Liebesbeziehungen. Insbesondere der Lagerkoch Martin Weiß war im Gallusviertel bekannt. Außergewöhnlich war hier die strategische Freundschaft, die Peter Schwab zu ihm pflegte.

Trotz der Verbrechen, die die SS-Männer im Konzentrationslager und im Gallusviertel verübten, wurden sie von vielen der Befragten mit positiven Eigenschaften und sogar als ›zartfühlend‹ oder ›zuvorkommend‹ beschrieben. Angesichts der Morde und Gewalttaten, die den Befragten bekannt waren oder die sie sogar selbst als Zeug*innen miterlebt hatten, erscheinen diese Aussagen mehr als bizarr. Die SS-Männer wurden als ›gewöhnliche und normale Männer‹ behandelt, mit denen man gerne seine Freizeit verbrachte, Feste feierte, Sekt trank oder sich im Luftschutzkeller über Kochrezepte austauschte.

Jens Schley (1999) hält in seiner Studie über die Nachbarschaft des Konzentrationslagers Buchenwald fest, dass die Normalisierung der SS-Männer zu einer Normalisierung des Lagers beigetragen habe. Durch private Kontakte zu SS-Männern konnte das Lager in der Wahrnehmung der Bevölkerung zu einem »normalen Ort« (Schley 1999: 109) werden. Die Normalisierung der SS-Männer und ihrer Tätigkeit spielte wiederum eine zentrale Rolle bei der gesellschaftlichen Einbettung des Lagers (ebd.).

Zusammenfassung: Nachbarschaft als Beziehungsgeflecht

Im vorangestellten Teil meines Ergebnisberichtes ging es um die Beantwortung meiner ersten Forschungsfrage und um die Rekonstruktion der Beziehungen, die zwischen dem Konzentrationslager ›Katzbach‹ und der Frankfurter Stadtgesellschaft entstanden. Aus den kriminalpolizeilichen Aussagen von Werksangehörigen der Adlerwerke, ehemaligen Häftlingen, Anwohner*innen und anderen Zeug*innen konnte ich verschiedene Kontakte, Interaktionen und Beziehungen zwischen dem Konzentrationslager und der Stadtgesellschaft herausarbeiten. Durch die verschiedenen Beziehungs-Kontexte entstand ein dichtes Beziehungsgeflecht, wodurch das Konzentrationslager in die Frankfurter Stadtgesellschaft eingebettet wurde.

In den Adlerwerken standen die Häftlinge in täglichem Kontakt mit Werksangehörigen. Hier wurden die Mitarbeitenden mit der Lagerlogik, dem Elend, dem Hunger, Gewalt und Tod konfrontiert. Um diese Kontakte zwischen Häftlingen und Arbeitern am Arbeitsplatz zu organisieren wurden werkseigene Hilfswachmänner installiert. Sie übernahmen die Rolle des Bindegliedes zwischen Lager und Arbeitswelt. Im Zuge dessen reproduzierten sie die Logik des Lagers an den Arbeitsplätzen. Sie überwachten die Tätigkeiten der Häftlinge und wurden zu Hütern der für die Tätigkeiten jeweils vorgegebenen Zeiten und Räume (vgl. Sofsky 1993: 29). Nur dadurch konnte die Ausbeutung der Arbeitskraft der Häftlinge gewährleistet und der Zweck des Lagers realisiert werden. Durch die Schlüsselrolle der Hilfswachmänner konnte das Lager in die Arbeitswelt der Adlerwerke eingebettet werden. In diesem Zusammenhang wurde deutlich, dass die Logik des Lagers nicht an seinen Grenzen endete, sondern auch außerhalb derselben umgesetzt wurde. Das Lager war somit kein abgeschlossener Raum, sondern seine Grenzen waren im Gegenteil stets selektiv permeabel und Ein- und Austritte wurden situativ organisiert. Gleichsam zeigte sich hier, dass die Logik des Lagers nicht nur zufällig und

ungewollt über die Lagergrenzen diffundierte, sondern systematisch externalisiert und in die Arbeitswelt der Adlerwerke integriert werden musste.

Im Kontakt mit den Häftlingen im Gallusviertel wurden auch die Anwohner*innen mit der Lagerlogik konfrontiert. Auch sie wurden Zeug*innen der Gewalt, des Sterbens und Mordens. Sie wurden darüber hinaus in die Reproduktion der Lagerlogik eingebunden, indem sie der SS halfen, einen geflohenen Häftling zu suchen und ihn daraufhin verrieten. In dieser Situation wurde deutlich, dass die Befugnis der absoluten Macht der SS nicht an den Lagergrenzen endete, sondern auch außerhalb des Lagers wirkmächtig blieb. Die Ordnung des Lagers wurde, wenn nötig, auch jenseits seiner Grenzen durchgesetzt und wiederhergestellt. Hierfür war jedoch die Hilfe der Anwohner*innen unabdingbar. Ihre Unterstützung machte es den SS-Männern erst möglich, ihre absolute Macht auch außerhalb des Lagers zu demonstrieren.

Sowohl durch die Kontakte zu Werksangehörigen als auch zu Anwohner*innen wurde das Lager in die Stadtgesellschaft eingebettet. Das Beziehungsgeflecht, welches an dieser sozialen Kontaktzone entstand, war jedoch zutiefst von Elementen der Lagerlogik geprägt. Erst dieses Beziehungsgeflecht ermöglichte es, die Lagerlogik auch außerhalb des Lagers umzusetzen. Durch diese Externalisierung der Lagerlogik konnte die SS ihre absolute Macht über die Häftlinge sichern. Die machtvollen Zuweisungen der Häftlinge und ihrer Tätigkeiten in jeweils festgelegte Passagen, Abläufe, Zeiten und Zonen konnte so auch außerhalb der Lagergrenzen aufrechterhalten werden (vgl. Sofsky 1993: 29).

Durch die Kontakte zu SS-Männern wurde die tägliche Konfrontation mit der Lagerlogik außerhalb des Lagers normalisiert. Auch ihre Beziehungen betteten das Lager in die Stadtgesellschaft ein und ließen es in der Wahrnehmung der Bevölkerung zu einem »normalen Ort« (Schley 1999: 109) werden.

Durch das Beziehungsgeflecht, welches durch die alltäglichen und privaten Kontakte zwischen Lager und Stadtgesellschaft entstanden ist, wurde die Existenz des Lagers und seine absolute Macht gesichert. Gleichzeitig prägte das Lager den Kontakten im Beziehungsgeflecht seine Logik auf. Dennoch besaßen die Akteur*innen, die in diesem Beziehungsgeflecht agierten, stets verschiedene Handlungsoptionen, sich zu dieser Logik zu verhalten. Viele unterwarfen sich ihr nicht und handelten zugunsten der Häftlinge, halfen ihnen oder setzten sich für sie ein. Ihr Handeln setzte den vielen gewaltvollen Momenten der Kontakte etwas entgegen und änderte die Situation der Häftlinge oft grundlegend. So bargen manche dieser Kontakte für die Häftlinge Überlebenschancen und Hoffnung.

3.2 Geographie-Machen in der Nachbarschaft

In diesem Kapitel stelle ich die Ergebnisse der Analyse meiner zweiten Forschungsfrage vor. Um zu untersuchen, wie durch das Beziehungsgeflecht zwischen dem Konzentrationslager ›Katzbach‹ und der Frankfurter Stadtgesellschaft eine spezifische Geographie (Nachbarschaft) gemacht wurde, habe ich das empirische Material hinsichtlich konkreter Praktiken des Geographie-Machens und Placemakings analysiert.

Ich konnte zuvor bereits aufzeigen, dass die Lagerlogik nicht an den Lagergrenzen endete. Die Tätigkeiten der Häftlinge wurden auch jenseits der Lagergrenzen an dafür vorgegebene Passagen, Zonen, Zeiten und Räume gekettet (Sofsky 1993: 61). Die Ordnung des Lagers resp. die lagerspezifische Zonierung und Parzellierung von Raum und Zeit (ebd. 29) war somit auch in der Nachbarschaft wirkmächtig. Entlang des Beziehungsgeflechtes zwischen Konzentrationslager und Stadtgesellschaft wurde die Ordnung des Lagers in die Nachbarschaft externalisiert und implementiert. Hier wird deutlich, dass durch diese Externalisierungsprozesse auch die Nachbarschaft gemäß der Lagerlogik zonierte und parzelliert wurde. Auf der Suche nach konkreten Praktiken des Placemakings entlang des Beziehungsgeflechtes konnte ich deshalb hauptsächlich solche Praktiken herausarbeiten, durch welche die Nachbarschaft gemäß der Ordnung des Lagers organisiert und strukturiert wurde.

Kevin Hetherington beschreibt *Placemaking* als Ordnungs-Prozesse (*Ordering*) (Hetherington 1997: 187). Er legt dar, dass das Ordnen, Platzieren (*Placing*) und Arrangieren (*Arranging*) von Materie im Raum, entlang sozialer und gesellschaftlicher Differenz, zentral für die Produktion von Places ist (ebd.). Die Nachbarschaft war insbesondere durch die macht- und gewaltvolle Platzierung der Häftlinge, ihrer Körper und Tätigkeiten im Raum geprägt. Jede ihrer Bewegungen außerhalb des Lagers musste so organisiert werden, dass die absolute Macht über sie erhalten blieb. »Zonierungen und Areale sind jeweils so inszeniert, daß Herrschaft und Erniedrigung in das effizienteste Verhältnis gebracht werden konnten« (Werlen 2007: 326). Um dieses Herrschaftsverhältnis über die Häftlinge auch in der Nachbarschaft zu gewährleisten, wurden ihre Bewegungen im Raum, ihre Tätigkeiten, ihre Aufenthaltsorte sowie die Dauer des Aufenthaltes festgelegt und kontrolliert. Dieses Platzieren der Häftlinge in Raum und Zeit beschreibe ich als *Zuweisung*. In diesem Zusammenhang bedeutet Zuweisung die macht- und gewaltvolle (Fremd-)Bestimmung über Aufenthaltsort, Bewegungsabläufe und Tätigkeiten. In fast jeder Situation, in der die Häftlinge außerhalb des Lagers waren, erfuhren sie diese machtvollen Zuweisungen. Durch dieses Platzieren oder Zuweisen wurde Raum horizontal in einzelne Zonen, Kompartments und Parzellen zergliedert. Raum wurde aber nicht nur durch die Platzierung von Körpern arrangiert, sondern auch durch die Zuweisung von sozialer und gesellschaftlicher Stellung und Identität. Hierdurch wurde Raum vertikal strukturiert und entlang sozialer Hierarchien stratigraphiert. Durch diese Formen der Zuweisung wurde die Nachbarschaft arrangiert, geordnet und

strukturiert. Hierdurch entstand in der Nachbarschaft ein »räumliches Zonen- und Raster-system« (Sofsky 1993: 29), eine räumliche Ordnung, die maßgeblich durch die Lagerlogik geprägt war.

Im Folgenden stelle ich konkrete Beispiele für diese Formen der Zuweisung in der Nachbarschaft vor: Zuweisung von Raum und Tätigkeit (3.2.1), Zuweisung von gesellschaftlicher Stellung und Identität (3.2.2) sowie Mord als die radikalste Form der Zuweisung (3.2.3). Daran anschließend stelle ich karzerale Praktiken vor, durch welche die machtvollen Zuweisungen in der Nachbarschaft aufrechterhalten wurden: Suchen und Verraten (3.2.4) aber auch Bewachen und Bestrafen (3.2.5). Durch Normalisierung (3.2.6) wurden die Zuweisungen und die dadurch entstandene sozio-spatiale Ordnung in der Nachbarschaft legitimiert. Praktiken, die den gewaltvollen Ordnungsmustern der Zuweisung etwas entgegengesetzten, waren Gesten der Hilfe und Unterstützung (3.2.7). Mit einer Zusammenfassung schließe ich das Kapitel ab.

3.2.1 »Einer (...) hat nicht genau in seiner Reihe gestanden« - Zuweisung von Tätigkeit und Raum

Sobald die Häftlinge das Lager verließen, musste die Ordnung des Lagers eingehalten werden. Raum und Zeit der Häftlinge sowie ihre Tätigkeiten mussten auch außerhalb der Lagergrenzen so organisiert und eingeteilt werden, dass die absolute Macht über sie erhalten blieb. Die Praktiken, die hierfür angewandt wurden, waren hauptsächlich das Platzieren (*Placing*) der Häftlinge im Raum bzw. das Zuweisen ihrer Tätigkeit an einen speziell dafür bestimmten Ort. Diese Praktiken wandten nicht nur die SS-Männer an. Auch Mitarbeitende der Adlerwerke und Anwohner*innen reproduzierten die Zuweisungen in ihrem jeweiligen Wirkungsbereich.

Im Folgenden möchte ich einige Beispiele für die Zuweisungen von Tätigkeiten, Zeit und Raum vorstellen, die von den Hilfswachmännern der Adlerwerke angewandt wurden.

Der Arbeiter Willi Moos beschrieb in seiner Aussage, wie sich sein Kollege Karl Faust in der Rolle des Hilfswachmannes gegenüber den Häftlingen verhielt.

»Es war an einem Samstag, als Faust seine Arbeitsgruppe von Häftlingen aus den Unterkunftsräumen abholte. F. Ließ die Häftlinge antreten, um sie zu zählen. Einer der Häftlinge, es war ein junger Pole (...) hat nicht genau in seiner Reihe gestanden. Dieser wurde von Faust ins Gesicht geschlagen, weil er nicht richtig in der Reihe stand.« (HHStAW 461/30007 Bl. 38)

Diese Aussage zeigt, dass sich Karl Faust gängiger Zuweisungs-Praktiken des Lagers bediente: er ließ Apell halten und sorgte mit Gewalt für »Ordnung«, sobald seine Zuweisungen nicht akkurat eingehalten wurden. Eine minimale Abweichung, z.B. nicht genau in der vorgegebenen Reihe zu stehen, wurde bereits mit massiver Gewalt bestraft. Eine ähnliche Begebenheit schilderte der ehemalige Häftling Gottlieb Sturm:

»An einer Maschine hinter mir hat ein Pole auf einer Motorhaube gesessen, um sich zu wärmen. Als Lohrey [Hilfswachmann] dies sah, schlug er den Polen mit der Hand ins Gesicht, sodaß dieser von der Motorhaube herunterfiel.« (HHStAW 461/37574 Bd. I, Bl. 58)

Auf der Motorhaube zu sitzen, entsprach ebenfalls nicht der zugewiesenen Tätigkeit und nicht dem zugewiesenen Aufenthaltsort des Häftlings. Der Häftling bewegte sich kurz außerhalb der machtvoll gesetzten Ordnung. Diese »Unordnung« wurde sofort gewaltvoll korrigiert. Der Arbeiter Willi Moos schilderte eine weitere solche Situation der Zuweisung.

»Ein Mann von der Arbeitsgruppe des Faust [Hilfswachmann] hatte von irgend einer Stelle noch einen Teller Suppe erhalten und begab sich auf die Klosetanlage, um dort die Suppe ungesehen zu essen. Da dem Faust das Wegbleiben des Häftlings zu lange dauerte, ging er hin um diesen zu holen, Hierbei wurde dem Häftling von Faust in den Hintere getreten.« (HHStAW 461/30007 Bl. 38)

Diese Beispiele zeigen, dass die Arbeiter der Adlerwerke in ihrer Rolle als Hilfswachmänner nicht nur – wie im vorigen Kapitel bereits dargelegt – zu Hütern und Vollstreckern der Lagerlogik wurden, sondern darüber hinaus die Arbeitsplätze in den Adlerwerken durch gewaltvolles Platzieren und Zuweisen zu einem zonierten und parzellierten Ort machten. Die Arbeitsstätte wurde gemäß der Ordnung des Lagers organisiert und so in einzelne Kompartments, Zonen und Parzellen eingeteilt. Jeder dieser räumlichen Abschnitte wurden spezielle Bewegungsabläufe und festgelegte Handlungen zugeteilt. Die Einhaltung dieses »Rastersystems« (Sofsky 1993: 29) wurde mit Gewalt überwacht und durchgesetzt. Die Arbeitsplätze der Häftlinge wurden so zu Orten der Gewalt, Erniedrigung und Misshandlung.

3.2.2 »Der Führer soll euch Verbrecher alle umlegen lassen« - Zuweisung von gesellschaftlicher Stellung und Identität

Die Häftlinge, ihre Körper und Bewegungen wurden nicht nur im Raum platziert, ihnen wurde darüber hinaus auch eine gesellschaftliche Stellung und Identität zugewiesen.

Die Befragten Personen bezeichneten die Häftlinge als »Verbrecher«, »Insassen« oder »Ausländer« (HHStAW 461/30007 Bl. 41, HHStAW 461/37574 Bd. I, Bl. 42, 9). In diesen Bezeichnungen wird die Zuweisung einer devianten und vermeintlich kriminellen Identität deutlich. Dieses *Othering* als vermeintlich Kriminelle diente als Legitimation der Inhaftierung, Ausbeutung und Erniedrigung der Häftlinge. Gleichzeitig wurde durch diese Bezeichnungen die gesellschaftliche Exklusion der Häftlinge festgeschrieben. Der Überlebende Max Looock berichtete: »Auf meine Frage, warum er [Karl Faust] mich schlage und beschimpfe, gab er mir zur Antwort: »Der Führer soll Euch Verbrecher alle umlegen lassen, anstatt Euch zu ernähren« (HHStAW 461/30007 Bl. 41). Hier wurde

Max Loock und den anderen Häftlingen nicht nur eine kriminelle und ›lebensunwerte‹ Identität zugewiesen, sondern im Zuge dessen auch ihre Existenzberechtigung in Frage gestellt und die Gewalt gegen sie vermeintlich legitimiert.

Diese Festschreibung als vermeintliche Delinquenten und Nicht-Dazugehörige wurde durch die körperliche Zurichtung und Markierung der Häftlinge noch verstärkt. Ihnen wurde individuelle Identität geraubt und eine kollektive Identität zugeschrieben. Mit geschorenem Kopf, einem Winkel an der Kleidung und dem charakteristischen Streifenanzug waren sie überall als ›Häftlinge‹ oder eben ›Verbrecher‹ zu identifizieren. Wolfgang Sofsky beschreibt die Macht der Zuweisung von Identität und ihre Markierung am Körper als »Etikettierungsmacht« (Sofsky 1993: 30). Insbesondere die Häftlingsuniform wurde von den Befragten immer wieder betont. So wurden die Häftlinge z.T. als »Zebras« oder »Zebra-Leute« bezeichnet (HHStAW 461/37574 Bd. I, Bl. 109).

Der Hilfswachmann Karl Faust schilderte die Ankunft der Häftlinge im Konzentrationslager z.B. folgendermaßen: »Im Jahre 1944 kamen (...) Polen, die in gestreiften Anzügen dort arbeiteten« (ebd. Bl. 9). Noch bevor er andere Aspekte berichtete, verwies er auf die Häftlingsuniform. Ähnlich erinnerte sich die Sekretärin Emmy Schmidt, nach den Häftlingen gefragt, als erstes an die Uniform: »Sie waren (...) mit einem dünnen pyjamaartigen Anzug bekleidet« (ebd. Bl. 42). Auch die Tatsache, dass die Anwohner*innen in vielen Fällen betonten, dass der geflohene und später ermordete Häftling Adam Golub keine Häftlingsuniform trug, machte deutlich, welche Rolle das äußere Erscheinungsbild der Häftlinge spielte (vgl. Kap. 3.1.2). Die Anwohner*innen waren es gewohnt, die Häftlinge im Viertel zu sehen. Ihre Anwesenheit und ihr Aussehen war durch die Außenkommandos und andere Arbeitseinsätze Teil des Stadtbildes. Die Tatsache, dass Adam Golub keine Häftlingsuniform trug als er gefunden und erschossen wurde, stellte eine Form der Irritation, wenn nicht gar ›Unordnung‹ dar. Für sie bedeutete Häftling gleich Uniform, eine unumstößliche Ordnung. Gleichzeitig nutzten die Anwohner*innen diese als ungehörig wahrgenommene ›Unordnung‹ für eine entlastende Erzählung – sie hätten nicht gewusst, dass es sich um einen Häftling gehandelt habe, da er keine Uniform trug.

In diesem Zusammenhang wird deutlich, dass die Häftlingsuniform als klare Markierung und Zuweisung genutzt und von der Bevölkerung als solche angenommen wurde. Durch diese Markierungen existierte eine deutlich sichtbare, sozial hierarchische Ordnung in der Nachbarschaft. Die Zuweisung einer vermeintlich inferioren oder devianten Identität und die Sichtbarmachung der gesellschaftlichen Exklusion, stratigraphierte nicht nur das Lager, sondern auch die Nachbarschaft. Diese gesellschaftliche Schichtung hinsichtlich des sozialen Status stellte eine Form der vertikalen Zonierung und Parzellierung dar. Durch dieses Othering und die Markierungen der Häftlinge wurde die Nachbarschaft zu einem streng hierarchisch organisierten Ort. Es wurde ein Ort (re-)produziert, an dem die Menschen nach rassistischen und menschenverachtenden Kriterien

sowohl horizontal (in Zonen und Areale) als auch vertikal (Zuweisung zu gesellschaftlicher Stellung und Identität) sortiert und eingeordnet wurden. Kevin Hetherington (1997) beschreibt, dass Placemaking insbesondere entlang realer oder wahrgenommener Differenz geschieht. Dieses machtvoll Sortieren oder Ordnen von Differenz beschreibt er als *Boundarywork*, wodurch gesellschaftliche In- und Exklusion produziert und verfestigt wird (Hetherington 1997: 186). In der Nachbarschaft wurden diese Sortier- und Ordnungsmechanismen entlang der Differenz-Achse ›Häftling‹ - ›Nicht-Häftling‹ ebenfalls umgesetzt. Dieses Entscheiden darüber, wer dazu gehörte und wer nicht, wer als ›lebenswert‹ oder ›unwert‹ galt, kulminierte letztendlich in der Entscheidung über Leben und Tod.

3.2.3 »Er lag in einer großen Blutlache« - Zuweisung durch Mord

Eine weitere Form der Zuweisung einer Person an einen Ort, die ich herausarbeiten konnte, war das Entscheiden über Leben und Tod. Die SS entschied darüber, wer leben durfte und wer sterben musste. Wolfgang Sofsky spricht hier von »Tötungsmacht« (Sofsky 1993: 36) und hält fest: »Absolute Macht zerteilt den Sozialen Raum in Zonen des Überlebens, Sterbens und Tötens« (ebd. 69). Die Entscheidungen über Leben und Tod fanden jedoch nicht nur im Lager statt, sie wurden auch in der Nachbarschaft getroffen. Eine Situation, in der am Arbeitsplatz ein Häftling starb, schilderte der Arbeiter Hans Kary:

»Einmal während einer Nachtschicht (...) stellte ich fest, daß ein Häftling an einer meiner Maschinen plötzlich blaß wurde, ihm der Schweiß auf die Stirn trat und er umzufallen drohte. Ich befragte einen in der Nähe stehenden Häftling, was ihm fehle. Darauf antwortete er mir, daß dieser Salz gegessen habe. Ich stellte darauf fest, daß es sich um ‚Radikal‘ handelte, welches zum Materialabkochen benutzt wurde. Da ich keine andere Möglichkeit zur Verfügung hatte, meldete ich dies sofort dem anwesenden SS-Posten, um den Häftling zur Verbandsstation bringen zu dürfen. Dies lehnte er jedoch ab mit der Begründung, daß er das erst dem Lagerführer melden müsse, der dann zu entscheiden habe, was mit dem Manne zu geschehen habe. Er ging dann, - es war nachts gegen 2 Uhr, - den Lagerführer wecken. Nach einiger Zeit kam dieser und ich meldete ihm den Vorfall. Franz lehnte jedoch jede Hilfe kategorisch ab und meinte, wenn der Gefangene ›Radikal‹ gefressen hat, dann wollte er auch sterben und dann soll er es ruhig. (...) Gegen Morgen ist er dann verstorben.« (HHStAW 461/37574 Bd. I, Bl. 77)

Hans Kary skizzierte in dieser Sequenz die absolute Entscheidungsmacht der SS-Männer und wie dieses Handeln seinen Arbeitsplatz zu einem Ort des Sterbens machte.

Aber nicht nur die SS fällt Entscheidungen über Leben und Tod. In der Konfrontation mit der Lagerlogik entschieden auch Werksangehörige der Adlerwerke oder Anwohner*innen (oft unwissentlich) über Leben und Tod. So selektierte bspw. der

Krankenpfleger Karl Hanakampf kranke Häftlinge für eine Deportation. Der Begriff *Selektion* wird im Zusammenhang mit Konzentrationslagern häufig benutzt, um das machtvolle Sortieren, Zuweisen und Platzieren von Körpern zu beschreiben, was darüber entschied, wer am Leben blieb und wer sterben sollte.

»Der SS-Mann Lenzian [Emil Lenzian] kam eines Tages einmal zu mir (...) und sagte mir, es seien so viele arbeitsunfähige da und man wolle einen Transport zur Rückführung in das Hauptlager fertig machen. Zu diesem Zwecke sollte ich eine Anzahl Leute herausfinden, die nach meiner Ansicht für einen solchen Abtransport in Frage kämen. Ich habe etwa 50 Mann, in der Hauptsache ältere Personen, herausgesucht (...). Nach einiger Zeit frug ich den Lenzian, was eigentlich aus den von mir ausgesuchten Häftlingen geworden sei. Lenzian erklärte mir, diese seien mit noch weiteren Häftlingen in einen Eisenbahn Waggon verladen worden, die Türen habe man verplombt und ob diese Häftlinge noch lebend hingekommen seien, wisse er nicht.« (HHStAW 461/37574 Bd. I, Bl. 83)

Auch die Meldung an die SS, die Werksangehörige über die Beschädigung einer Maschine am Arbeitsplatz machten, hatte fatale Konsequenzen: zwei Häftlinge wurden wegen angeblicher Sabotage hingerichtet (ebd. Bl. 74).

Die radikalste Form der Entscheidung über Leben und Tod war der Mord an Häftlingen. Mord stellte die absolute und endgültige Zuweisung oder Platzierung eines Körpers dar. Ein Menschenleben wurde vernichtet, aus dem Leben entfernt und dem Tod zugewiesen. Wolfgang Sofsky schreibt über die Logik des Mordens: »Absolute Macht macht aus jeder Situation eine Situation auf Leben und Tod. Sie kann jeden Handlungsplan durchkreuzen« (Sofsky 1993: 36). Die machtvollste und gewaltvollste der Placemaking-Praktiken in der Nachbarschaft stellte das Ordnen in ›tot‹ und ›lebendig‹ dar, die willkürliche Zuweisung zum Leben oder zum Tod.

Dadurch, dass die SS ungehindert in der Nachbarschaft mordete, produzierte sie unzählige Tatorte und machte die Nachbarschaft selbst zu einem Tatort. Peter Schwab berichtete z.B. vom Erschießen und Hinabstoßen der Häftlinge auf dem Weg zum Luftschuttkeller (ebd. Bl. 94, 95). Bei Mord wurde jedoch nicht nur ein Ort integral in seinem Bedeutungsgehalt verändert - aus einem Weg zum Luftschuttkeller oder einem Straßenzug wurde ein Tatort – es wurde auch der letzte *Raum* eines Menschen, sein Körper, geraubt und zerstört. Die Zerstörung des Lebens und des Körpers eines Menschen nimmt ihm jeden Raum. Der zerstörte Körper wird somit selbst zum Tatort. Im Zusammenhang mit den Morden an Adam Golub und Georgi Lebedenko erinnerte sich der Anwohner Wilhelm Schweppenhäuser an die Leiche von Georgi Lebedenko: »Ich (...) sah vor dem Hause der Papierhandlung Lorenz einen toten Häftling auf dem Bauche liegen. Er hatte, wie ich festgestellt habe, einen Genickschuß erhalten« (ebd. Bl. 110). Die Leiche des Erschossenen lag den ganzen Vormittag auf der Straße, damit Passant*innen ihn dort sahen. Auch die Leiche des erschossenen Adam Golub blieb noch eine Weile auf der Straße

liegen (ebd. Bl. 78). Der Anwohner Emil Bien erinnerte sich an den Anblick der Leiche: »Er lag in einer großen Blutlache« (ebd. Bl. 111). Eine andere Anwohnerin berichtete: »Häftlinge holten den Erschossenen mit einer Tragbahre ab und beseitigten das Blut« (ebd. Bl. 113).

Die SS nutzte die Straße als Demonstrationsort ihrer absoluten Macht gegenüber den Häftlingen. Sie mordete nicht heimlich, sondern im Gegenteil, demonstrativ. Durch ihr Morden veränderten sie *Raum* in seiner Bedeutung. Die Nachbarschaft wurde zum Tatort und zur Mordstätte. Darüber hinaus platzierten sie die zerstörten Körper der Häftlinge und machten diese zum Tatort am Tatort

3.2.4 »Wir haben ihn, wir haben ihn! Wo sind die Wachleute?« - Suchen und Verraten als karzerale Praktiken

Die Flucht der beiden Häftlinge Adam Golub und Georgi Lebedenko stellte ihre Inkarzeration in Frage und brachte die Ordnung des Lagers durcheinander. Dieser Widerstand gegen ihre Inhaftierung und die Aufhebung ihrer Zuweisung und Platzierung in das Lager musste aus Sicht der SS schnellstmöglich behoben werden. Sie setzten alles daran, der beiden Geflohenen habhaft zu werden. Hierfür band sie die Anwohner*innen in die Suche der Häftlinge ein. So erinnerte sich der Anwohner Heinrich Bär, dass Martin Weiß durch die Straßen rief: »Haltet ihn auf, wenn ich ihn erwische, schiesse ich ihn tot« (ebd. Bl. 108). Der SS-Mann forderte die Anwohner*innen damit auf, sich an der Suche nach dem Häftling zu beteiligen. Eine Anwohnerin berichtete:

»Eine Mitbewohnerin meines Hauses, die Frau Becker, beteiligte sich mit dem Weiss zusammen an der Suchaktion nach dem entwichenen Häftling, indem sie mit einer Stallaterne sich auf der Strasse bewegte und stets die Worte rief: ›Wo sind die, wo sind die?‹.« (HHStAW 461/37574 Bd. I, Bl. 112)

Die Beteiligung der Anwohner*innen an der Suche nach den Häftlingen war dahingehend bemerkenswert, da sie sich sogar untereinander koordinierten und den Entflohenen kollektiv an die SS überführten. So beauftragte Emil Bien, der den Häftling in seinem Keller fand, zunächst einen anderen Anwohner den Häftling zu bewachen:

»Ich stellte mich jetzt auf den Hof, sodaß ich den Eingang zum Keller und die Waschküchentreppe übersehen konnte. In dem Augenblick kam Herr N. ins Haus herein, den ich bat, da zu bleiben und den im Keller sitzenden zu bewachen, da er, wie ich wußte, eine Dienstpistole trug.« (ebd. Bl. 111)

Daraufhin verständigte er eine weitere Anwohnerin: »Ich lief sofort die Treppe hinaus und rief zu Frau Schlamp, die sich gerade auf der Treppe befand: ›Laufen Sie doch mal sofort jemand holen, bei mir im Keller sitzt jemand!‹ Frau Schlamp lief dann sofort auf die Straße in Richtung Adlerwerke« (ebd.).

Luise Schlamp rannte den SS-Männern entgegen und soll gerufen haben: »Wir haben ihn, wir haben ihn! Wo sind die Wachleute?« (ebd. Bl. 95). Sie selbst berichtete, sie habe jemanden gesucht, der »berechtigt sei, jemanden festzunehmen« (ebd. Bl. 88).

Die Aussagen zeigen, dass die Anwohner*innen sofort handelten, um die in »Unordnung« geratene Inkarzeration der Häftlinge wieder herzustellen und sich hierbei in die Dienste der SS einspannen ließen. Dabei handelten sie ohne Zögern. Der Anwohner Emil Bien berichtete: »Als ich dort [im Keller] mit einem Kerzenlicht hantierte, sah ich plötzlich eine Gestalt in der Ecke meines Kellers auf der Erde liegen« (ebd. Bl. 111). Er ging, ohne nachzufragen, direkt davon aus, dass es sich um den gesuchten Häftling handelte: »Da bekannt war, daß an diesem Tage ein Häftling aus den Adlerwerken flüchtig gegangen war, nahm ich an, daß es sich um diesen handeln würde« (ebd.). Ohne einen Moment zu zögern, holte er Verstärkung. Gemeinsam hielten sie den Häftling in Schach und verrietten ihn an die SS. Hier wird deutlich, dass die Anwohner*innen die Ordnung und Zuweisungen des Lagers (in diesem Fall: Häftling gehört ins Lager) internalisiert hatten und sie wie selbstverständlich wiederherstellten. Die Einstellung Peter Schwabs, der überlegte, wie er dem Häftling am besten bei seiner Flucht helfen konnte, erscheint in diesem Zusammenhang besonders außergewöhnlich.

Das Verhalten der Anwohner*innen legt den Schluss nahe, dass die gegebene Ordnung in der Nachbarschaft so weit normalisiert war, dass sie selbstverständlich und unhinterfragt reproduziert wurde. Jens Schley beschreibt hierzu in seiner Studie zu Buchenwald:

»Der der Bevölkerung vermittelte Zweck des Lagers, die Inhaftierung von ‚Volkschädlingen aller Art‘, fand Zustimmung (...). Es passte in das Wertekonzept vieler (...) Bürger, dass mit Hilfe eines Konzentrationslagers abweichendes Verhalten geahndet und letztendlich vernichtet wurde.« (Schley 1999: 108)

Das Mitwirken der Anwohner*innen bei der Ahndung von abweichendem Verhalten, wie die Flucht eines Häftlings, zeigt, wie wirkmächtig die Zuweisung der Häftlinge und die Ordnung des Lagers auch außerhalb des Lagers war. Sie war nicht nur Normalität im Viertel, sondern auch Teil des Alltags der Anwohner*innen, weshalb es für sie selbstverständlich war, sie zu reproduzieren.

Die Anwohner*innen waren daran beteiligt, die Nachbarschaft zu einem karzeralen Ort zu machen. Suchen, In Schach halten, Melden, Verraten und Ausliefern des Häftlings mit dem Ziel seiner Wiederinhaftierung können als karzerale Praktiken betrachtet werden. Auch hier wird die Rolle der alltäglichen Kontakte zwischen Lager und Stadtgesellschaft deutlich: erst durch die Mithilfe der Anwohner*innen konnte die SS ihre absolute Macht über die Häftlinge wieder herstellen. Dies tat sie, indem sie die Häftlinge an Ort und Stelle ermordete. Das Placemaking der Nachbarschaft zur Mordstätte und zum Tatort wurde in diesem Fall erst durch die karzeralen Praktiken der Anwohner*innen realisiert. Sie hielten durch ihr Handeln die machtvollen Zuweisungen in der Nachbarschaft

aufrecht und reproduzierten die damit einhergehende räumliche Ordnung. Durch den Machteinfluss, den die SS auch außerhalb des Lagers hatte und dadurch, dass sie sich auf die Mitwirkung der Anwohner*innen verlassen konnte, wurde die Nachbarschaft – die für die Geflohenen zunächst die Möglichkeit von Freiheit bot – für die Häftlinge letztendlich zu einem karzeralen Ort.

Doch die Nachbarschaft wurde nicht nur ein karzeraler Ort für die Häftlinge, sondern auf der anderen Seite ein ›ordentlicher‹, ein ›sauberer‹, von ›unwertem‹ Leben und abweichendem Verhalten bereinigter Ort. Für die Anwohner*innen war die Nachbarschaft nicht karzeral, für sie war nun die ›richtige Ordnung‹ wiederhergestellt. Hier wird deutlich, dass die Nachbarschaft ein umkämpfter Ort war, ein Ort konfligierender Raumkonstruktionen. Zunächst ein Möglichkeitsraum, der für die Häftlinge Freiheit verhieß - Peter Schwab unterstützte die beiden Geflohenen dabei, die Nachbarschaft für sie zu einem Ort des Überlebens und der Freiheit zu machen. Doch die macht- und gewaltvollen Raumkonstruktionen, die der Lagerlogik entsprachen, obsiegten und wurden schlussendlich durchgesetzt. Die Raumkonstruktion einer ›sauberen‹ und ›ordentlichen‹ Nachbarschaft implizierte im Umkehrschluss die Beseitigung und Ermordung der geflohenen Häftlinge – für sie wurde die Nachbarschaft ein tödlicher Ort.

3.2.5 »Die gehören geschlagen und nochmals geschlagen« - Bewachen und Bestrafen als karzerale Praktiken

Auch die Hilfswachmänner der Adlerwerke wurden in die Aufrechterhaltung der Zuweisungen und räumlichen Ordnung der Nachbarschaft eingebunden. Wie bereits dargelegt, überwachten sie die Zuweisungen der Häftlinge und bestrafte jede Abweichung mit massiver Gewalt (vgl. Kap. 3.2.1). Die Hilfswachmänner der Adlerwerke bewachten und bestrafte jedoch nicht nur die Häftlinge, sondern sorgten darüber hinaus dafür, dass auch die anderen Arbeiter diesen Zuweisungen nicht zuwiderhandelten.

Der Arbeiter Josef Kurz berichtete über den Hilfswachmann Karl Faust:

»Er ging nur in der SA Uniform rum und fühlte sich als kleiner Hitler. Bei den meisten Arbeitern der Adlerwerken war er unbeliebt und gefürchtet, denn nicht nur die Häftlinge verfolgte er, auch die deutschen Arbeiter, die nicht seine Gesinnung hatten mußten befürchten, von Faust zur Anzeige gebracht zu werden.« (HHStAW 461/30007 Bl. 31)

Karl Faust soll die anderen Hilfswachmänner auch zu Gewalt gegen Häftlinge aufgefordert haben:

»Bei Belehrungen und Besprechungen war Faust der Wortführer und hierbei betonte er immer wieder das die Bewachungsmannschaften zu human waren und die Häftlinge nicht scharf genug anfassen würden. Seine Worte waren: ›Die gehören geschlagen und nochmals geschlagen.« (ebd.).

Darüber hinaus drohte Karl Faust, seine Kollegen bei der Gestapo anzuzeigen, sollten sie sich nicht entsprechend brutal verhalten. So berichtete Josef Kurz: »ich hatte verschiedene Verweise und Verwarnungen und war sehr schlecht angeschrieben, weil ich die Häftlinge anständig behandelte« (ebd.). Auch der Arbeiter Willi Moos schilderte Drohungen seitens Karl Faust und der Betriebsleitung:

»Bei einer passenden Gelegenheit habe ich dem Faust (...) Vorhaltungen gemacht über sein Verhalten den Häftlingen gegenüber. Von Faust bekam ich zu hören, daß mich dies nichts anginge und ich wurde von ihm zurecht gewiesen mit dem Bemerkens, daß dies seine Sache sei und mich dies nicht zu kümmern hätte. Faust hat diese von mir ihm zur Last gelegten Vorhaltungen der Betriebsleitung gemeldet und einige Stunden später hatte ich schon in dieser Sache vom Betriebsleiter Dr. Engelmann Vorhaltungen gemacht bekommen. Ich bekam sogar gesagt, daß ich mich ändern müsse, andernfalls ich selbst damit zu rechnen hätte, ins K.Z. gebracht zu werden.« (ebd. Bl. 34)

In einigen Fällen blieb es nicht bei einer bloßen Drohung. Der Arbeiter Peter Stamm wurde zwei Wochen inhaftiert, weil er einem Häftling Brot gab (HHStAW 461/37574 Bd. I, Bl. 77).

Die Hilfswachmänner sorgten aber nicht nur in den Adlerwerken für die Aufrechterhaltung der Ordnung. So berichtete der Anwohner Peter Schwab, dass der Leiter der Hilfswachmannschaft Wilhelm Reccius auch ihn bedrohte, weil er sich für einen Zwangsarbeiter eingesetzt hatte:

»Reccius rief jetzt: >Du elender Ausländer, Du Russenfreund jetzt haben wir Dich jetzt bist Du soweit! Du marschierst von jetzt an auch mit!« (...) Hierbei machte er mir die Vorhaltung, mich wie einen tollen Hund zusammenzuknallen, wenn er noch einmal Ausländer in meinem Geschäft sehen würde (...). Im Übrigen würde er mich melden, und zwar bei der Gestapo. Am nächsten Morgen um 10:00 Uhr wurde ich dann von der Gestapo abgeholt. bei der Vernehmung wurde ich geprügelt und getreten (...).« (ebd. Bl. 96)

Dieses Verhalten einiger Hilfswachmänner zeigt, dass sie nicht nur die Zuweisungen der Häftlinge bewachten und ggf. bestrafte. Sie überwachten die Einhaltung dieser Ordnung in der gesamten Nachbarschaft und bestrafte jedes abweichende Verhalten. Ihre karzeralen Praktiken machten die Nachbarschaft für die Werksangehörigen wie für die Anwohner*innen zu Orten der Bestrafung, Bedrohung, Einschüchterung und ggf. Inkarzeration bei der Gestapo.

3.2.6 »Der Lagerführer war sehr freundlich« - Placemaking durch Normalisierung

Die SS-Männer wurden in der Nachbarschaft als »gewöhnliche und normale Männer« behandelt. Mitarbeitende der Adlerwerke und Anwohner*innen pflegten freundschaftliche und sogar amouröse Beziehungen zu ihnen und verbrachten gemeinsam ihre Freizeit. In den Aussagen wurden die SS-Männer häufig mit positiven Charaktereigenschaften besetzt. Sie wurden als »zartfühlend« und »in jeder Weise (...) zuvorkommend« beschrieben (HHStAW 461/37574 Bd. I, Bl. 77, ebd. Bl. 153). Auch der Angestellte der Adlerwerke Josef Wittmann erinnerte sich: »Der Lagerführer war sehr freundlich« (ebd. Bl. 30). Die SS-Männer wurden trotz der allgegenwärtigen Gewalt, die sie gegenüber den Häftlingen ausübten, als ganz »normale« und »freundliche« Männer wahrgenommen. Durch diese Normalisierung ihrer Tätigkeit und damit verbunden ihrer Gewalt wurde auch das Lager normalisiert. Die Angestellten und Anwohner*innen bekamen die Möglichkeit »das Lager als »normalen Ort« in ihr Gewissen zu integrieren« (Schley 1999: 93). Durch die Normalisierung des Lagers und Internalisierung der Lagerlogik wurde auch die Gewalt in der Nachbarschaft normalisiert und vermeintlich legitimiert. Die Ordnung des Lagers, die sich der Nachbarschaft aufprägte, wurde von den beteiligten Akteur*innen internalisiert, sodass es selbstverständlich wurde, diese Ordnung zu überwachen und notfalls wiederherzustellen. Durch diese Normalisierungsprozesse wurde auch die Nachbarschaft zu einem »normalen Ort«. Die gewaltvollen Zuweisungen und die damit verbundene Zonierung und Parzellierung der Nachbarschaft wurde Normalität und Alltag.

3.2.7 »Du hast den Mut gehabt« - Placemaking durch Hilfe

Entlang des Beziehungsgeflechtes zwischen dem Konzentrationslager und der Stadtgesellschaft fanden aber nicht nur gewaltvolle und die Lagerlogik reproduzierende Praktiken des Placemaking statt. Handlungen und Gesten wider die Lagerlogik stellten die gewaltvolle Ordnung und die Zuweisungen der Häftlinge in Frage und setzten ihr etwas entgegen. Menschliche Gesten gegenüber den Häftlingen änderten ihre Situation maßgeblich. Der Überlebende Kazimierz Doszla bedankte sich bei dem Arbeiter Wilhelm Beihofer für seine Unterstützung:

»Mit aller Gewissheit und vollständiger Objektivität behaupte ich, daß ich nur Dir allein, lieber Wilhelm, mein Leben verdanke. Hättest Du mir damals nicht geholfen, so wäre ich bestimmt vor Hunger umgekommen, so wie hunderte meiner Kollegen durch unmenschliche Behandlung umkamen. Du hast den Mut gehabt, trotz Lebensgefahr für Deine eigene Person, mir Lebensmittel, Arzneien, Zeitungen und Nachrichten zu übermitteln, die meinen Geist aufrecht hielten. Du hast auch gegenüber meinen Kollegen den Mut gefaßt, sich einzustellen gegen die brutale Behandlung durch die SS-Männer und hast laut Deine Empörung ausgesprochen in Fällen, wo Kz-

Häftlingen Unrecht zugetan wurde. Viele Gefangenen hast Du geschützt vor brutalen Schlägen, ja sogar vom Tode gerettet (...).« (HHStAW 461/37574 Bd. I, Bl. 81)

Diese Gesten der Hilfe waren für die Häftlinge lebensrettend. Auch der Überlebende Max Looock berichtete: »Herr Kopp [hat] mir jeden Tag Brot, Marmelade, Mittagessen, Pellkartoffeln, Kaffee und die Zeitung zugesteckt. (...) Ich für meine Person kann nur sagen, daß Herr Kopp mein Lebensretter war« (ebd. Bl. 63).

In diesen Fällen verweigerten sich die Arbeiter, die menschenverachtende und tödliche Ordnung des Lagers an ihren Arbeitsplätzen zu reproduzieren. Hier wurden die Häftlinge als Mitmenschen gesehen und unterstützt. Kazimierz Doszla hielt fest: »So handeln konnte nur ein edler Mensch, frei von Rassenhaß« (ebd. Bl. 81). Diese Gesten der Hilfe und Unterstützung machten den Arbeitsplatz zu einem Ort der Hoffnung und des Überlebens. Durch dieses widerständige Handeln existierten für die Häftlinge in der Nachbarschaft auch Inseln der Menschlichkeit.

Zusammenfassung & Zwischenfazit: Geographie-Machen

Die »Ordnung des Terrors« (Sofsky 1993) endete nicht an den Grenzen des Lagers und die Parzellierungen und Zonierungen der absoluten Macht waren auch über die Lagergrenzen hinaus wirkmächtig. Dadurch, dass das soziale Beziehungsgeflecht zwischen dem Konzentrationslager ›Katzbach‹ und der Frankfurter Stadtgesellschaft von dieser spezifischen Ordnung geprägt war, war auch das Geographie-Machen entlang des Beziehungsgeflechtes von dieser Logik beeinflusst. Durch das Beziehungsgeflecht wurde das Lager in die Stadtgesellschaft eingebettet und gleichzeitig seine Logik externalisiert. Durch die Externalisierung der Lagerlogik konnte der Zweck des Lagers (die Ausbeutung der Häftlinge durch Zwangsarbeit) umgesetzt und die absolute Macht der Lager-SS gesichert werden. Hernach waren die Praktiken des Placemakings, die ich durch die Inhaltsanalyse herausarbeiten konnte, hauptsächlich Praktiken, durch welche die Lagerlogik in der Nachbarschaft reproduziert wurde. Durch das Handeln der Akteur*innen im Beziehungsgeflecht zwischen Lager und Stadtgesellschaft wurde die Nachbarschaft ähnlich strukturiert und organisiert wie das Lager selbst. Hierbei spielten nicht nur die Gewalthandlungen der SS eine Rolle, sondern auch die Mitarbeitenden der Adlerwerke oder Anwohner*innen, die in dieses Placemaking einbezogen wurden.

Durch Prozesse des Ordnen, Arrangierens und Platzierens (Zuweisens) wurde die Nachbarschaft zoniert und parzelliert. So wurde die Zuweisung der Tätigkeiten der Häftlinge an dafür bestimmte Orte und Zeiten auch in der Nachbarschaft überwacht und umgesetzt. Die Hilfswachmänner der Adlerwerke übernahmen die Rolle, diese räumliche Ordnung an den Arbeitsplätzen herzustellen und ggf. zu korrigieren oder aber davon abweichendes Verhalten zu bestrafen. Dabei wurde *Raum* in einzelne Zonen, Parzellen und Passagen zergliedert.

Den Häftlingen wurde eine vermeintlich deviante oder kriminelle Identität und eine exkludierte und inferiore gesellschaftliche Stellung zugewiesen. Dies wurde über körperliche Markierungen wie bspw. die Häftlingsuniform manifestiert und verstetigt. Diese Zuweisungen parzellierten und zonierten die Nachbarschaft nicht nur horizontal (in Zonen und Passagen), sondern auch vertikal (in eine soziale Hierarchie). Die Nachbarschaft wurde so gemäß der rassistischen und menschenverachtenden Ordnung des Lagers stratigraphiert.

Die radikalste Form der Zuweisung in der Nachbarschaft war der Mord an den beiden Häftlingen Adam Golub und Georgi Lebedenko. Die beiden Häftlinge stellten mit ihrer Flucht die Ordnung des Lagers und ihre unbedingte Inkarzeration in Frage. Diese entstandene ›Unordnung‹ korrigierte die SS, indem sie die Häftlinge final des Lebens verwies, sie ermordete, und so ihre absolute Macht über sie wiederherstellte. In diesen Ordnungs-Prozess durch Mord wurden die Anwohner*innen einbezogen. Durch deren Mitwirkung bei der Suche und Auslieferung der Häftlinge konnte die SS der Geflohenen wieder habhaft werden. Das Handeln der Anwohner*innen machte die Nachbarschaft - die für die Häftlinge auch Freiheit hätte bedeuten können - zu einem tödlichen Ort. Gleichzeitig wurde die Nachbarschaft zu einem ›sauberen‹ und gemäß der nationalsozialistischen Wertevorstellungen der Anwohner*innen ›ordentlichen‹ und von Abweichungen ›bereinigtem‹ Ort. Auch die Arbeitsplätze wurden durch die karzeralen Praktiken der Hilfswachmänner nicht nur für die Häftlinge, sondern auch für Mitarbeitende zu Orten der Überwachung, Kontrolle, Erniedrigung und Gewalt. Diese alltägliche Gewalt wurde von den Akteur*innen internalisiert und in ihren Alltag integriert. Insbesondere durch die Kontakte zur SS wurde die Gewalt in der Nachbarschaft normalisiert.

Die Nachbarschaft wurde aber nicht ausschließlich durch Praktiken geprägt, welche die Lagerlogik reproduzierten. Gesten der Hilfe und Unterstützung bspw. durch einige Arbeiter der Adlerwerke ließen in der Nachbarschaft Inseln der Menschlichkeit entstehen.

Im Hinblick auf die zweite Forschungsfrage meiner Arbeit - wie entlang des Beziehungsgeflechtes Geographie gemacht wurde - lässt sich an dieser Stelle festhalten, dass das Geographie-Machen im Kontakt zwischen Konzentrationslager und Stadtgesellschaft vornehmlich von gewaltvollen lagerspezifischen Praktiken des Placemaking bestimmt war. Diese Praktiken organisierten und strukturierten *Raum* gemäß der räumlichen Ordnung des Lagers.

Durch die Inhaltsanalyse der Zeug*innenaussagen konnte ich hauptsächlich Praktiken herausarbeiten, durch welche die Ordnung des Lagers jenseits der Lagergrenzen umgesetzt wurde. Diese Tatsache ist unter anderem auch dem Umstand geschuldet, dass die von mir analysierten Quellen dezidiert zur Rekonstruktion und Ahndung von Gewalt-handlungen und verbrecherischen Taten erhoben wurden. Dadurch, dass die Befragten in ihren Aussagen insbesondere diese Aspekte schilderten, konnte ich durch die Analyse dementsprechend vornehmlich gewaltvolle und verbrecherische Praktiken des

Geographie-Machens herausarbeiten. In diesem Zusammenhang ist wichtig anzumerken, dass ich keine konkreten Praktiken der Häftlinge herausarbeiten konnte. Das Handeln der Akteur*innen fand zwar oft in Kontakt mit Häftlingen statt, aber meistens lediglich in Bezug zu ihnen als Körper oder Objekte, welche im Raum platziert wurden. Die Fluchten stellten eine Ausnahme dar, hier widersetzten sich die Häftlinge ihrer Platzierung. Insgesamt waren die Häftlinge jedoch jeglicher Handlungsmacht in der Gestaltung des Beziehungsgeflechtes oder ihrer Geographien beraubt, da sie sich nie außerhalb des Einflusses der Lagerlogik befanden. Somit galten für sie in der Nachbarschaft beinahe die gleichen Regeln wie im Lager selbst. Wolfgang Sofsky hält fest:

»Die Möglichkeit, sich Orte und Regionen anzueignen, ist für die Insassen verschwindend gering. Absolute Macht zerstört den Raum als Handlungs- und Lebensraum. Der Mensch ist nicht mehr Mittelpunkt seiner Welt, sondern nurmehr ein Objekt im Raum.« (Sofsky 1993: 61)

Auch Benno Werlen schildert: »totalitäre Kontrolle (...) unterbindet schlichtweg jede Form subjektspezifischer Spielräume« (Werlen 2007: 326). Auch wenn es in der Nachbarschaft Orte gab, an denen die Häftlinge Menschlichkeit und Unterstützung erfuhren, blieben sie trotzdem abhängig vom Verhalten anderer Akteur*innen und davon, wie diese ihre Handlungsspielräume nutzten.

Im Bezug auf Benno Werlens (2007) Theorie der *Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen* können wir hier festhalten, dass sich die Regionalisierungen, die zwischen Lager und Stadtgesellschaft stattfanden, auf zwei verschiedene sozialweltliche und räumliche *Tatsachen* (Schlottmann 2005b: 57) bezogen. Die im Beziehungsgeflecht zwischen Lager und Stadtgesellschaft handelnden Subjekte wurden mit der Tatsache des Lagers konfrontiert und mussten sich zu ihm verhalten. Dies geschah in ihrer jeweiligen Alltagswelt, am Arbeitsplatz, im Wohnviertel, im Luftschuttkeller oder auf der Straße. Durch die Intrusion der Lagerlogik in diese Alltagswelten, wurden die alltäglichen Regionalisierungen dieser Orte durch die Lagerlogik verformt. Es ist davon auszugehen, dass der Luftschuttkeller, der alltägliche Weg zur Arbeit oder der Straßenzug vor der Haustüre fürderhin eingedenk der an diesen Orten verübten Verbrechen regionalisiert wurde. Diese Regionalisierungen der Nachbarschaft verbanden das Geographie-Machen des Alltags mit dem Geographie-Machen des Lagers. Das Geographie-Machen an dieser Kontaktzone war demnach durch die Gleichzeitigkeit von Handlungen des Alltags und des Terrors, der Normalität und Exzeptionalität geprägt. Das alltägliche Geographie-Machen in der Nachbarschaft bestand deshalb sowohl aus Regionalisierungen der Alltagsorte als auch aus »Regionalisierungen des Terrors« (Werlen 2007: 432). Die Regionalisierungen, die im Zusammenspiel zweier so unterschiedlicher Tatsachen stattfanden, schufen eine Synthese dieser Gegensätze. Raumkonstruktionen des Alltags wurden mit den Raumkonstruktionen des Terrors verbunden. Die Nachbarschaft des

Konzentrationslagers ›Katzbach‹ war demnach eine Region, in der zwei dichotome Welten miteinander verbunden wurden.

3.3 Nachbarschaft als Region

Nachdem ich im vorigen Kapitel dargelegt habe, *wie* durch das Beziehungsgeflecht zwischen dem Konzentrationslager ›Katzbach‹ und der Frankfurter Stadtgesellschaft Geographie gemacht wurde, möchte ich in diesem Kapitel die Vorläufigkeit des Nachbarschafts-Begriffes auflösen und versuchen zu beschreiben, *was* für eine Geographie diese Nachbarschaft war. Angeleitet von der Idee einer konsequent sozialgeographischen Forschung, die Subjekte und ihre Handlungen des Geographie-Machens ins Zentrum des Forschungsinteresses rückt, habe ich bisher mit einem vorläufigen Raumbegriff gearbeitet. Erst nachdem das Gemacht-Worden-Sein einer Region untersucht wurde, können aus den daraus gewonnenen Erkenntnissen Rückschlüsse über Beschaffenheit, Gestalt und Charakter derselben gezogen werden. Demnach möchte ich hier die Vorläufigkeit der bisher verwendeten, definitorisch offen gehaltenen *Region in suspenso* aufgeben und versuchen einige Charakteristika dieser Geographie darzulegen.

Ich beschreibe die Nachbarschaft des Konzentrationslagers ›Katzbach‹ als eine Region, in der Alltag und Normalität mit der Exzeptionalität von Terror und Gewalt verbunden wurde. Die Geographie, die an der Kontaktzone zwischen Konzentrationslager und Stadtgesellschaft produziert wurde, war von zweierlei sozialweltlichen und räumlichen Tatsachen geprägt: zum einen von den Regionalisierungen der Orte des Alltagslebens und zum anderen von Regionalisierungen des Terrors. Die Nachbarschaft kann somit als räumliche Synthese dieser scheinbar unvereinbaren Gegensätze verstanden werden: in ihr verknüpften sich Arbeitsplatz und Lager, Wohnviertel und Mordstätte zu einer dichotomen und zerklüfteten Region. Unterschiedliche Raumkonstruktionen jeweils verschiedener Akteur*innen charakterisieren diese vielschichtige Geographie – in ihr vereinen sich sowohl Möglichkeiten der Freiheit, der Unterstützung und Hoffnung als auch machtvoll-exkludierende, gewaltvolle und in letzter Konsequenz tödliche Raumkonstruktionen. Mit Letzteren gehen gleichsam Raumvorstellung nationalsozialistischer ›Sauberkeit‹ und ›Ordnung‹ einher. Die Nachbarschaft des Konzentrationslagers gehörte zum Einflussbereich der absoluten Macht des Lagers, die sie gemäß ihren Logiken parzellierte und zonierte. Sie war der Vorhof des Lagers, der Vorhof zur Hölle. Ein Ort, an dem die Logik des Lagers auch jenseits seiner Grenzen herrschte. Für das Konzentrationslager spielte die Nachbarschaft eine zentrale Rolle zur Existenzsicherung. Indem die Lagerlogik in die Nachbarschaft externalisiert wurde, konnte die SS ihre absolute Macht sichern und den Zweck des Lagers umsetzen. Die Grenze zwischen Lager und Nachbarschaft war nicht unüberwindbar, die täglichen Grenzübertritte in beide Richtungen wurden situativ organisiert. Entlang dieser Grenze wurde Differenz geordnet, gesellschaftliche In- und Exklusion produziert und verstetigt. Das Lager und seine Nachbarschaft waren somit ko-konstitutiven Charakters. Die absolute Macht des Lagers

schuf sich einen Vorhof nach ihren Bedürfnissen und ihrem Vorbild. Andersherum war die nachbarschaftliche Einbettung des Lagers notwendig für die Gewährleistung seiner Existenz und für das reibungslose Funktionieren seiner Abläufe. Diese Nachbarschaft lässt sich also als komplexe Topographie begreifen, die weit in die Frankfurter Stadtgesellschaft hineinreichte. Auch wenn die Häftlinge in der Nachbarschaft den engen Räumen des Lagers entfliehen konnten und am Arbeitsplatz oder im Gallusviertel mit Frankfurter*innen in Kontakt kamen, barg sie keine Freiheit. Die Logik der Inkarzeration, der Erniedrigung, Gewalt und des Sterbens regierte auch hier. Die absolute Macht schnitt neben die Parzellen der Normalität Schluchten und Abgründe der Gewalt. In die Arbeitsstätte oder in den alltäglichen Weg zum Einkaufsladen furchte sich die Lagerlogik ein und hinterließ Kompartments des Sterbens, Zonen des Elends und Klüfte des Mordes.

Fragen, wie diese Nachbarschaft von Anwohner*innen, ehemaligen Häftlingen oder Mitarbeitenden der Adlerwerke erlebt wurde, müssen offenbleiben. Subjektive Bedeutungsgehalte und Wahrnehmungen sind aus heutiger Perspektive nur noch schwer zu rekonstruieren. Die Personen, die diesen Ort ge- und erlebt haben, können heute nicht mehr befragt werden. Einblicke kann hier jedoch der Roman *Die blaue Stunde* von Hans Frick (1978) geben. Hier wird eine weitaus lebendigere Nachbarschafts-Landschaft gezeichnet, als es in einer wissenschaftlichen Arbeit möglich wäre.

Ein Charakteristikum der Nachbarschaft des Konzentrationslagers ›Katzbach‹ ist ihre zeitliche Kontinuität. Auch wenn diese historische Geographie in den Jahren 1944/45 produziert wurde, spielt sie auch heute noch eine zentrale Rolle bei der Auseinandersetzung mit den NS-Verbrechen vor Ort. Die Nachbarschaft ist Teil der Frankfurter Erinnerungslandschaft geworden. Insbesondere der nach den beiden ermordeten Häftlingen benannte Golub-Lebedenko-Platz erinnert an die Rolle, die die Nachbarschaft bei der Umsetzung der Lagerlogik spielte. Mehrere Erinnerungszeichen weisen auf die Geschichte der Nachbarschaft hin: eine deutsch-ukrainische Gedenktafel erinnert an die Morde der zwei geflohenen Häftlinge, am Haus der Lahnstraße 32 informiert eine Erinnerungsplakette über den Mord an Adam Golub und eine Passage aus Hans Fricks Roman wurde an einem öffentlichen Bücherregal angebracht. Diese Hinweise zeigen, dass diese Nachbarschaft bis heute existiert, jedoch im Verlauf der Jahrzehnte in seiner Funktion, Wahrnehmung und Bedeutung verändert wurde. Heute ist die Nachbarschaft sowohl Tatort als auch Erinnerungsort sowie ein Ort des Lernens und der Auseinandersetzung mit Zeug*innenschaft, Handlungsspielräumen und Fragen nach zivilem Widerstand.

4 Fazit & Reflexion

Im letzten Teil dieser Arbeit soll das Forschungsprojekt der vorliegenden Arbeit konzise zusammengefasst und abgeschlossen werden. Im ersten Kapitel (4.1) unternehme ich eine Zusammenschau der Forschungsergebnisse und meines gesamten Projektes und ziehe daraus ein Fazit. Daran anschließend reflektiere und diskutiere ich die Ergebnisse sowie mein Vorgehen (Kap. 4.2). Im letzten Kapitel (4.3) unternehme ich einen Ausblick auf mögliche Anknüpfungspunkte und weiterführende Auseinandersetzungen.

4.1 Zusammenschau

Am Beispiel des Alltagslebens der Familie Höß wird im Film *The Zone of Interest* das Thema der Nachbarschaft zum Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz eindrücklich in Szene gesetzt. Die krassen Gegensätze zwischen der Hölle des Lagers und dem idyllischen ›Paradiesgarten‹ der Familie des Lagerkommandanten Höß skizzieren ein beklemmendes Portrait einer sehr spezifischen Nachbarschaft. Eine Nachbarschaft, die sowohl Lagerlogik als auch Alltagsleben vereint. Die Exzeptionalität des Lagers intrudiert auf unterschiedliche Weise in den Familien-Alltag und wird so zur schrecklichen Normalität.

Mein Forschungsprojekt bewegt sich auf ähnlichen Spuren und betrachtet die Nachbarschaft des Konzentrationslagers ›Katzbach‹ in den Adlerwerken in Frankfurt am Main in den Jahren 1944/45.

Da eine dezidiert geographische Untersuchung von Nachbarschaften von Konzentrationslagern in den Wissenschaften ein Desiderat ist, habe ich zunächst mögliche konzeptionelle und forschersische Anknüpfungspunkte für mein Forschungsvorhaben zusammengestellt. Einige Zugänge erschienen für mein Vorhaben besonders fruchtbar: z.B. die Forschung der *Holocaust Geographies Collaborative*, die NS-Verbrechen als zutiefst raumwirksame Phänomene beschreiben (Knowles et al. 2014). In dem breiten und interdisziplinären Forschungsfeld, welches sich mit Konzentrationslagern und Lagern im Allgemeinen beschäftigt, konnten insbesondere die Studie von Wolfgang Sofsky (1993) und die Forschung der *Carceral Geography* als Anknüpfungspunkte dienen. Um mich dem Konzept der *Nachbarschaft* anzunähern, erschien der Begriff eines Beziehungsgeflechtes, durch welches das Lager in die Gesellschaft eingebettet wird, besonders geeignet. Der Historiker Jens Schley (1999) etabliert diesen Begriff in seiner Studie zur Nachbarschaft des Konzentrationslagers Buchenwald. Auch die Geographin Deborah Martin (2003) schlägt vor, zur Untersuchung von Nachbarschaft alltägliche soziale Interaktionen zu beforschen.

Durch diese verschiedenen konzeptionellen Implikationen konkretisierte sich mein Forschungsvorhaben bereits: um die Nachbarschaft des Konzentrationslagers ›Katzbach‹ zu untersuchen, war es hernach angeraten nicht *vom Raume her* zu denken, sondern vom handelnden Subjekt ausgehend die Ereignisgeschichte an dieser sozialen Kontaktzone zwischen Lager und Stadtgesellschaft zu rekonstruieren. Das bedeutete, diejenigen Kontakte und Interaktionen herauszuarbeiten, die ein Beziehungsgeflecht bildeten, durch welches Nachbarschaft produziert wurde. Um jedoch von der subjektzentrierten Ereignisgeschichte ausgehend eine geographische Frage zu stellen, bedurfte es eines theoretischen Zugangs, der genau diesen Schritt ermöglicht. Eine Handreichung dafür fand ich in Benno Werlens *Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen*. Benno Werlen (2007, 2008a) schlägt vor, das raumwissenschaftliche Paradigma der Geographie aufzugeben, um konsequent sozialgeographische Forschung zu betreiben. Dies bedeutet, das handelnde Subjekt in den Fokus der Untersuchung zu stellen. Laut Benno Werlen (2007) erschaffen Subjekte mit ihren alltäglichen Handlungen nämlich nicht nur (ihre) Geschichte, sondern auch (ihre) Geographien. Dieses *Geographie-Machen* beschreibt Benno Werlen als alltägliche Regionalisierungen. Diesen theoretischen Ansatz ergänzte ich um die Überlegungen Kevin Hetheringtons (1997) zu Placemaking-Prozessen. Placemaking sei, laut Kevin Hetherington, stets durch Prozesse des Ordnen, Arrangierens und Zuweisens sowohl in materieller als auch in sozialer oder diskursiver Hinsicht geprägt. Hier konnten bereits Verbindungen zu Wolfgang Sofskys Argument der Zonierung und Parzellierung sowie zu karzeralen Praktiken (z.B. Überwachen, Internieren) ausgemacht werden. Ein Aspekt, der sich bei der Auseinandersetzung mit einer handlungszentrierten Forschungsweise herauskristallisierte, konnte mit Antje Schlottmanns (2005b) Begriff der *Region in suspenso* ergänzt werden: um sich einer Geographie konsequent sozialgeographisch zu nähern und sie in ihrer Genese zu untersuchen, muss zunächst mit einem vorläufigen Raumbegriff gearbeitet werden, der erst im weiteren Verlauf der Forschung konkretisiert werden kann.

Die theoretischen Überlegungen zum handlungszentrierten Forschen, ermöglichten es, konkrete Forschungsfragen und -Ziele zu formulieren. Zunächst wurde Nachbarschaft als ein soziales Beziehungsgeflecht verstanden und die einzelnen Kontakt- und Interaktions-Handlungen zwischen Konzentrationslager und Stadtgesellschaft historiographisch rekonstruiert. Deshalb lautete die erste Forschungsfrage der vorliegenden Arbeit: Welche sozialen Kontakte und Interaktionen schufen ein Beziehungsgeflecht zwischen dem Konzentrationslager ›Katzbach‹ und der Frankfurter Stadtgesellschaft in den Jahren 1944/45? Die zweite, darauf aufbauende Forschungsfrage nach dem Geographie-Machen lautete: Wie wurde durch das Beziehungsgeflecht zwischen Konzentrationslager und Stadtgesellschaft eine spezifische Geographie (Nachbarschaft) gemacht?

Um diese Forschungsfragen zu beantworten wurden Aussagen von Mitarbeitenden der Adlerwerke, Anwohner*innen, Häftlingen und anderen Zeug*innen, die im Zuge von Ermittlungen der Frankfurter Kriminalpolizei zum Konzentrationslager ›Katzbach‹ in

den Jahren 1945-47 entstanden sind, ausgewertet. Mit einer inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse nach Udo Kuckartz (2016) wurde das empirische Material mithilfe eines computergestützten QDA-Programmes kodiert und interpretiert.

Durch die systematische Inhaltsanalyse konnten verschiedene Kontakt- und Beziehungsformen zwischen dem Konzentrationslager ›Katzbach‹ und der Frankfurter Stadtgesellschaft herausgearbeitet und ein komplexes Beziehungsgeflecht rekonstruiert werden. Die Ergebnisse der Analyse zeigen, dass das Konzentrationslager kein hermetisch abgeschlossener Raum war, sondern über die Ebene der alltäglichen Kontakte und Interaktionen zwischen den Häftlingen, Angestellten, Anwohner*innen und den SS-Männern in die Frankfurter Stadtgesellschaft eingebettet war. Verschiedene Formen von Grenzübertritten zeigen, dass die Grenzen des Lagers stets selektiv permeabel waren. Darüber hinaus zeigt die Arbeit, dass die absolute Macht der Lager-SS insbesondere durch die gesellschaftliche Einbettung des Konzentrationslagers gesichert wurde, da die Lagerlogik auch jenseits seiner Grenzen aufrechterhalten und umgesetzt wurde. Im Zuge dessen lege ich dar, dass lagerexterne Personen wie z.B. die Hilfswachmänner der Adlerwerke zu Hütern und Vollstreckern der Lagerlogik außerhalb der Lagergrenzen wurden. Die Logik des Lagers diffundierte demnach nicht unkontrolliert in die Frankfurter Stadtgesellschaft, sondern wurde systematisch externalisiert. Auch die Anwohner*innen wurden in ihrem Alltag mit dieser Logik konfrontiert, auch sie wurden eingebunden, diese zu reproduzieren. Meine Forschung zeigt, dass sich an den verschiedenen Kontaktpunkten zwischen Lager und Stadtgesellschaft unterschiedliche Handlungsspielräume ergaben, die die Akteur*innen zum Teil auch nutzten, um die Häftlinge zu unterstützen.

Im zweiten Analyseschritt habe ich Formen des Geographie-Machens und Praktiken des Placemakings untersucht. Meine Forschung zeigt, dass die sozialen und räumlichen Ordnungsmuster des Lagers nicht an seinen Grenzen endeten, sondern die speziellen Parzellierungen, Zonierungen und Zuweisungen des Lagers auch die Nachbarschaft strukturierten und organisierten. Die Umsetzung und Aufrechterhaltung dieser Ordnung prägte die Nachbarschaft zutiefst, Gewalt und Mord machten sie zum Tatort. Die herausgearbeiteten Placemaking-Prozesse machen deutlich, dass die Ordnung des Lagers auch in der Nachbarschaft umgesetzt wurde. Die Ergebnisse zeigen Zuweisungspraktiken aber auch karzerale Praktiken wie Bewachen und Bestrafen, Suchen und Verraten. Insbesondere, wenn die Ordnung des Lagers von Häftlingen in Frage gestellt wurde und somit in Unordnung geriet, spielte die Nachbarschaft eine zentrale Rolle bei ihrer Wiederherstellung. Die Nachbarschaft des Konzentrationslagers ›Katzbach‹ wurde durch diese Praktiken zu einem Ort der Gewalt, des Sterbens und des Mordens. Die Beziehungen und Kontakte, die die SS-Männer in die Nachbarschaft pflegten, normalisierten diesen Terror. Meine Arbeit zeigt, dass die Praktiken des Placemakings aus der Nachbarschaft einen zerklüfteten und parzellierten Ort machten, an dem eine Synthese aus Normalität und Exzeptionalität hergestellt wurde. In der Nachbarschaft

vereinten sich diese scheinbar gegensätzlichen Realitäten von Terror und Alltag zu einer dichotomen Geographie. Meine Arbeit zeigt, dass das Konzentrationslager ›Katzbach‹ und seine Nachbarschaft ko-konstitutiv waren und eine weit in die Stadt Frankfurt hineinreichende komplexe Topographie bildeten.

Hier zeige ich auf, dass die Nachbarschaft jedoch nicht nur von karzeralem und gewaltvollem Placemaking geprägt war: die Häftlinge konnten auch Schlupfwinkel der Menschlichkeit, der Unterstützung und Hilfe oder Inseln der Hoffnung finden.

Meine Studie liefert, anders als die historiographischen Nachbarschaftsstudien z.B. von Sybille Steinbacher (1994) und Jens Schley (1999), kaum Aufschlüsse über institutionelle Formen der Einbettung des Konzentrationslagers. Erkenntnisse über ökonomische Beziehungen und Warenflüsse in das Lager, über die behördliche und politische Einbettung des Lagers in der Stadt Frankfurt, über die institutionelle Verflechtung in den Konzentrationslagerkomplex Natzweiler-Struthof oder in das reichsweite KZ-System kann meine Studie nicht liefern, da ich mich auf die Ebene der alltäglichen und privaten Beziehungen fokussiere. Anzunehmen ist jedoch, dass diese strukturellen Formen der Einbettung des Lagers maßgeblichen Einfluss auf das Geographie-Machen zwischen Lager und Stadtgesellschaft hatten, die von meiner Studie jedoch nicht erfasst werden können.

Mit dieser Arbeit erprobe ich eine Möglichkeit, an der interdisziplinären Schnittstelle zwischen Historiographie und Geographie zu arbeiten: durch einen handlungszentrierten Ansatz kann eine historische Geographie in ihrem Gemacht-Worden-Sein beforscht und alltägliche (teils konfligierende) Raumkonstruktionen können rekonstruiert werden. Meine Arbeit zeigt, dass Betrachtungen der Ebene alltäglicher und privater Kontakte zwischen Konzentrationslager Stadtgesellschaft facettenreiche Einblicke in dieses Beziehungsgeflecht ermöglichen. Sie zeigt vielschichtige Aspekte zum Verhältnis zwischen einem nationalsozialistischen Tatort und seiner Umgebungsgesellschaft auf.

Aus den Erkenntnissen meiner Studie zum Verhältnis des Konzentrationslagers zu seiner Nachbarschaft lassen sich einige generalisierende Hypothesen zur weiteren Überprüfung und Beforschung bilden:

- Durch die gesellschaftliche Einbettung eines verbrecherischen oder karzeralen Ortes (z.B. Holocaust Geographien, Tatorte, Konzentrationslager) durch ein soziales Beziehungsgeflecht wird die jeweils an diesem Ort herrschende Logik partiell externalisiert und in die Umgebungsgesellschaft transferiert.
- Diese Externalisierung beeinflusst, wie in diesen Beziehungsgeflechten Geographie gemacht wird und was für Geographien produziert werden.
- Das hier praktizierte Placemaking reproduziert somit die räumliche Ordnung des verbrecherischen/karzeralen Ortes in Teilen auch außerhalb seiner Grenzen und ist demnach oft selbst von verbrecherischen oder karzeralen Praktiken bestimmt.

- Die so produzierten Nachbarschaften stellen eine Synthese der karzeralen/verbrecherischen Ordnung mit der Alltagslogik der Umgebungsgesellschaft her und können als dichotome Geographien verstanden werden.

Welche Validität und Aussagekraft meine Forschungsergebnisse haben, möchte ich im folgenden Kapitel diskutieren und darüber hinaus mein gesamtes Forschungsvorhaben kritisch reflektieren.

4.2 Diskussion der Forschung

Zunächst möchte ich die Vorgehensweise meiner Studie kritisch in den Blick nehmen und diskutieren. Viele Ideen, Konzepte und Studien, die wunderbar in den Kontext der vorliegenden Arbeit passen, können aufgrund der Komplexität des Forschungsfeldes und des gegebenen Umfangs der Arbeit nicht berücksichtigt werden. Ausführliche Forschungsstände oder tiefgreifende Auseinandersetzungen mit interessanten und thematisch passenden Studien, wie beispielsweise der Holocaustforschung zu einzelnen Holocaust Geographien, bleiben deshalb leider unberücksichtigt. Das interdisziplinäre Zusammendenken verschiedener Herangehensweisen mag eine Stärke meiner Arbeit sein, geschieht jedoch auf Kosten einer ausführlichen Darlegung disziplininterner Paradigmen jeweils in der Historiographie, der Holocaustforschung und der Geographie. Da ich mich in meiner Arbeit hauptsächlich auf einen sozialgeographischen Theorie-Ansatz fokussiere, bleiben weiterführende raumsoziologische Theoriestränge ebenfalls leider unberücksichtigt. Hier ist insbesondere die *Raumsoziologie* Martina Löws (2022) zu nennen, die auch in der rauminteressierten Holocaustforschung rezipiert wird (Fubel et al. 2024). Grund, mich auf die Geographie-interne Theorieproduktion zu fokussieren, ist zum einen meine Verwunderung darüber, dass in der deutschsprachigen Kritischen, Politischen und auch Historischen Geographie anscheinend nur ein geringes Interesse an einer Auseinandersetzung mit NS-Verbrechen besteht, und zum anderen der Wunsch aufzuzeigen, dass dem gegenüber jedoch fruchtbare Ansätze bereitstehen, diese Leerstelle zu adressieren. Die Theorie der *Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen* Benno Werlens (2007) stellt für mich in diesem Zusammenhang eine überzeugende theoretische Schnittstelle zur Beforschung und Rekonstruktion von historischen Raumkonstruktionen (Schlottmann 2005a) dar.

Ein Aspekt, der im Zusammenhang mit der Wahl meines theoretischen und methodologischen Zugangs der alltäglichen Regionalisierungen jedoch in den Blick genommen werden muss, ist mein eigenes Geographie-Machen. Meine Studie (mein Handeln) kann nicht aus dem Konstruktionsprozess der Nachbarschafts-Geographie, die ich in dieser Arbeit beforsche, herausgekürzt werden. Indem ich das Geographie-Machen untersuche, ist mein Forschen Teil dieser Regionalisierung und ich selbst werde zu einer der Produzent*innen dieser Geographie. Ohne meine Forschung, Bezugnahme und Beschreibung gäbe es die von mir in ihrer Genese untersuchte Geographie nicht. Auch

wenn ich versuche, bis zum Schluss eine definitorische Offenheit gegenüber der Region Nachbarschaft beizubehalten, stellt meine Forschung den initialen Konstruktionsmoment dieser Geographie dar. Gehen wir von einem sozialkonstruktivistischen Status des *Raumes* aus, könnte man hier sogar behaupten, meine wissenschaftliche Regionalisierung liegt zeitlich *vor* den historischen Regionalisierungen. Denn erst durch meine Bezugnahme und wissenschaftliche Regionalisierung einer (wenn auch zunächst vorläufigen) Nachbarschaft, wird historisches Handeln überhaupt erst als Regionalisierungen konstruiert. Hier ist es entscheidend, sich den grundsätzlich performativen Charakter wissenschaftlichen Arbeitens zu vergegenwärtigen und hernach auch eine kritische Perspektive gegenüber impliziten und expliziten Konstruktionsmomenten dieser Arbeit einzunehmen.

Die Wahl des empirischen Materials und ihre Untersuchung mit einer Inhaltsanalyse ermöglicht es mir, entsprechend meinen theoretischen Grundannahmen, handlungs- und subjektzentriert zu forschen. Inwiefern wirken sich Empirie und Methode jedoch auf die Validität der in dieser Studie getroffenen Aussagen aus? Zunächst ist in diesem Zusammenhang der spezielle Entstehungskontext des empirischen Materials zu berücksichtigen. Bei den untersuchten Aussagen aus den Strafprozessakten handelt es sich zwar formal um Egodokumente, es ist jedoch anzunehmen, dass sie behördlicherseits kuratiert wurden. Anders als bei Interviews wissen wir z.B. nicht, auf welche Fragen die Befragten überhaupt antworten und wie diese Fragen gestellt wurden. Diese sehr spezielle Textform repräsentiert die aussagenden Personen in ihrer Subjektivität deshalb nur partiell. Aspekte der subjektiven Empfindung und Wahrnehmung lassen sich aus diesem empirischen Material kaum rekonstruieren. Gerade aber Bedeutungszuschreibungen und Wahrnehmungskontexte spielen bei der Untersuchung von Placemaking eine wichtige Rolle. Die von mir gewonnenen Forschungsergebnisse sind in dieser Hinsicht jedoch blind. Wie würden Anwohner*innen, Werksangehörige der Adlerwerke oder die Häftlinge die Nachbarschaft zum Konzentrationslager beschreiben? Um zu verstehen, wie bspw. die Häftlinge ihren Arbeitsplatz oder das Gallusviertel wahrgenommen haben, müsste ich sie dezidiert dazu befragen, was leider nicht mehr möglich ist. Gleiches gilt für die Orte der Anwohner*innen: Haben sie ihr Wohnviertel als zerklüftet wahrgenommen? Oder als ›sauberen‹, ›ordentlichen‹ Ort? Was änderte sich in der Wahrnehmung ihres Nahraumes durch die Morde der SS? Änderte sich überhaupt etwas? Wie würden Anwohner*innen und Mitarbeitende der Adlerwerke den Einfluss des Lagers auf ihr alltägliches Agieren beschrieben haben? Da diese Fragen nicht mehr zu klären sind, stellen meine Ergebnisse über die verschiedenen Raumkonstruktionen der Nachbarschaft lediglich einige wenige Aspekte dieser komplexen Topographie dar. Dadurch, dass ich empirische Daten auswerte, die dezidiert zur Ahndung von Verbrechen entstanden sind, bilden auch die von mir erarbeiteten Ergebnisse hauptsächlich kriminelle und gewaltvolle Aspekte ab. Meine Arbeit untersucht zuvorderst eine Geographie der Täter*innen. Andere, vielleicht auch freundschaftliche oder solidarische Handlungen und

Aktivitäten, die es in der Nachbarschaft gab, bleiben unberücksichtigt. Solche sozialen Aspekte der Nachbarschaft würden einen Ausgleich zu meinen Ergebnissen schaffen und ein differenzierteres Nachbarschafts-Bild erzeugen. Ebenso könnten subjektive Schilderungen z.B. in Überlebenden-Berichten andere Geschichten erzählen. Vielfältigere Quellen würden so auch eine vielfältigere Region skizzieren.

Die Methode der qualitativen Inhaltsanalyse ermöglicht zum einen regelgeleitetes und sinnverstehendes Interpretieren komplexer Inhalte und zum anderen sprachliche Feinheiten und besondere Redewendungen - anders als bei paraphrasierenden oder zusammenfassenden Analysemethoden - beizubehalten. Für die Zeug*innenaussagen hat sich diese Methode als passend erwiesen, so konnten die besonderen Eigenheiten mancher Aussagen zur Geltung gebracht werden, wie z.B. die emotionslose oder technokratische Beschreibung von Todesfällen oder begriffliche Besonderheiten wie die Beschreibung der Häftlinge als ›Verbrecher‹ oder ›Kriminelle‹.

Hinsichtlich der Validität und Aussagekraft meiner Ergebnisse kann ich festhalten: je näher meine Befunde an den Quellen bleiben, umso höher ist ihre Validität. Jede interpretative Abstraktion hingegen schmälert ihre Aussagekraft. Das bedeutet konkret, dass die Analyse und Darlegung der verschiedenen Kontakte und Interaktionen des Beziehungsgeflechtes zwischen dem Konzentrationslager ›Katzbach‹ und der Frankfurter Stadtgesellschaft - unter Berücksichtigung quellenkritischer Aspekte - hohe Aussagekraft besitzen, da sie sehr ›eng am Text‹, also an den Aussagen der Befragten, bleiben. Meine Interpretationen von strukturellen Zusammenhängen bleiben jedoch stets vorläufigen Charakters. Manche der Ergebnisse lassen sich in Frage stellen: z.B. der von mir festgestellte Zusammenhang zwischen der systematischen Externalisierung der Lagerlogik als Absicherung der absoluten Macht des Konzentrationslagers. Fragen ließe sich hier, ob die für das Lager notwendige Externalisierung seiner Logiken die absolute Macht ggf. sogar schwächte, da sie sich hernach in der Öffentlichkeit zeigen und ggf. auch hätte rechtfertigen müssen. Erst weitere Untersuchungen, die das Geographie-Machen in der Nachbarschaft von verbrecherischen oder karzeralen Orten untersuchten, könnten den Einfluss der Ordnung oder Logik des jeweiligen Ortes auf dieses Geographie-Machen in der Nachbarschaft spezifizieren. Ebenso, ob diese sozio-spatialen Externalisierungen der Lagerlogik zur Existenzsicherung des Lagers dienen, oder mit ihr andernorts vielleicht gar eine Schwächung der absoluten Macht eintrat. Insgesamt kann hier also festgehalten werden, dass meine Ergebnisse in ihrer abstrahierten Form zwar übertragbar auf andere Fallbeispiele wären, es jedoch offen bleibt, ob solch eine Übertragung sie tatsächlich validieren oder aber falsifizieren würde.

4.3 Ausblick

Weiterführende Untersuchungen, die notwendig wären, um die Ergebnisse und Interpretationen meiner Arbeit zu überprüfen, wären zum einen Studien, die historisches Geographie-Machen im Zusammenhang mit nationalsozialistischen Verbrechen untersuchen: Wie wird an NS-Tatorten und in ihrer Nachbarschaft Geographie gemacht? Welche Quellen eignen sich für solche Fragestellungen? Wie könnte solch eine Untersuchung mit autobiographischen Erzählungen oder Überlebenden-Berichten arbeiten? Oder wie unterscheidet sich das Placemaking von Täter*innen und Verfolgten? Außerdem wäre es sicherlich sehr aufschlussreich, diese Fragen unter Berücksichtigung einer längeren Zeitspanne zu stellen: Wie verändert sich das Geographie-Machen an NS-Tatorten nach dem Ende des 2. Weltkrieges? Im Hinblick auf das Konzentrationslager ›Katzbach‹ wäre es z.B. sehr interessant zu schauen, wie dieser Ort in seiner Kontinuität bis in die Gegenwart hinein verändert wurde: Wie wurde der Tatort zu einem Erinnerungsort angeeignet und umgestaltet, sodass der Geschichtsort Adlerwerke entstanden ist? Welche Akteur*innen, Konflikte, Herausforderungen und Strategien beeinflussten das Placemaking der Nachgeschichte? Welche Rolle spielte die Nachbarschaft bei der Umwandlung des Tatortes in einen Erinnerungsort? Aber auch eine Untersuchung, wie z.B. heutige Anwohner*innen oder Personen, die im Gebäude der ehemaligen Adlerwerke arbeiten, ihre Nachbarschaft zum ehemaligen Tatort wahrnehmen, wäre eine spannende Forschungsfrage.

Ebenfalls interessant wären Studien, die untersuchten, inwiefern die Lagerlogik von Konzentrationslagern (oder anderen Verbrechensorten) jenseits ihrer Grenzen umgesetzt wurde: Welche Formen der Diffusion, Intrusion und Externalisierung ließen sich herausarbeiten? Darüber hinaus wäre es äußerst interessant, die Externalisierung der Lagerlogik anhand materieller Artefakte zu rekonstruieren, deren Betrachtung in meiner Arbeit leider keinen Platz finden konnte. Der Film *The Zone of Interest* zeigt in mehreren Situationen, wie Artefakte das Lager verlassen und in der Nachbarschaft gehandhabt werden. So kleidet sich Hedwig Höß z.B. mit einem Mantel und Blusen ein, die den Häftlingen geraubt wurden oder aber einer der Söhne betrachtet Zähne von Ermordeten in seinem Bett. Um diese verschiedenen Externalisierungsprozesse genauer zu untersuchen, würden sich vielleicht Ansätze der *Border Studies* anbieten. Die Betrachtung von *B/Ordering*-Prozessen über Grenzen und *Boundaries* hinweg könnte hier sicherlich Inspiration liefern (vgl. z.B. Van Houtum und Van Naerssen 2002). Denkbar wäre auch eine Bezugnahme auf Geographien der Gewalt (*Violent Geographies*) um die Raumwirksamkeit von Gewalt (-Handlungen) stärker in den Fokus zu nehmen (vgl. z.B. Gregory und Pred 2007). Ein theoretischer und raumkonzeptioneller Anknüpfungspunkt könnte bei solchen Betrachtungen z.B. Michelle Foucaults (1992) Konzept der *Heterotopie* sein, was Interpretationsansätze von Grenz- oder Schwellenräumen an den Rändern der Gesellschaft liefert. In diesem Zusammenhang wäre auch interessant, den Aspekt der Urbanität verstärkt zu betrachten. Z.B. in einer vergleichenden Studie zu

untersuchen, inwiefern urbane Tatorte anders in ihre Umgebungsgesellschaft eingebettet sind als rurale Orte und welche Unterschiede es hier hinsichtlich des Geographie-Machens gibt.

Zum Schluss möchte ich noch betonen, dass es mir lohnenswert erscheint den Ansatz der *Sozialgeographie alltäglichen Regionalisierungen* nach Benno Werlen stärker interdisziplinär zu adaptieren und zu rezipieren. Er könnte Anregung für eine kritische Auseinandersetzung mit dem sogenannten *Spatial Turn* liefern und dem großen Interesse an raumwissenschaftlichen Fragestellungen in den Sozial- und Geisteswissenschaften hervorragend begegnen. Antje Schlottmann betont, hier eröffne sich eine

»Schnittstelle zu einer ›rauminteressierten Geschichtswissenschaft‹, die ich hier nicht allein als Wissenschaft ›verräumlichter Geschichte‹ verstanden wissen will, sondern als Wissenschaft, die sich mit der Rekonstruktion *alltäglicher* Modi von Raum-Konstruktionen (...) befasst. Es geht nicht nur darum zu erkennen, dass *Geographen* Geographie ›machen‹ und *Historiker* Geschichte ›schreiben‹, also um eine Reflexion der Verantwortung wissenschaftlicher Disziplinen als einflussreiche Institutionen. Der (...) Ansatz richtet den Blick auf eine *selbstverständliche* Umgangsweise mit raumkonstruierenden Begrifflichkeiten (...).« (Schlottmann 2005a: 116, Hervorhebungen im Original)

Wissenschaftliche Fragen zur Alltagsgeschichte, zur Institutionengeschichte oder zu Verflechtungsgeschichten von nationalsozialistischen Massenverbrechen können so unter der Prämisse des alltäglichen Geographie-Machens untersucht werden. Geschichte-Machen und Geographie-Machen könnten so als die zwei Dimensionen gesellschaftskonstituierenden Handelns in Raum und Zeit zusammengedacht und zusammengebracht werden.

5 Literatur- & Quellenverzeichnis

5.1 Historische Quellen

Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden (HHStAW)

461 Staatsanwaltschaft beim Landgericht Frankfurt am Main

30007 Ermittlungsakten zu Karl Faust

37574 Bd. I Ermittlungsakten zum Konzentrationslager ›Katzbach‹ in den Adlerwerken

Blatt (Bl.) Nummer

5.2 Literatur

Bajohr, Frank und Andrea Löw (Hrsg.): *Der Holocaust. Ergebnisse und neue Fragen der Forschung*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.

Bonnesoeur, Frédéric (2015): »Im Interesse unseres Lagers«. Die Rolle der örtlichen Stadtverwaltung bei der Einrichtung und Versorgung des Konzentrationslagers Oranienburg und der Organisation der Zwangsarbeit 1933-1934. In: Becker, Michael, Dennis Bock und Henrike Illig (Hrsg.) *Orte und Akteure im System der NS-Zwangslager. Ergebnisse des 18. Workshops zur Geschichte und Gedächtnisgeschichte nationalsozialistischer Konzentrationslager*. Berlin: Metropolverlag, 98-117.

Bonnesoeur, Frédéric (2018): Der Einfluss des kommunalen Umfeldes auf die Etablierung der Konzentrationslager Oranienburg (1933-1934) und Sachsenhausen (1936-1945). In: Seferens, Horst (Hrsg.) *Schwierige Nachbarschaft? Das Verhältnis deutscher Städte zu »ihren« Konzentrationslagern vor und nach 1945*. Berlin: Metropolverlag, 39-52.

Cole, Tim und Graham Smith (1995): Ghettoization and the Holocaust: Budapest 1944. In: *Journal of Historical Geography* 22(1), 300-316.

Cole, Tim (2003): *Holocaust City. The Making of a Jewish Ghetto*. New York, London: Routledge.

Cole, Tim (2011): *Traces of the Holocaust. Journeying in and out of the Ghettos*. London: Bloomsbury.

Cole, Tim (2016): *Holocaust Landscapes*. London: Bloomsbury.

Cole, Tim (2020): Geographies of the Holocaust. In: Gigliotti, Simone und Hilary Earl (Hrsg.) *A Companion to the Holocaust*. Hoboken, Chichester: Wiley-Blackwell, 333-348.

Deutschlandfunk (2024): »*The Zone of Interest*«. *Ein Holocaust-Film, der neue Maßstäbe setzt*. (03.03.2024), <https://www.deutschlandfunkkultur.de/film-the-zone-of-interest-100.html> (Zugriff: 16.03.2025)

Fahlbusch, Michael, Mechthild Rössler und Dominik Siegrist (1989): *Geographie und Nationalsozialismus. 3 Fallstudien zur Institution Geographie im Deutschen Reich und der Schweiz*. Kassel: urbs et regio. Kasseler Schriften zur Geographie und Planung.

Foucault, Michelle (1992): Andere Räume. In: Barck, Karlheinz et al. (Hrsg.) *Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik*. Leipzig: Reclam, 34-46.

Frick, Hans (1978): *Die blaue Stunde*. Berlin, Weimar: Aufbau-Verlag.

Fubel, Janine, Alexandra Klei und Annika Wienert (2024): *Space in Holocaust Research. A Transdisciplinary Approach to Spatial Thinking*. Berlin: Walter de Gruyter.

Garlicki, Janusz (2021): *Von der Wahrscheinlichkeit zu überleben. Aus dem Warschauer Aufstand ins KZ-Außenlager bei den Frankfurter Adlerwerken*. Wiesbaden: Harrassowitz.

Gebhardt, Hans und Paul Reuber (2011): Der spatial turn und die konzeptionelle Rolle des Raumes in der Humangeographie. In: Gebhardt, Hans et al. (Hrsg.) *Geographie. Physische Geographie und Humangeographie*. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag, 646-648.

Geschichtsort Adlerwerke. Fabrik, Zwangsarbeit, Konzentrationslager (o.J.): Website der Gedenk- und Bildungsstätte: <https://geschichtsort-adlerwerke.de/> (Zugriff: 16.03.2025)

Giaccaria, Paolo und Claudio Minca (2011): Topographies/topologies of the camp: Auschwitz as a spatial threshold. In: *Political Geography*, 2011 (30), 3-12.

Giaccaria, Paolo und Claudio Minca (2016): *Hitler's Geographies. The Spatialities of the Third Reich*. Chicago: University of Chicago Press.

Glazer, Jonathan (o.J.): *The Zone of Interest*. Drehbuch zum Film *Zone of Interest* (2004), <https://deadline.com/wp-content/uploads/2024/01/The-Zone-Of-Interest-Read-The-Screenplay.pdf> (Zugriff: 16.03.2025)

Gregory, Derek und Allan Pred (Hrsg.) (2007): *Violent Geographies. Fear, Terror, and Political Violence*. New York: Routledge.

Gregory, Derek (2009): Holocaust. In: ders. et al. (Hrsg.) *The Dictionary of Human Geography*. Malden Oxford: Wiley-Blackwell, 337-339.

Hetherington, Kevin (1997): In place of geometry: the materiality of place. In: Ders. und Rolland Munro (Hrsg.) *Ideas of Difference: Social Spaces and the Labour of Division*. Sociological Review Monographs. Oxford: Blackwell, 183-199.

Hilberg, Raul (2017): *Die Vernichtung der europäischen Juden. Band 1*. Frankfurt a. M.: S. Fischer Taschenbuch Verlag.

Holocaust Geographies Collaborative (o.J.): *About the collaborative*, <https://holocaust-geographies.org/> (Zugriff: 16.03.2025)

Initiative gegen das Vergessen (o.J.): *Golub-Lebedenko-Platz*, <https://kz-adlerwerke.de/de/orte/golub-lebedenko-platz/einleitung.html> (Zugriff: 16.03.2025)

Kaiser, Ernst und Michael Knorn (1994): »Wir lebten und schliefen zwischen den Toten«. *Rüstungsproduktion, Zwangsarbeit und Vernichtung in den Frankfurter Adlerwerken*. Frankfurt a. M.: Campus.

Knowles, Anne Kelly (2024): How Can We Map the Holocaust? In: Fubel, Janine, Alexandra Klei und Annika Wienert (Hrsg.) *Space in Holocaust Research. A Transdisciplinary Approach to Spatial Thinking*. Berlin: Walter de Gruyter, 89-110.

Knowles, Anne Kelly, Tim Cole und Alberto Giordano (Hrsg.) (2014): *Geographies of the Holocaust*. Bloomington: Indiana University Press.

Kogon, Eugen (1974): *Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager*. München: Wilhelm Heyne.

Krüger, Thomas (2018): Grußwort. In: Seferens, Horst (Hrsg.) *Schwierige Nachbarschaft? Das Verhältnis deutscher Städte zu »ihren« Konzentrationslagern vor und nach 1945*. Berlin: Metropolverlag, 7-10.

Kuckartz, Udo (2016): *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung*. 3. überarbeitete Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.

Löw, Martina (2022): *Raumsoziologie*. Berlin: Suhrkamp.

Martin, Deborah (2003): Enacting Neighborhood. In: *Urban Geography* 24(5), 361-385.

Massey, Doreen (1994): *Space, Place, and Gender*. Minneapolis: University of Minnesota Press.

Minca, Claudio (2015): Geographies of the Camp. In: *Political Geography*, 2015 (49), 74-83.

- Moran, Dominique (2015): *Carceral Geography. Spaces and Practices of Incarceration*. Farnham, Surrey: Ashgate.
- Moran, Dominique (2018): Conceptualizing the carceral in carceral geography. In: *Progress in Human Geography* 42(5), 666-686.
- Morin, Karen M. und Dominique Moran (Hrsg.) (2015): *Historical Geographies of Prisons. Unlocking the usable carceral past*. Abington, New York: Routledge.
- Reuber, Paul (2012): *Politische Geographie*. Paderborn: Ferdinand Schöningh.
- Rössler, Mechthild (1990): »Wissenschaft und Lebensraum«. *Geographische Ostforschung im Nationalsozialismus. Ein Beitrag zur Disziplingeschichte der Geographie*. Berlin, Hamburg: D. Reimer.
- Rudorff, Andrea (2021): *Katzbach – das KZ in der Stadt. Zwangsarbeit in den Adlerwerken Frankfurt am Main 1944/45*. Göttingen: Wallstein.
- Schley, Jens (1999): *Nachbar Buchenwald. Die Stadt Weimar und ihr Konzentrationslager 1937-1945*. Köln: Böhlau.
- Schlottmann, Antje (2005a): Rekonstruktion alltäglicher Raumkonstruktionen. Eine Schnittstelle von Sozialgeographie und Geschichtswissenschaft? In: Geppert, Alexander, Uffa Jensen und Jörn Weinhold (Hrsg.) *Ortsgespräche: Raum und Kommunikation im 19. und 20. Jahrhundert*. Bielefeld: transcript, 107-133.
- Schlottmann, Antje (2005b): *RaumSprache. Ost-West-Differenzen in der Berichterstattung zur deutschen Einheit. Eine sozialgeographische Theorie*. Stuttgart: Franz Steiner.
- Schneider, Andreas (2024): Ein KZ in der Nachbarschaft. In: NZZ (30.05.2024), <https://www.nzz.ch/feuilleton/the-zone-of-interest-jonathan-glazers-genialer-auschwitz-film-ld.1740029> (Zugriff: 16.03.2025)
- Schneider, Gers und Christiane Toyka-Seid (2024): Holocaust/Schoa. In: *Das junge Politik-Lexikon*. Bundeszentrale für politische Bildung, <https://www.bpb.de/kurzknapp/lexika/das-junge-politik-lexikon/320492/holocaust-schoa/> (Zugriff: 16.03.2025)
- Skibinska, Joanna (2005): *Die letzten Zeugen. Gespräche mit Überlebenden des KZ-Außenlagers »Katzbach« in den Adlerwerken Frankfurt am Main*. Hanau: CoCon.
- Sofsky, Wolfgang (1993): *Die Ordnung des Terrors: Das Konzentrationslager*. Frankfurt a. M.: S. Fischer.

Steinbacher, Sybille (1994): *Dachau. Die Stadt und das Konzentrationslager in der NS-Zeit. Die Untersuchung einer Nachbarschaft*. Frankfurt a. M.: Peter Lang Europäischer Verlag der Wissenschaften.

Steinbacher, Sybille (2000): »Musterstadt« Auschwitz: Germanisierungspolitik und Judenmord in Ostoberschlesien. München: Institut für Zeitgeschichte, K. G. Saur.

Steinbacher, Sybille (2019): »Räume« der Gewalt. Überlegungen zur Tragkraft eines Konjunkturbegriffes in der Holocaustforschung. In: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 9(10), 512-520.

Studienkreis Deutscher Widerstand 1933-1945 e.V. (o.J.): <https://widerstand-1933-1945.de/> (Zugriff: 16.03.2025)

Van Houtum, Henk und Ton Van Naerssen (2002): Bordering, Ordering and Othering. In: *Tijdschrift voor Economische en Sociale Geografie* 93(2), 125-136.

Wachsmann, Nikolaus (2016): *KL. Die Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.

Werlen, Benno und Roland Lippuner (2011): Sozialgeographie. In: Gebhardt, Hans et al. (Hrsg.): *Geographie. Physische Geographie und Humangeographie*. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag, 686-712.

Werlen, Benno (1999): *Zur Ontologie von Gesellschaft und Raum. Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Band 1*. Stuttgart: Franz Steiner.

Werlen, Benno (2007): *Globalisierung, Region und Regionalisierung. Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Band 2*. Stuttgart: Franz Steiner.

Werlen, Benno (2008a): *Sozialgeographie. Eine Einführung*. 3. Auflage. Bern: Haupt.

Werlen, Benno (2008b): Körper, Raum und mediale Repräsentation. In: Döring, Jörg und Tristan Thielmann (Hrsg.) *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*. Bielefeld: transcript, 365-392.



Das KZ und seine Nachbarschaft

Mitten in Frankfurt wurde 1944 das Konzentrationslager ›Katzbach‹ in den Adlerwerken errichtet. Hier mussten 1.616 vorwiegend polnische Häftlinge unter katastrophalen Lebensbedingungen Zwangsarbeit in der Rüstungsproduktion leisten. Welche Kontakte, Beziehungen und Interaktionen entstanden zwischen dem Konzentrationslager und der Frankfurter Stadtgesellschaft? Was für eine Nachbarschaft wurde von den beteiligten Akteur*innen an dieser sozialen Kontaktzone produziert? Wie also wurde entlang dieses Beziehungsgeflechtes von Gesellschaft und Raum der Ort auf bestimmte Art und Weise hergestellt und damit - der Theorie von Benno Werlen folgend - alltäglich ›Geographie gemacht‹?

Die vorliegende Arbeit geht diesen Fragen nach und rekonstruiert anhand von Zeug*innenaussagen die alltäglichen Beziehungen zwischen dem Konzentrationslager ›Katzbach‹ und der Frankfurter Stadtgesellschaft. Vor diesem Hintergrund analysiert sie die Wirklichkeit dieses Beziehungsgeflechtes aus sozialgeographischer Perspektive und führt sie einer kritisch-reflexiven Diskussion zu.

Die Arbeit zeigt, dass das Lager kein abgeschlossener Raum war. Seine Grenzen waren stets permeabel: Mitarbeiter*innen der Adlerwerke und Anwohner*innen erhielten im Kontakt mit den Häftlingen und den SS-Männern tiefe Einblicke in den Lageralltag. Sie waren jedoch nicht nur passive Zeug*innen des Geschehens: in vielen Situationen wurden die Nachbar*innen selbst zu Hüter*innen oder Vollstrecker*innen der lagerspezifischen Ordnung - auch außerhalb der Lagergrenzen. Die Ordnung des Terrors herrschte nicht nur im Lager, sondern prägte auch die nachbarschaftlichen Kontakte. Die Beziehung zwischen Lager und Stadtgesellschaft war von gewaltvollen Praktiken zur Aufrechterhaltung der Kontrolle, Ausbeutung und Erniedrigung der Häftlinge geprägt. Die Nachbarschaft des Konzentrationslagers ›Katzbach‹ wurde so zu einem Ort der Gleichzeitigkeit von Terror und Alltag, Normalität und Exzeptionalität.